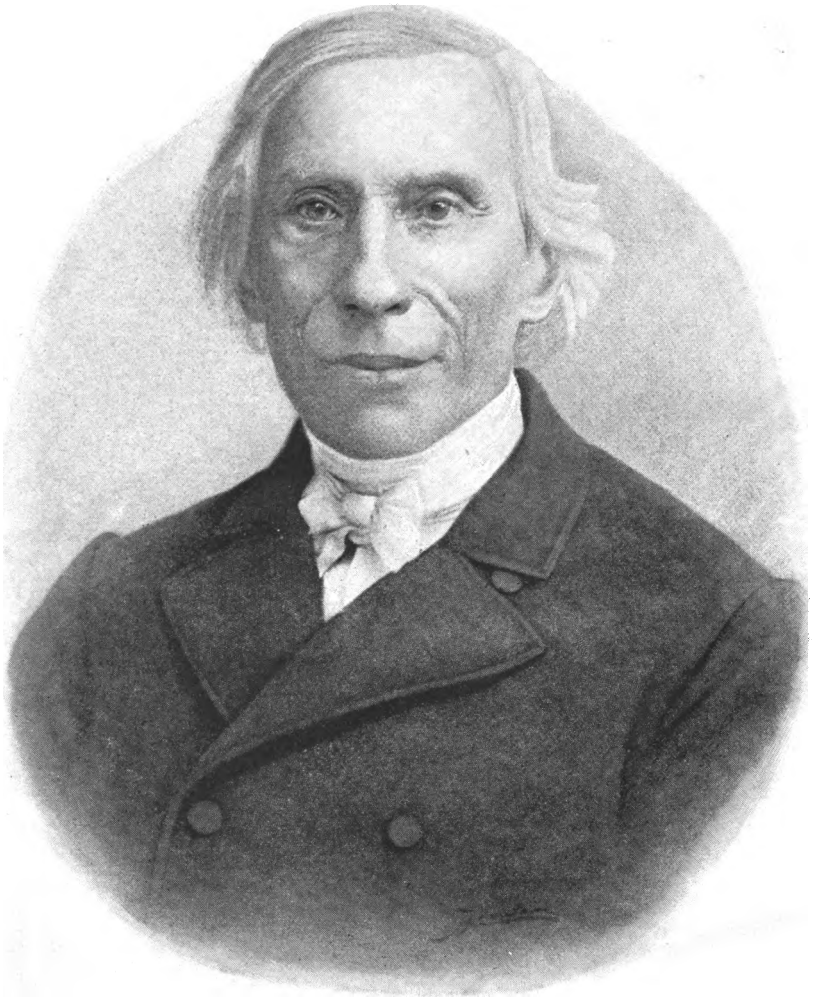

Wer jemand mein Wort wird halten,
der wird den Tod nicht sehen ewiglich.
Joh. 8, 51.

H. Brückner, sc.

Digitized by Google

Mitteilungen

aus meinem Leben

für meine Kinder und Freunde

zu meinem 50jährigen Amtsjubiläum

von

Fr. Brunn,
luth. Pfarrer in Steeden bei Runkel in Nassau.

Im Selbstverlag des Verfassers.
In Kommission bei Johannes Herrmann in Zwickau.

Für Amerika bei Rev. Fr. Brunn, Strasburg,
Shelby Co., Ills.

Digitized by Google

Ger 11851.27

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
DEC 11 1948

Coolidge fund

F

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
	Einleitung	1
1.	Meine Jugendzeit	4
2.	Meine ersten Amtsjahre	23
3.	Wie ich ein Lutheraner wurde	39
4.	Die Separation	53
5.	Fortsetzung	73
6.	Die Ausbreitung der lutherischen Freikirche in Nassau	92
7.	Neue Kämpfe	110
8.	Die reine lutherische Lehre	118
9.	Unsere Erlebnisse mit der Breslauer Synode	135
10.	Unsere Verbindung mit der Missouri-Synode und das Steedener Proseminar	154
11.	Unser Streit mit der Immanuelsynode	169
12.	Unser Bruch mit dem deutschen Landeskirchentum	186
13.	Unsere Synode	211
14.	Alterserlebnisse, Erfahrungen und Bekenntnisse	235
15.	Mein fünfzigjähriges Amtsjubiläum	264

Digitized by Google

Digitized by Google

HARVARD
PEABODY
LIBRARY

Einleitung.

Den Bitten meiner Kinder und Freunde die nachfolgenden Mitteilungen aus meinem Leben niederzuschreiben habe ich lange widerstanden und kann mich nur schwer zu deren Erfüllung entschließen. Hat es doch immer etwas Gehässiges, von seiner eigenen Person viel zu reden, zumal im Drucke, und nicht nur das, sondern das menschliche Herz ist ja ein solch eitles hoffärtiges Ding, daß es nicht ohne schwere Versuchung zu Stolz und Selbstüberhebung abgehen kann, von sich selbst zu reden, auch wenn wir noch so fest überzeugt sind, daß alles, was wir sind oder thun und haben, nur reine und freie Gabe und Wirkung der göttlichen Gnade ist. Wer möchte aber gern sich selbst in die Gefahr solcher Versuchung bringen? und welcher ehrliche Christ bliebe darum nicht am liebsten in der tiefsten Stille und Verborgenheit bis zu dem großen Tag der Erscheinung und Offenbarung der Herrlichkeit unseres HErrn JEsu Christi und aller seiner Kinder mit ihm? Wenn ich darum die folgenden Blätter dennoch niederschreibe, so geschieht es mit dem herzlichen inbrünstigen Seufzen, daß es nur zu Gottes Ehre und zu Lob und Preis seiner Gnade geschehen möge, die sich auch in meinem Leben so wunderbar und herrlich offenbart hat, desgleichen, daß Gott den Teufel mit all seinen feurigen Pfeilen,

Digitized by Google

argen Gedanken und giftigen Versuchungen unter meine Füße treten, dagegen sowohl mein Herz, als das Herz aller meiner lieben Leser so lenken und leiten möge, daß wir in all meinen nachfolgenden Mitteilungen nur das Werk, die wunderbaren, allmächtigen Wege und Führungen der göttlichen Gnade erkennen und preisen mögen.

Außer den Bitten und der herzlichen Liebe von Kindern und Freunden, denen ich nicht widerstehen will, sind es aber besonders zwei Gründe, die mich zum Niederschreiben der nachfolgenden Blätter bewegen. Vor allem ist es die Ueberzeugung, die mich gerade im Bewußtsein meiner eigenen völligen Ohnmacht und Unwürdigkeit erfüllt, daß Gott seine überschwengliche Gnade in meinem Leben nicht nur überaus wunderbar offenbart und verherrlicht hat, sondern daß er auch vorzugsweise an mir es gezeigt hat, wie es nur seine freie Gnade einzig und allein ist, die mitten im tiefsten Verderben der Sünde und Finsternis vor dem völligen Untergang uns bewahrt und erhält, und zu ihren Gefäßen und Werkzeugen uns macht. Darum können und müssen die nachfolgenden Erzählungen aus meinem Leben ganz besonders zum Preise der göttlichen Gnade dienen, und fürwahr, Gottes Gnade, die auch mich armen elenden Menschen, der ich aus tiefstem Herzensgrund bekenne, daß ich meiner angeborenen Sünde wegen nichts wert bin, gewürdigt hat, ihr Werkzeug zu sein, ist es wohl wert, von vielen erkannt und gepriesen zu werden. Wie Gottes allmächtige Hand daher nicht nur mich selbst aus der tiefsten Finsternis zum Licht und zur Erkenntnis seines Wortes gebracht, sondern auch durch meinen geringen Dienst eine lutherische Kirche in meinem Vaterland wieder hat erstehen lassen, wie Gott uns Lutheraner in Nassau in schweren inneren und äußeren Kämpfen wunderbar erhalten und geführt, uns in den Glaubensverwirrungen der gegenwärtigen bösen Zeit vor allen Abwegen bewahrt, wie tausendfältig Gott in dem allen seine Gnade und Treue an uns erwiesen hat: diesen so gnädigen Wegen und Führungen Gottes möchte ich hier in diesen Blättern ein Denkmal dankbarer Erinnerung setzen.

Digitized by Google

Hierzu kommt noch das Folgende. Sowohl mein eigener Lebensgang, als auch die Entstehung und die Geschichte unserer nassauischen lutherischen Freikirche hat manches Eigentümliche. Es hat sich bei uns in Nassau das Christentum und Luthertum in so ganz eigener Weise und aus den untersten Wurzeln christlicher und kirchlicher Entwickelung heraus unter Gottes Führung und Leitung gebildet und bis heute erhalten, dabei hat uns Gott in so mannigfacher Weise mit all den kirchlichen Bewegungen und Kämpfen unserer Zeit in unmittelbare persönliche Berührung gebracht, daß die Geschichte dieses unseres Entwickelungsgangs und unserer dabei erlebten kirchlichen Kämpfe nicht nur einen reichen Schatz göttlicher Gnadenführungen, sondern auch christlicher und kirchlicher Erfahrungen darbietet. Herrschte doch vor 50 Jahren, in jener Zeit, wo Gott uns zuerst aus dem Tode zum Leben kommen ließ und wo er dann einige Jahre später uns zur Trennung von der unierten nassauischen Landeskirche und zur lutherischen Freikirche führte, noch fast allenthalben in Deutschland und zumal in dem kleinen Nassauer Lande der tiefste geistliche Todesschlaf, kaum daß hier und da die gläubige Predigt des Evangeliums aus dem Munde einiger Wenigen erschallte und kleine Häuflein gläubiger Christen sich fanden, zumal aber konfessionell lutherisches Bewußtsein und Leben war fast noch nirgends zu spüren. Für das ganze südwestliche Deutschland waren das Wupperthal, Barmen und Elberfeld, sowie Württemberg mit ihrem Pietismus damals die tonangebenden Vororte alles Christentums. Nur uns Lutheraner in Nassau ließ Gott, von all diesen christlichen Kreisen getrennt, unsere eigenen Wege gehen, und riß uns ebenso, oft unter schweren Kämpfen, später wieder heraus aus den Umstrickungen mit so vielen anderen ungesunden und unreinen Richtungen auf dem kirchlichen Gebiet unserer Zeit: die Geschichte aller dieser Erfahrungen und kirchlichen Kämpfe möchte ich in meinen nachfolgenden Mitteilungen auch für andere nutzbar und erbaulich machen.

Ich bemerke noch, daß ich in den ersten zehn Jahren, die ich im Predigtamt stand, und vorher ein ausführliches

Digitized by Google

Tagebuch führte (ganz ausschließlich nur für meinen eigenen Gebrauch), dessen Inhalt ich im folgenden treu mitteile, wenn auch in entsprechend geänderter Form. Ein Auszug aus diesem Tagebuch findet sich schon in meinem früheren Blatt „Kirche und Mission" vom Jahr 1878, und von da sind wieder Mitteilungen in andere Blätter gekommen. Doch hoffe ich, wo die Geschichte unserer kirchlichen Erlebnisse aus diesen kürzeren Erzählungen vielleicht schon Teilnahme gefunden hat, da wird die ausführlichere Darstellung derselben im folgenden um so willkommener sein.

1.

Meine Jugendzeit.

Ehe Menschen es dachten, hatte Gott sich bereits die Werkzeuge und Wege zur Bildung einer freien lutherischen Kirche in Nassau zuvor ersehen und verordnet. Es reichen diese Wege bis zurück in die Jahre meiner frühesten Kindheit und Jugend, welche noch in die Zeit der tiefsten Finsternis und Herrschaft des Rationalismus in Deutschland fällt (ich bin 1819 geboren zu Schloß Schaumburg an der Lahn, mitten im alten Herzogtum Nassau, wo an dem damaligen fürstlichen Hofe mein Vater, ein geborener Anhaltiner, Hofprediger war). Bis zu meinem 18. Lebensjahre bin ich nirgends auch nur in die entfernteste Berührung mit christlicher Wahrheit oder gläubigen Christen gekommen, sondern in fast heidnischer Unwissenheit aufgewachsen. So habe ich an mir selbst es erlebt, bis zu welcher völligen Entfremdung von Gott und allem Christentum der Rationalismus uns führt, und meine Jugendzeit kann auch darin einen Beitrag zur Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts liefern. Aber diese völlige Entblößung von allem christlichen Wissen und Leben in meiner Kindheit und Jugend, die sonst für den Menschen ein so großes Unglück ist, wurde für mich durch Gottes wunderbare Fügung gerade

Digitized by Google

zu einem Mittel des Heils und des Segens: sie erleichterte mir später nicht nur die Erkenntnis der Sünde und dadurch meine Bekehrung, sondern bewahrte mich auch vor allen etwaigen schädlichen Einflüssen und falschen Richtungen, wie sie in jener Zeit so leicht und viel sich fanden, wo noch etwas von Christentum übrig war, und die mir dann schon in der Kindheit als ein böses väterliches Erbe hätten eingeprägt werden können. So fand die göttliche Gnade, als sie zum ersten Mal in meinem 18. Lebensjahre durch ihr Wort bei mir anklopfte, eine völlige geistliche Wüste und Leere in mir vor, und ich mußte mit meinem ganzen früheren Denken und Leben völlig brechen und ein Neues anfangen, als ich ein Christ werden wollte. Und doch war es ein im höchsten Grade ehrwürdiger, liebenswerter und natürlich edler Mann, in dessen Händen bis zu meiner Konfirmation meine ganze Erziehung und mein Unterricht lag; es war dies mein eigener leiblicher Vater, ein Mann von so großer natürlicher Herzensgüte, die er so offen auf einem Angesicht voll Liebe und Freundlichkeit trug, daß er, soweit ich mich erinnere, in seinem ganzen Leben keinen Feind hatte, sondern in der allgemeinsten Verehrung und Hochachtung stand. Aber bei hohen Verstandesgaben, die er besaß, trug er die ganze rationalistische Bildung seiner Zeit in sich, und je größer seine natürliche Herzensgüte war, desto völliger verbarg sich ihm jede Spur von einer Erkenntnis der menschlichen Sündhaftigkeit und desto tiefer und fester verstrickte er sich in den Ideen von menschlicher Tugend und Eigengerechtigkeit. Sein Hauptbemühen war, seine Kinder in den rein rationalistischen Anschauungen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit der Seele zu erziehen und mit ängstlicher Sorgfalt alle Gedanken von Schwärmerei und ähnlichem, wozu er auch das gläubige Christentum rechnete, von uns ferne zu halten. Letzteres gelang ihm denn auch in seltenem Maße. In dem rationalistischen Gedanken, daß es eine Entweihung des Gebetes sei, unmündige Kinder, die noch kein geistiges Verständnis davon hätten, zum Gebete (etwa zu Morgen- und Abendgebeten) anzuhalten, vermied dieses mein Vater

Digitized by Google

ganz bei mir und meinen Geschwistern, von Hausandacht und Tischgebet war ohnehin im väterlichen Haus nie die Rede. So wurde ich in der That volle 18 Jahre alt, — es ist fast unglaublich zu sagen —, ohne jemals einen ernstlichen Gedanken an Gott gehabt, ohne jemals gebetet zu haben! Die einzigen religiösen Anregungen, deren ich mich aus meiner ganzen Kindheit und Jugendzeit entsinne, waren gar wenige und überaus flüchtige; nur eine große Feuersbrunst, die ich in meinem Wohnort als Kind erlebte und die mich mit großer Angst erfüllte, trieb mich zu einer Art Gebet um Hilfe, freilich nur in der oberflächlichsten Weise. Ebenso flüchtig und oberflächlich war eine andere religiöse Regung, deren ich mich aus dem Ende meiner Gymnasialzeit erinnere. Es durften nämlich die älteren Schüler zu den Bällen gehen, die in der Neujahrsnacht in der Stadt gehalten wurden; so kam ich denn auch dahin, doch überfiel mich zu Mitternacht, beim Jahreswechsel, ein solches Gefühl von der Leere und Nichtigkeit des Tanzvergnügens gerade in einem so wichtigen Zeitabschnitt, daß ich sofort den Tanzsaal verließ und nach Hause ging. Dort angekommen, griff ich zur Bibel und schlug die erste Seite des neuen Testaments auf, da ich ja sonst leider völlig unbekannt war mit dem Inhalt der heiligen Schrift. So fand ich denn bei meinem ersten Suchen in ihr nichts als das Geschlechtsregister, welches der heilige Evangelist Matthäus auf seiner ersten Seite giebt, und enttäuscht, wie ich wähnte, legte ich das Buch wieder beiseite. Irgend eine nachhaltige Folge hatte das Ganze nicht, und ich erzähle es nur, um meinen lieben Lesern ein Bild der tiefen geistlichen Nacht und Finsternis zu geben, in der ich aufwuchs.

Von irgend einem Zuspruch oder einer Ermahnung religiöser Art erinnere ich mich nichts aus meinem damaligen Leben. Religionsunterricht und Konfirmation gingen spurlos und ohne allen Eindruck an mir vorüber, einen Katechismus habe ich nie gelernt, nicht einmal einen gekannt, Bibelsprüche wurden nur aus einem Spruchbüchlein gelernt, Lieder aus einem grob rationalistischen Gesangbuch, in dem die Gellert'schen Lieder als die besten obenan

Digitized by Google

standen.* Konfirmandenunterricht wurde nach einem eigenen „Leitfaden zum Religionsunterricht“ erteilt, in dem die drei Artikel des apostolischen Glaubens, desgleichen die heiligen zehn Gebote keinen Raum hatten, und in dessen Einleitung Christus, Moses und Socrates als die drei großen Religionslehrer und Weisen des Altertums nebeneinander gestellt waren. Es war ein rein philosophisches Lehrgebäude, das ohnehin ganz über die Köpfe der Kinder hinausging (vielleicht sein größter Vorzug). Zur öffentlichen Prüfung bei der Konfirmation wurden vorher 42 Fragen aufgegeben, schriftlich beantwortet und diese Antworten dann auswendig gelernt, um bei der Prüfung aufgesagt zu werden. Da ich diese Fragen und Antworten bis heute aufbewahrt habe, kann ich mich nicht enthalten, einiges daraus hier mitzuteilen, als ein treues Bild von der so nackten und krassen Herrschaft des Rationalismus in jener Zeit. Werden es die lieben Leser glauben, daß in diesen Fragen und Antworten und so in meinem ganzen Religionsunterricht von einer göttlichen Dreieinigkeit, von Paradies und Sündenfall, von Christi Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, von einer Erlösung durch Christi Blut und von Vergebung der Sünden, desgleichen von einer göttlichen Eingebung der Bibel mit keinem Wörtchen nur die Rede war? Nachdem rationalistisch die Lehre von Gottes Dasein, Eigenschaften, Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt abgehandelt war, heißt es dann Frage 15: Worauf gründet sich diese selige Ueberzeugung und eure ganze Religionskenntnis am vorzüglichsten? Antwort: auf unsere Vernunft und die genaue Kenntnis unserer inneren Natur, weshalb es der erste Grundsatz ist „erkenne dich selbst“. Hieran schließt sich dann Frage 16: Was haben wir vom Menschen vor-

* Als Probe teile ich aus diesem Gesangbuch die erste Strophe des Taufliedes mit, das stehend bei jeder öffentlichen Taufe gesungen wurde, daher ich sie heute noch weiß. Sie lautet:

„Willkommen in der Menschheit Arm,
Geliebtes Kind, willkommen,
Sei von uns allen mild und warm
Zur Bildung aufgenommen!“

Digitized by Google

züglich zu erkennen? Antwort: seine hohen Vorzüge oder seine Würde, aber auch seine Unvollkommenheiten und Mängel und endlich seine hohe Bestimmung. Frage 17: Worin besteht vorzüglich seine Würde? Antwort: in seinen Kräften und hohen Vorzügen, als da sind Vernunft, freier Wille, Gewissen, sittliches Gefühl. Frage 18: Wodurch wollt ihr eure Würde als Menschen stets behaupten? Antwort: Dadurch, daß wir uns ihrer stets bewußt sind und immer darnach handeln. Sodann Frage 26: Worin besteht die Bestimmung des Menschen? Antwort: daß er seinen Geist immer mehr ausbildet und dadurch in den Besitz der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit gelangt. Hieran schließt sich dann die Lehre von einem Dasein nach dem Tode an, wo der Mensch vollends das Ziel seiner Bestimmung, die Ausbildung aller seiner Kräfte, erreicht. Daher Frage 32: Wie lebt ihr am würdigsten für die Ewigkeit? Antwort: wenn wir uns immer mehr auszubilden streben und nie ermüden, fleißig an unserer Besserung und Veredlung zu arbeiten. Frage 33: Worauf könnt ihr bei diesem Bestreben sicher rechnen? Antwort: daß uns Gott den Heiligen Geist schicken wird, d. h. Ausdauer und Mut, Recht und Tugend zu üben und der Sünde zu widerstehen. — Das hier Mitgeteilte ist die ganze Summa der rationalistischen Religionsweisheit, die ich in meiner Kindheit gelernt habe. Ganz offenbar findet sich darin kein Raum, von Gottes Wort oder von einem Heiland und einer Erlösung durch ihn etwas zu sagen. So wird denn auch der Name Christi nirgends erwähnt, nur ganz zum Schluß heißt es zuletzt Frage 35: Wem verdanken wir die christliche Religion und ihre heiligen Anstalten? Antwort: JEsu Christo, der uns von Unwissenheit, Aberglauben und Sünde erlöst hat und deshalb auch Erlöser heißt. Frage 36: In welchem Buche sind uns seine und der Propheten Lehren aufgezeichnet? Antwort: In der Bibel, die in das alte und neue Testament eingeteilt wird, in welchem letzteren die christliche Religion aufgezeichnet ist. Frage 37: Wie habt ihr JEsum unsern HErrn kennen gelernt? Antwort: Als den größten Wohlthäter des ganzen Menschen-

Digitized by Google

geschlechts, dem wir deshalb auch den größten Dank, Liebe und Ehrfurcht und willigen Gehorsam schuldig sind. Frage 38: Wodurch bekennt ihr JEsum öffentlich und huldigt seinen Verdiensten? Antwort: Durch das heilige Abendmahl, wobei wir zur dankbaren Erinnerung an JEsum Brot und Wein genießen und unsere heiligen Religionsgelübde erneuern. Frage 39: Was soll der Glaube an JEsus Christus und seine Religion euch euer ganzes Leben hindurch sein? Antwort: Er soll unsern Geist ausbilden, ihm eine sichere Richtung geben und uns in den Leiden unseres Lebens Trost und Ruhe verleihen. — Offener und voller kann in Wahrheit der ganze Abfall von allem wirklichen Christentum, den der Rationalismus in sich schließt, nicht ausgesprochen sein, als im vorstehenden, Christentum und heidnische Philosophie oder Sittenlehre stehen ihm ganz auf gleicher Stufe. Wie oft ist mir daher gesagt und eingeprägt worden, der heidnisch-philosophische Grundsatz, wie ihn z. B. ein Cicero lehrt, daß man das Gute thun müsse „um des Guten willen", sei ganz ein und dasselbe als die christliche Lehre, das Gute thun „um Gottes willen" oder aus Liebe zu Gott. So fest hatte ich mich in diese falsche Vorstellung eingelebt, daß es mir bei meiner späteren Bekehrung den Hauptkampf kostete, sie abzulegen und dadurch zu der Einsicht zu kommen, daß alles blos natürlich Gute im Menschen noch himmelweit verschieden und fern ist von der Erfüllung des göttlichen Gesetzes, d. i. von der wirklichen Liebe Gottes und des Nächsten. Nur das eine darf und muß ich von meiner Erziehung und den dabei empfangenen Eindrücken (die wohl besonders auf der so ehrwürdigen Persönlichkeit meines Vaters und in seinem natürlich reinen edlen Charakter, der so ganz ohne alles Falsch war, beruhten) rühmen, daß mir das lebendige Bewußtsein und der Sinn für Recht, Wahrheit und sittliche Pflicht tief eingeprägt wurden, als das erste und höchste, dem der Mensch unbedingt nachzukommen habe. Es war das eine Predigt des Gesetzes und ein Zuchtmeister auf Christum für mich, was ich trotz allem Rationalismus meiner Erziehung zu danken hatte. Sonst aber mußte ich die ganze

Digitized by Google

Unfähigkeit des Rationalismus, dem Menschen irgendwie etwas von wirklicher Religion zu geben, tief an mir selbst erfahren; trotz aller Lehren von Gott und Tugend, die ich aus dem mir teuersten, ehrwürdigsten Mund, dem des eigenen Vaters empfing, wuchs ich in Wahrheit auf ohne Gott und Religion, mein Herz blieb völlig geistlich tot in Sünden, ja, ich blieb in schrecklichster Weise ein armer elender Knecht der Sünde und des Fleisches. Und zwar war es nicht meine äußere weltliche Umgebung oder etwa meine Schulkameradschaft, die mich vom Wege kindlicher Einfalt und Rechtschaffenheit, worauf ich wenigstens äußerlich wandelte, hinweg zu gottlosen Bubenstücken verleitete, nein, mein Verführer war ein ganz anderer, es war — die Studierstube meines Vaters. Dieselbe enthielt viele Bücher, die früher einer Lesegesellschaft am Schaumburger fürstlichen Hofe, wo mein Vater Hofprediger war, gedient hatten und die ganz nach dem Geschmack eines solchen Hofes eingerichtet waren, es waren völlig weltliche Romane, Schauspiele u. s. w., und vor allen war ein Buch dabei, das mir unsäglichen Seelenschaden brachte, nämlich die arabischen Märchen, die unter dem Titel der „1001 Nacht" bekannt sind, und zwar enthielt das Buch diese Märchen nicht etwa in einer Bearbeitung für die Jugend, sondern in ihrer ganz ungeschmälerten ursprünglichen Gestalt! Da saß ich denn stunden- und tagelang in meines Vaters Studierstube und brütete über den alten Lesegesellschaftsbüchern, vergaß die ganze Welt über den Geschichten und der Unterhaltung, die ich da fand. Ich kann aber gar nicht beschreiben, wie sehr mein ganzes Innere, meine Phantasie und alle meine Gedanken ausgefüllt und vergiftet wurden von all den unreinen Bildern, die ich in jenen Romanen, Schauspielen und Märchen las. Sie brachten mich in Wahrheit bis an den Rand des Verderbens, so daß ich unrettbar sittlich zu Grunde gegangen wäre, wenn mich nicht Gottes rettende Gnadenhand wunderbar und sichtlich gehalten und besonders gleich anfangs, als ich mein Universitätsleben begann, auf ihre Gnadenwege geleitet hätte.

Digitized by Google

Das Gymnasium in Weilburg, das ich vier Jahre lang besuchte, konnte wenig in meinem ganzen geistigen Leben und Zustand ändern. Ich hatte von jeher ein stilles, zurückgezogenes Wesen, was mich vor schlechtem gefährlichem Umgang bewahrte, dabei war ich stets ein sehr fleißiger, pflichttreuer Schüler. Aber sonst war es auch auf dem Gymnasium allenthalben in Kirche und Schule der nackteste Rationalismus, ein völlig religionsloses Leben, was mich umgab. Wir Schüler mußten zwar sonntäglich in die Kirche, doch saßen wir dort in einer der hintersten, entferntesten Ecken der großen Stadtkirche, wo es schon äußerlich fast unmöglich war, den Prediger zu verstehen. Ich habe denn nie auch nur ein Wörtchen aus der Kirche mit heimgenommen. Den Religionsunterricht in der Schule aber hatten wir bei dem ältesten, unfähigsten unter den Gymnasiallehrern, den man für diese Nebensache, wie man ohne Zweifel meinte, noch für gut genug hielt. Der arme Mann hielt denn auch einen bedauernswerten Unterricht, der uns Schülern nur ein steter Gegenstand des Spottes war; ganz feste Regel war es dabei, daß man nicht Acht auf das hatte, was vorgetragen wurde (und es wurde eben vom Lehrer in der Religionsstunde nur vorgetragen, nie gefragt), sondern die Zeit benutzte, andere Schularbeiten zu machen. Nur die römisch-katholischen Schüler mußten zu ihrem Pastor in den Unterricht. So ging auch auf dem Gymnasium mein Weg in Nacht und Finsternis und Gottes Gnadenhand bewahrte mich, daß ich nicht dort schon zu tiefem Falle kam. Mein Vater zu Hause aber fragte nie weder nach meinem Leben und Wandel, noch meiner etwaigen Kameradschaft, sein Rationalismus und sein ganzes persönliches Wesen machten ihn blind für jeden Gedanken an eine sittliche Gefahr oder Versuchung für mich, meine guten Schulzeugnisse beruhigten ihn über alles. Ich sollte Theologie studieren (denn die Schaumburger Herrschaft hatte mich schon von Kind auf zum Nachfolger meines Vaters bestimmt), aber ich hatte bei meinem gottentfremdeten Sinne wenig Lust und Neigung dazu, sondern wollte mich lieber einem weltlichen Beruf, etwa der

Digitized by Google

Medizin widmen. Doch gab ich endlich den Wünschen meines Vaters nach, und schließlich gab ein ganz kleiner geringfügiger Umstand nach Gottes wunderbarem Rat und Willen der Sache, die doch für mein ganzes Leben entscheidend war, den letzten Ausschlag. Ein Onkel von mir, ein Bruder meines Vaters, der Pastor in Wörlitz im Herzogtum Anhalt war, lud mich ein, auf die Universität nach Leipzig zu kommen, wo gerade jetzt ein alter Schüler von ihm und geborener Wörlitzer, der spätere Missionsdirektor Graul, Theologie studiere, dessen Gemeinschaft mir gewiß von Nutzen sein werde. Nach Leipzig, in diese große berühmte Weltstadt! Das zog mich und so war mir der Würfel gefallen, ich beschloß nach Leipzig zu gehen und Theologie dort zu studieren, ohne zu ahnen, daß Leipzig und das Haus meines Onkels in Wörlitz für mich die Geburtsstätten eines ganz neuen Lebens werden sollten. Aber wie wunderbar hierin Gottes Führung! Ja, nach Leipzig mußte ich gehen nach Gottes Willen, denn erstlich, dorthin kam nie ein Nassauer Student, durch den Aufenthalt in Leipzig wurde ich also völlig herausgerissen aus meiner ganzen bisherigen, rein weltlichen Umgebung und Kameradschaft, selbst aus den Einflüssen meines väterlichen Hauses, denn nach damaligen Verkehrsverhältnissen war Leipzig soweit entfernt, daß etwaige Ferienreisen nach Haus unmöglich waren. Und sodann zweitens, es war Leipzig, wo ich geradeswegs in die Verbindung mit dem kam, der mir der Wegweiser zu Christo wurde, dem späteren Missionsdirektor Graul.

Auf letzteren, damals noch Student, hatte mich mein Wörlitzer Onkel gewiesen, sonst kannte ich keine Menschenseele in der großen Stadt. So stieg ich denn bei meiner Ankunft in Leipzig aus, wo der Postwagen, mit dem ich kam, zuerst hielt, und kam aufs Geratewohl in das Hotel de Pologne. Nun war gerade die berühmte Messe in Leipzig, damals ein Hauptmarkt der polnischen Juden, die in dem genannten Hotel ihren Hauptsammelplatz hatten. Da sah ich denn, wie ich es gewollt hatte, das erste Wunder der großen Weltstadt, nämlich das Gewimmel all der

Digitized by Google

polnischen Juden in ihren fußlangen Bärten und ihren langen schwarzen Talaren, einer gekleidet wie der andere, die alle im Hotel de Pologne wohnten und da aus- und eingingen. Zu allem Unglück war ich 14 Tage zu frühe gekommen, da während der Messe die Universität geschlossen blieb, mein Freund Graul war darum noch nicht da. Da stak ich junges, ganz unerfahrenes Bürschchen denn in der weiten, wüsten Fremde, und noch dazu unter lauter polnischen Juden! Aber so sollte es eben kommen, ich sollte erst 14 Tage einsam und mit Heimweh im Herzen in der Fremde umherlaufen, damit ich mich nachher desto inniger und fester an Freund Graul hing, als er endlich kam und mich mit offenen Armen aufnahm.

Graul studierte schon im letzten Semester, so war er mir in Alter, Studium und überdies durch seine ungewöhnlichen Geistesgaben weit voraus; er war, wenn auch kürzlich erst, zum Glauben und zu christlicher Erkenntnis gekommen, so konnte es daher nicht fehlen, sein Umgang und Einfluß mußten entscheidend für mich werden. Er zog mich auch in so hohem Grade an, daß er für das halbe Jahr, welches wir noch in Leipzig zusammen waren, mein einziger täglicher Gesellschafter war und blieb. Da war es denn für mich nicht anders, als wenn ein Mensch aus tiefster Finsternis plötzlich in den hellen Sonnenschein tritt: hatte ich doch vorher nie etwas gehört von biblischer Lehre oder von dem seligmachenden Namen des HErrn JEsu und nun trat mir das alles so auf einmal hell vor Augen, noch dazu in persönlich lebendiger und in so tief geist- und gemütreicher Weise, wie sie Graul eigen war. Vorurteil und Feindschaft gegen biblisches Christentum hatte ich nicht, denn ich hatte es bis dahin ja gar nicht gekannt. So nahm ich ganz unbefangen und offen Grauls Zeugnis auf, doch nicht ohne das ernsteste Prüfen, Sinnen und Forschen. Es entstand ein gewaltiger Kampf in meiner Seele, es handelte sich um das Aufgeben meines ganzen bisherigen Denkens und Seins, und trotz den Kinderschuhen, worin ich in vieler Hinsicht damals noch ging, war es doch meine Art nicht, blos auf fremde Worte zu schwören ohne eigene klare und

Digitized by Google

lebendige Ueberzeugung. Mein Freund Graul wollte es auch nicht anders. Er selbst stand noch in den ersten Anfangsgründen des gläubigen Christentums und so führte er auch mich zunächst auf diese hin. Mein eigenes Gewissen konnte sich aber vor der Wahrheit nicht verschließen, die zuerst wie ein Stachel sich tief in mir festsetzte, daß, wenn ich ein christlicher Prediger werden wolle, so müsse ich erst selbst ein Christ sein, desgleichen, wenn ich anderen wolle christliche Religion lehren, müsse ich erst selbst sie haben. Das wurde darum sofort die Lebensfrage, die mein ganzes Innere ergriff und erfüllte: was ist Christentum, was ist Wahrheit und wie steht es darin mit dir? Ueber solche Fragen war mir bisher nie ein Gedanke gekommen, nun ergriffen sie mich mit ihrer ganzen Gewalt und ich mußte darüber ins Reine kommen. So vergaß ich in Wahrheit die ganze Welt und alle Menschen um mich her, nicht nur die ganze Stadt Leipzig mit all ihrer Herrlichkeit, sondern auch Leipziger Universität und Professoren und eilte täglich nur zu Graul, um mit ihm zu reden, auch oft zu disputieren, doch in der Hauptsache willig von ihm zu hören und zu lernen. Sehr lebendig trat mir dann bald die Grundfrage alles Christentums vor die Seele: Christus und seine Gnade, die Erlösung durch sein Blut, oder dem entgegengesetzt, wie ich es bisher nicht anders wußte, eigene Weisheit und Tugend, was gilt vor Gott und was macht selig? Es fiel mir die Entscheidung nicht gerade leicht, die früher gelernte und angeborene rationalistische Denkweise steckte gar tief in mir und verursachte mir ein langes, schweres Ringen mit den neuen christlichen Ideen, die auf mich eindrangen. Das Vertrauen auf eigene Tugend entsprach gar sehr meinem ganzen bisherigen Leben und Wesen. Ob das natürlich Gute an und für sich schon eine Erfüllung des göttlichen Gesetzes, schon etwas vor Gott Gutes, schon wirkliche Liebe zu Gott sei: das kostete mich, wie schon oben einmal erwähnt ist, den Hauptkampf. Aber da half mir denn gerade mein bisheriges völlig gottentfremdetes Leben zur Entscheidung; daß Heiden, wie die alten Römer und Griechen, welche ebenfalls die Liebe zum Guten pre-

Digitized by Google

digen, desgleichen ich selbst, der ich bis dahin ganz ohne Gott in der Welt gelebt hatte: daß solche Menschen bei all ihren sonstigen Tugenden doch keine wirkliche Liebe zu Gott haben können, das mußte mir doch bald unbestreitbar klar und gewiß werden. So schwand mir mein ganzes bisheriges äußeres Tugendleben, der einzige Grund, auf dem ich bis dahin, wenn auch unbewußt, gestanden hatte, dahin in Nichts, dagegen die völlige innere Gottentfremdung, in der ich bisher gelebt hatte, samt anderen Jugendsünden fielen mir nun schwer auf Herz und Gewissen. Dazu versäumte Gott auch nicht, mich beizeiten in die Schule der Anfechtung zu führen und mich die völlige Verderbtheit meines Inneren darin tief erkennen zu lehren. Doch verließ mich Gottes Barmherzigkeit nicht und das neue Leben in Christo rang sich immer mehr bei mir durch. — Sehr gesegnet waren mir die ersten längeren Universitätsferien, die ich nach ungefähr 4 Monaten Aufenthalt in Leipzig, in meines Onkels Hause in Wörlitz verlebte. Letzterer selbst war zwar Rationalist, ganz wie mein Vater, aber er hatte ein sehr gastliches Haus und mein Freund Graul, ebenso ein gläubiger Kandidat der Theologie aus nächster Nähe und der zweite Prediger in Wörlitz, ebenfalls noch ganz jugendlich und entschieden gläubig, waren ganz heimisch in meines Onkels Haus. So lebte ich in Wörlitz in einem sehr trauten Kreise, wie er ganz meinem damaligen Seelenbedürfnis und meinem Herzen entsprach. Gottes Gnade sei gelobt und gepriesen für diese schönen und glücklichen Tage, die er mich damals als ein junges Kindlein in Christo erleben ließ. Ich darf wohl sagen, daß ich nach Ablauf des ersten halben Jahres, nachdem ich die Universität bezogen, ein neuer Mensch, ein gläubiger Christ geworden war, wenn auch meine christliche Erkenntnis sich noch auf die untersten Anfangsgründe beschränkte. In jener Zeit, vor mehr als 50 Jahren, wußte man überhaupt von biblischer Wahrheit noch nicht viel mehr als das Eine, daß man nur aus Gnaden durch Christum selig werde.

Mit Erzählungen von meiner übrigen Studienzeit will ich die lieben Leser nicht ermüden. Es verlief mir diese

Digitized by Google

ganze Zeit sehr still und einfach bei meinen Büchern. Vorlesungen bei Professoren hörte ich sehr wenige, in Leipzig nur eine einzige, biblische Theologie bei dem berühmten Grammatiker Professor Winer, wo ich wenigstens eine sprachlich genaue und einigermaßen treue Uebersetzung des neuen Testaments lernte. Sonst herrschte damals auf allen deutschen Universitäten fast ausschließlich noch der Rationalismus. Merkwürdig leitete mich wieder Gottes Gnade im zweiten Halbjahre meines Leipziger Aufenthalts in betreff meines Umgangs. Freund Graul war weg, weltlichen Umgang wollte ich nicht mehr, aber ob es noch andere gläubige Christen in Leipzig gebe und wo sie zu finden seien, war mir, wie auch früher Graul selbst, ganz unbekannt. Da fand ich zufällig, wie man sagt, aber diesmal gewiß durch göttliche Fügung in einem öffentlichen Garten in Leipzig einen Menschen, den ich bei Graul einmal kurz gesehen hatte. Ich redete ihn darum an und wen fand ich in ihm? Einen Juden, aber einen solchen, der auf dem Wege zu Christo war. Auch er hatte gleich mir in ganz Leipzig keinen Freund oder Bekannten und so schlossen wir uns aufs engste aneinander an. Bald kam es mit meinem neuen Freund Caspari zur heiligen Taufe und dann vom Studium der orientalischen Sprachen, das er bisher getrieben hatte, zu dem der Theologie (er wurde später Professor an der Universität in Christiana in Norwegen), und so lebten und webten wir beide denn ganz in einerlei Sinn und Geist. Ein wenig später gesellte sich noch ein dritter rechtgläubiger Freund zu uns, ein Kandidat der Theologie, der später sehr bekannte Pastor Schneider in Leipzig. So waren unserer denn drei im Bunde und wir vergaßen ganz Leipzig um uns her, nur ausschließlich auf uns in unserem täglichen Umgang beschränkt. Ich hatte dabei immer den Vorteil, der bei weitem jüngste in unserem kleinen Kreise zu sein und konnte immer viel von meinen älteren und dabei sehr begabten und kenntnisreichen Freunden lernen.

Nach 1 1/2 Jahren verließ ich auf den Wunsch meines Vaters die Leipziger Universität und studierte dann

Digitized by Google

noch ein Jahr in Bonn und ein Jahr auf dem nassauischen theologischen Seminar in Herborn. Auch an diesen Orten schenkte mir Gott zwei gleichgesinnte Freunde, mit denen ich mein Leipziger Einsiedlerleben fortsetzen konnte. Von Lehrern war überall, auch dort, wenig zu holen, in Bonn höchstens etwas von dem ganz uniert gesinnten Professor Nitzsch, bei dem ich Dogmatik hörte, manches Gute darin fand, aber auch viele sehr falsche Begriffe in mich einsog, die ich später mit Schmerzen wieder ausreuten mußte. In der Hauptsache waren gläubige Studenten in jener Zeit nur auf Privatstudium gewiesen, wozu freilich auch vielfach noch die rechten Bücher fehlten. Die Kirchenlehrer der alten Zeit und besonders Luther blieben mir auf der Universität noch völlig fremd und fern.

Meine zwei Kandidatenjahre verlebte ich meist im väterlichen Haus. Mein Vater, um es nicht unerwähnt zu lassen, verhielt sich gleichgültig gegen mein neues Glaubensleben, er war an und für sich kein Feind des Glaubens, derselbe war ihm jedoch ganz unverständlich, er liebte und schätzte aber an mir die ehrliche, innige Ueberzeugung, die er bei mir fand. Aber wie muß ich so gar hoch die wunderbare Gnade Gottes preisen, die mich würdigte, für meine sämtlichen Geschwister ein Wegweiser zum Glauben und zu christlicher Erkenntnis zu werden! Es geschah das zwar nicht bei allen gleich nach meiner Rückkehr von der Universität, aber doch allmählich im weiteren Verlauf meines späteren Lebens. — Dagegen noch ein Ereignis muß ich hier erwähnen, welches sogleich nach Beendigung meiner Studienjahre eintrat und welches ich nicht verschweigen darf, wenn ich alle die merkwürdigen göttlichen Gnadenerweisungen hier erzählen soll, deren mich Gott in meinem Leben gewürdigt hat. Was werden nämlich meine lieben Leser dazu sagen, wenn sie hören, daß ich so ganz früh schon, kaum 21 Jahre alt, eine Braut fand, ich, der ich doch immer so still und von allem größeren Verkehr mit Menschen zurückgezogen bis dahin gelebt hatte? Es ging das so zu. Meine Braut und spätere Frau war eine alte Jugendbekanntin, unsere Familien waren nahe befreundet

Digitized by Google

und wir hatten uns daher schon als Kinder gekannt. Als ich auf das Seminar nach Herborn kam, wohnte ich dort bei ihrer Schwester, die dahin verheiratet war, und da sahen wir uns nach längerer Trennung dann wieder. Ich schwieg ihr gegenüber nicht von der christlichen Erkenntnis, die ich unterdes erlangt hatte, und sie nahm mein Wort willig auf. Da sie bald anfing, ihre frühere weltliche Lebensweise zu ändern, so konnte das Leutegeschwätz nicht ausbleiben, daß sie das um meinetwillen thue und noch etwas anderes dahinter stecke. So mußte ich denn eins von beiden wählen, um diesem Gerede das Maul zu stopfen, entweder allen Verkehr mit ihr ganz abbrechen oder mich offen und ehrlich mit ihr verloben. Ich that das letztere. Aber, werden meine lieben Leser fragen, was war denn Merkwürdiges hierbei? Nun freilich nicht meine Verlobung an sich, sondern das war Gottes merkwürdige Gnadenführung, die ich erst viele Jahre später immer mehr erkannte, daß trotz meiner Jugend und großen Unerfahrenheit Gott mir dennoch eine Lebensgefährtin ohne alles mein eigenes Wissen ausgesucht und zugeführt hatte, die, obwohl auch ein schwaches, gebrechliches Menschenkind, wie alle anderen, doch gerade diejenigen weiblichen Eigenschaften hatte, wie sie für mein späteres Leben paßten und ohne die letzteres arm und elend, ja zum Teil ganz unmöglich gewesen wäre. Ja, so ist es wohl eine der merkwürdigsten göttlichen Lebens- und Gnadenerfahrungen gewesen, die ich hierin preisen muß. Dazu kam mein baldiger Austritt aus der nassauischen Landeskirche, der es mir menschlich gerechnet unmöglich gemacht haben würde, in den heiligen Ehestand zu treten, wenn ich nicht bereits darin gewesen wäre. So machte Gott auch hierin bei mir alles wohl.

Wenn ich auf meine Studenten- und Kandidatenjahre zurückblicke, so dürfte ich sie wohl meine geistlichen Kinderjahre nennen. Es galt in jener Zeit überhaupt sich erst mühsam durch Gottes Gnade zum Glauben durchzuringen. Es brachen damals in Deutschland eben erst die Anfangsgründe biblischer Erkenntnis durch die Nacht des Rationalismus wie kleine Lichtstrahlen hindurch, von Kirche und

Digitized by Google

reiner Lehre hörte und ahnete man noch gar nichts, selbst an kirchlicher Erbauung und gläubigen Predigern fehlte es noch, höchstens daß hier oder da etwas von gläubiger Predigt zu hören war, aber dann meist noch so unvollkommen, daß wenig Förderung in Glauben und Erkenntnis daraus zu schöpfen war. So war man ganz auf sich selbst beschränkt, auf sein eigenes Suchen und Forschen in der heiligen Schrift, oder in Erbauungsbüchern, wie sie jene noch so unklare, unreife Zeit einem in die Hände brachte. Bei aller Erkenntnis, daß man nur aus Gnaden durch Christum könne selig werden, war der größte Schade ohne Zweifel der, daß man doch die eigentliche Rechtfertigungslehre, desgleichen die Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium nicht wirklich klar erkannt hatte (das biblische „vor Gott gerecht oder gerechtfertigt werden" war mir ganz gleichbedeutend mit „fromm werden"), und vollends von der Bedeutung der Gnadenmittel, vom Wort Gottes und Sakramenten verstand man noch gar nichts. So fehlte recht eigentlich noch die Brücke und der Weg, wie man solle zu Christo kommen, den man als den einzigen Heiland und Erretter erkannt hatte, es fehlte die feste sichere Handhabe, diesen Heiland und seine Gnade zu fassen und sich zuzueignen. Unter vielen Schmerzen und Kämpfen habe ich das an mir selbst erfahren. Dabei war meine persönliche Eigentümlichkeit fern von pietistischem und methodistischem Gefühlswesen, daher war es mir unmöglich, auf diesem Wege etwa mich in einen erträumten Himmel emporzuschwingen, sondern ich ging mehr auf dem Weg stillen und nüchternen ernsten Sinnens und Nachdenkens. So fühlte ich mich oft innerlich überaus arm und leer und ohne festen Halt. Es kann den lieben Lesern ein Bild meines Glaubensstandes in jener ganzen Zeit geben, wenn ich ihnen aus meinem Tagebuch, welches ich in jenen älteren Zeiten führte, einiges näher darüber mitteile. Es heißt darin: „Ich hatte in dieser Zeit wohl den aufrichtigen Willen, ein Christ zu sein, ich hatte auch tiefe innere Sehnsucht nach dem Heil in Christo und lebendiges Gefühl meines Sündenelendes, aber von Gewißheit der Ver-

Digitized by Google

gebung meiner Sünden wußte ich noch nichts und wäre ohne Zweifel in große Verlegenheit gekommen, wenn mich jemand darauf gefragt hätte. So fehlte es denn auch noch an der Kraft zu wirklich christlichem Leben. Doch hielt ich mich ganz fern von weltlichem Umgang, führte mit meinen wenigen Freunden eifrig christliche Gespräche, ich kaufte mir Hofackers Predigten, die man damals schon hatte, und las täglich eine derselben, ich hatte wohl auch manchmal fromme Rührungen dabei und war bis zu Thränen bewegt. Dabei war ich freigebig gegen Dürftige und schenkte schon als Student zuweilen alles weg bis auf den letzten Pfennig, auch war es mir ernstlich darum zu thun, mein Fleisch zu kreuzigen, so daß ich zu dem Zweck einmal mehrere Wochen auf dem nackten Fußboden meiner Stube schlief. Dennoch aber blieb mir Christus meistens fern, mein Glaube war ganz abhängig von vorübergehenden inneren Stimmungen und Gefühlen. Die Gründe für meine christliche Ueberzeugung, wie ich sie meinte gefunden zu haben, mußte ich mir täglich immer aufs neue wieder vorrechnen, sonst überwältigten mich die stets wiedererwachenden inneren Zweifel. Und hatte ich letztere heute überwunden, so waren sie doch morgen wieder da und ich mußte den alten Kampf gegen sie wiederholen. Das quälte mich sehr. Es fehlte meiner Seele noch ganz am objektiven Halt in Gottes Wort, mein ganzes Glaubensleben bewegte sich im eigenen schwankenden Innern. Dabei überwältigten mich innere Anfechtungen oft in dem Maße, daß mir alles Ringen und Beten dagegen nichts half, ja sie wurden oft gerade dadurch erst recht aufgeregt und lebendig, so daß ich zuweilen dachte, ich wolle das Gebet lieber ganz unterlassen. Ich sah denn auch wieder das Unvollkommene dieses meines ganzen Glaubensstandes ein und meinte mir mit Beten dagegen helfen zu müssen. Ich faßte darum eines Tages den Entschluß, nicht eher von meinen Knieen wieder aufzustehen, bis mir der HErr den weltüberwindenden Glauben geschenkt habe, wie er es in seinem Wort verheiße. So betete ich auch wirklich bis in die halbe Nacht hinein, mit neuem Eifer immer wieder anfangend, und ich meinte, ich müßte es

Digitized by Google

zwingen. Endlich war ich denn so aufgeregt, daß ich glaubte, ich hätte wirklich überwunden. Aber es war eine völlig fruchtlose Himmelsstürmerei und es blieb bei mir alles beim alten. Es fehlte eben noch der rechte Halt des Glaubens im Worte Gottes." — Das Jahr, welches ich in Bonn verlebte, war im ganzen für mein Glaubensleben nicht fördernd. Ich trieb es in religiöser Hinsicht fort wie in Leipzig, doch hatte ich in Bonn mehr äußere Zerstreuung, kam auch hier und da in Gelegenheit zu äußeren Vergnügungen, namentlich durch kleine Reisen in der schönen Rheingegend. So waren oft Glaube und Christentum bis in den innersten, verborgensten Herzenswinkel zurückgedrängt und glimmten nur noch wie ein Funke unter der Asche. Ich suchte mich zwar täglich zu erbauen, aber es hatte wenig Kraft, ich fühlte mich innerlich erkaltet und geriet in eine traurige Gemütsverfassung. Mit bitterem Schmerz und dem festen Vorsatz, daß es in Zukunft anders mit mir werden müsse, verließ ich Bonn. — Mein Aufenthalt auf dem Seminar in Herborn brachte mir denn auch wirklich einige Besserung, besonders dadurch bewirkt, daß ich anfangen mußte, Predigten auszuarbeiten und öfter auch zu halten. Das gab mir ja freilich eine heilsame innere Anregung, aber in der Hauptsache fand ich auch in Herborn noch keinen besseren Grund meines Glaubens, sondern blieb ganz im alten inneren, rein subjektiven Stimmungs- und Gefühlswesen hängen. Herrschte doch damals auch auf dem Herborner theologischen Seminar, wie in der dortigen Kirche nichts als dürrer Rationalismus, und ein heilsbegieriges Herz, wie ich es mit dorthin brachte, konnte nirgends die geringste Förderung finden. — Meine beiden Kandidatenjahre, die ich meist zu Hause zubrachte, waren in religiöser Hinsicht die unglücklichste Zeit für mich, deren ich mich aus meinem ganzen Leben erinnere. Anstatt meines Heils in Christo gewisser zu werden und festere Tritte thun zu lernen auf dem Weg des Lebens, verlor ich allen inneren Halt, allen Trost und Frieden meiner Seele fast gänzlich und geriet in völlige innere Zerrissenheit. Ich erkannte und fühlte wohl die Bande, in denen ich gefangen

Digitized by Google

lag, aber ich vermochte nicht sie zu zerreißen; ich quälte mich mit unsäglichem inneren Selbstabarbeiten, aber es blieb nach wie vor die Kluft zwischen Christo, seiner Gnade und mir. So hatte ich keine Kraft, die Sünde zu überwinden, ich blieb ein armer, elender Knecht und Gefangener derselben. Vielfach waren hieran die ungünstigen äußeren Verhältnisse Schuld, in denen ich lebte. Es fehlte mir jeder feste äußere Beruf. Zuerst mein theologisches Examen, nachher meine Anstellung im Amt zogen sich sehr in die Länge und hielten mich Jahr und Tag in der Schwebe, dazu kam, daß meine Braut ganz in der Nähe wohnte, so daß ich die Gelegenheit hatte, sie oft zu sehen, und ich mußte das Abziehende auch dieses Verhältnisses sehr tief und lebendig erfahren. So ward ich recht wie ein Rohr vom Winde hin und her getrieben und kam dahin, daß ich oft mich selbst kaum noch für einen gläubigen Christen zu halten wagte. Ich litt oft unaussprechlich unter diesen Verhältnissen und war mir wohl manchmal der Spruch zu großem Troste, Matth. 11: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid" u. s. w. Aber ach, ich kannte den Weg nicht, die Ruhe der Seele bei Christo zu finden, und so blieb alles bei nur vorübergehenden, flüchtigen Rührungen. Wie eine schwere Last fiel es mir vom Herzen, als ich endlich die Nachricht von meiner Anstellung in Runkel erhielt (gegen Ende des Jahres 1842). Ich floh von Hause weg, wie aus einer schmachvollen Gefangenschaft, Runkel kam mir vor wie ein gelobtes Land, in welchem der HErr für mich wohnen werde. So war mein eigenes Innere mir zur unerträglichen Last geworden, es erfüllte mich die heiße glühende Sehnsucht, davon erlöst zu werden und endlich einmal dahin zu kommen, ganz dem HErrn anzugehören. Mit diesem Seelenstand und in dieser Stimmung trat ich das heilige Predigtamt an.

Digitized by Google

2.

Meine ersten Amtsjahre.

Eine fast unbeschreibliche geistliche Finsternis herrschte in meiner ersten Gemeinde in Runkel mit ihren drei eingepfarrten Orten (zu denen auch Steeden gehört), wie damals in ganz Nassau. Es war in der That jede Spur christlicher Erkenntnis in der Gemeinde erloschen, da sie seit Jahrzehnten nur grobe Rationalisten zu Predigern und Lehrern gehabt hatte. Jede Erinnerung an alte Katechismen und Lieder, selbst an die zehn Gebote und das apostolische Glaubensbekenntnis war ganz verschollen. Sogar bei Taufen war letzteres nicht mehr gebraucht worden. Der nassauische Landeskatechismus, der länger als ein Menschenalter im Gebrauch war, war ein völlig rationalistisches Büchlein, in dem es auf die Frage: Wer war JEsus Christus? ganz nackt heißt: „Er war ein Mensch wie wir, der in der innigsten Verbindung mit Gott stand"; vom Heiligen Geiste wird gelehrt, er sei „Gott selbst, insofern er zu unserer Besserung und Heiligung wirkt", und als die Mittel dieses göttlichen Wirkens zu unserer Heiligung werden dann angeführt: Lehre, gute Beispiele, Umstände und Schicksale u. s. w. Aber selbst ein solches Büchlein war einem meiner Vorgänger noch nicht rationalistisch genug, wie es scheint, denn er unterrichtete seine Konfirmanden nach einem selbstverfertigten Katechismus, dessen erste Frage und Antwort mit den vier Elementen, Luft, Erde, Wasser und Feuer, beginnt, und auf diesem Naturgrund wird dann die ganze Religionslehre aufgebaut. Dieser Mann hatte lange Jahre hindurch in Runkel gestanden; nach ihm als mein letzter Vorgänger war ein schon älterer Mann gekommen, der seine Predigten mit kaum vernehmbarer Stimme ablas (ich war dann als Hilfsprediger am 4. Advent 1842 ihm an die Seite gesetzt worden). Was wars Wunder, daß der Kirchenbesuch beinahe ganz aufgehört und die Gemeinde sich so davon entwöhnt hatte, daß auch bei einer meiner ersten Predigten nur fünf Männer

Digitized by Google

in der Kirche waren. Wie einst bei mir selbst, so handelte es sich jetzt auch in der Runkeler Gemeinde um den Anfang und die Begründung eines ganz neuen christlichen und kirchlichen Lebens.

Es focht mich das aber damals gar wenig an. Fehlte es mir doch in jener Zeit noch ganz und gar an jedem Begriff von Kirche, kirchlicher Zucht und Ordnung, von Gnadenmitteln u. s. w. Wie ich schon als Student zuweilen davon geschwärmt hatte, so war es mir auch jetzt ein Lieblingsgedanke, mich als Missionar unter Heiden anzusehen, ein Gedanke, der mir um so näher lag, da ich es nach damaligen nassauischen Verhältnissen gar nicht anders hatte erwarten können, als in eine völlig unwissende und unbekehrte Gemeinde zu kommen, und so war es mir ganz recht, wie unter Heiden und gleich einem Missionar auszugehen, um mir erst eine Gemeinde zu suchen und zu sammeln. Das erklärte ich denn auch frischweg allenthalben, wo ich im Runkeler Kirchspiel hinkam; zumal bei dem so ganz mangelnden Kirchenbesuch fing ich an von Haus zu Haus zu gehen, und sagte allen, die ich traf, da sie nicht zu mir kämen, so müsse ich zu ihnen kommen. — Meine damalige Predigtweise sowohl als sonstige Praxis war noch gar weit davon entfernt, eine irgendwie lutherische zu sein. Hatte ich dafür doch noch viel zu wenig christliche Erkenntnis. Mein ganzes Thun und Treiben war wohl eher pietistisch geartet, wenn auch nicht in bewußter und ausgeprägter Weise, — ich war ja noch nie mit eigentlichem Pietismus in persönliche Berührung gekommen, — ich handelte in Einfalt, so gut ich es eben wußte und verstand, und es leitete mich in allem ein gewisser christlicher Sinn und Takt, soweit er sich damals in mir gebildet hatte. Mit klarer Unterscheidung Gesetz und Evangelium zu predigen, war ich im ganzen damals noch nicht fähig; mein Leitfaden, wonach ich predigte und lehrte, waren vielfach meine eigenen Erfahrungen vom Christentum, und nach Maßgabe dieser persönlichen Erfahrung von Buße und Bekehrung suchte ich jedem zu zeigen, wie ein Mensch müsse zur Erkenntnis der Sünde kommen, zeigte dann an

Digitized by Google

Beispielen, dem heiligen David, Petrus u. a., wie die Empfindungen der Buße bei einem Menschen sich äußern, wie man dann weiter zum HErrn sich wenden, um Vergebung der Sünden bitten müsse u. s. w. Daß man nur durch Christum und aus Gnaden könne selig werden, daß uns Christus allein durch sein Leiden und Sterben die Vergebung der Sünden und Seligkeit erworben habe, daß es nun aber auch gelte, diese Seligkeit mit Ernst zu suchen, daß der Weg zur Hölle breit, dagegen der zum Himmel nur schmal sei, daher auch nur wenige ihn fänden, das waren fast ganz ausschließlich die Wahrheiten, die ich trieb. Die geistlich toten Herzen aus dem Sündenschlafe aufzuwecken und zu einem heilsamen Schrecken über die Sünde und die Gefahr ihrer Seelen zu bringen, das erschien mir vor allem als die erste große Hauptsache. Mein Wahlspruch war dabei besonders der Text: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern", und: „Ringet, daß ihr eingehet zu der engen Pforte", und der Schluß daraus, den ich allen meinen Zuhörern öffentlich und sonderlich, auf der Kanzel wie in täglichen Privatgesprächen und bei Hausbesuchen in Herz und Gewissen trieb, war der: selig kann nur werden, wer darnach ringt und schafft; das habt ihr bisher nicht gethan, folglich seid ihr alle verloren, wenn es nicht anders mit Euch wird. Sehr eifrig suchte ich dabei die Leute von allem Vertrauen auf eigene Tugend und blos äußere Werke abzulenken, selbst den blos äußeren Gottesdienst, Taufe und Abendmahl stellte ich in diesem Sinne als eitel und nichtig dar, freilich nicht, um die Leute zu Sektierern und Schwärmern zu machen und ihnen den rechten Gebrauch der Gnadenmittel zu verleiten, sondern um nur zunächst ihre Augen von allem blos Aeußerlichen hinweg auf ihr Inneres, auf ihren bisherigen irdischen Sinn und Herzensstand zu lenken. So wurden denn auch viele in der Gemeinde durch Gottes Gnade aus ihrem Sündenschlafe aufgeweckt, aber doppelt sei Gottes Gnade gepriesen, daß sie nachher, als es Zeit und Bedürfnis mit sich brachte, sowohl mich selbst, als auch die heilsbegierigen Seelen in der Gemeinde zur Erkenntnis des

Digitized by Google

rechten Trostes und Glaubensgrundes in Gottes Wort und den heiligen Sakramenten führte.

Nach kurzer Zeit, schon in den ersten Wochen meines Aufenthalts in Runkel, zeigten sich im ganzen Kirchspiele die ersten Spuren einer beginnenden mächtigen Bewegung. Es waren im ganzen anfangs weniger meine Predigten, die diese Bewegung bewirkten, sie wurden ja, wie ich schon sagte, nur von wenigen anfangs besucht, auch wenig verstanden, sondern den Haupteindruck riefen meine täglichen Hausbesuche hervor. Das hatte man ja noch nie weder gehört noch gesehen: einen Pfarrer oder Pastor, der sich um seine Gemeinde kümmerte, der es jedermann erklärte, daß er komme, um als Hirte nach seinen Schafen zu sehen, oder als Seelsorger zu fragen, wie es mit ihren Seelen stehe. Hatte man doch bis dahin völlig sicher und sorglos dahingelebt und sich nie um Seligkeit gekümmert, an Tod und Ewigkeit nie gedacht, darum zündete es nun wie ein Blitzstrahl allenthalben in den Herzen, daß nicht blos von der Kanzel herab, blos gewohnheitsmäßig oder gar um des lieben Brots und der Besoldung willen von solchen Dingen geredet, sondern die Sorge um die Seligkeit von Angesicht zu Angesicht jedem vorgehalten wurde. Nächst den Hausbesuchen machten meine Leichenreden großen Eindruck. Ich redete dabei wenig von den Personen der Gestorbenen, und Gott bewahrte mich namentlich vor der schweren Sünde, Leute selig zu preisen, von deren Gnadenstand ich nichts wußte. Nein, ich trat in meinen Leichenreden von Anfang ganz offen und ehrlich vor die Gemeinde hin und sagte, daß ich den Gestorbenen nicht gekannt, daher auch nicht wissen könne, wie es mit seiner Seele stehe, nur das sei aus Gottes Wort unfehlbar gewiß, daß die Seele desselben jetzt vor Gottes Gericht stehe und da empfangen habe, wie sie bei Lebesleben gehandelt, es sei gut oder böse, Himmel oder Hölle. Diese einfache Wahrheit, die niemand bestreiten und die mir ebensowenig jemand persönlich verübeln konnte, ging wie ein Schwert durch die Herzen und schied Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ward recht eigentlich zu einem Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Digitized by Google

Ich darf wohl sagen, daß eine Furcht Gottes über die ganze Gemeinde fiel. Waren damals doch so ganz andere Zeiten als jetzt, nicht blos in Runkel, sondern allenthalben. Nach den so langen Zeiten des Rationalismus, wo alles im Todesschlafe lag, hatte Gott damals mit einer neuen Gnadenheimsuchung sich seinem Volk genaht, von immer Mehreren wurde sein Wort wieder frisch und lebendig gepredigt, es sammelten sich z. B. in Sachsen und Hannover und anderen Orten Vereine von gläubigen Predigern und wo das Evangelium gepredigt wurde, da gab es bald auch ein neues geistliches Leben, zum Teil große geistliche Bewegungen (man denke nur an Harms in Hermannsburg in Hannover, an Löhe in Bayern u. a. m.). So war im 4. und 5. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts überall die Zeit eines neuen Aufwachens und frischen Emporblühens christlichen Lebens, während jetzt mehr Zeiten der Ruhe und des Stillstands (an sehr vielen Orten leider Zeiten des Rückgangs) darin eingetreten sind. Hiervon geben auch die damaligen Ereignisse im Runkeler Kirchspiel Zeugnis: überall, wo es verkündigt wurde, erweckte das Wort Gottes alsbald auch Leben und Bewegung.

Mein Tagebuch aus jener Zeit, dem ich treu das Folgende entnehme, erzählt, mit welch schwerem Herzen ich gleich in den ersten Tagen nach meinem Amtsantritte meine Hausbesuche begann. In solchen Dingen ganz unerfahren und ungeübt, meiner Natur nach überdies still, schweigsam und in mich gekehrt, fiel es mir äußerst schwer, die Leute anzureden und Anlaß zum Gespräch mit ihnen zu suchen. Ich arbeitete mir schriftlich Fragen und Antworten zu diesem Zweck aus, wie zu einer Katechesitation. Aber die Ueberzeugung von der unerläßlichen Notwendigkeit, daß ich von Haus zu Haus den verlorenen Seelen nachgehen und sie suchen müsse, wenn ich etwas erreichen wolle, trieb mich unaufhaltsam vorwärts und zwang mich, meine natürliche Blödigkeit zu überwinden. Mit heißem Gebet fing ich die Sache an, vor allem mich vor dem HErrn im Gefühl meiner Schwachheit tief demütigend und Ihm alles befehlend. So durfte ich denn auch alsbald die

Digitized by Google

gnädige Durchhilfe des HErrn erfahren. Vor allem wurden mir meine Besuche in der Gemeinde durch die entgegenkommendste Liebe, die ich überall fand, außerordentlich erleichtert; ich erinnere mich nicht einer einzigen abstoßenden Begegnung, überall wurde ich wie mit offenen Armen und mit der sichtbarsten Freude und Herzlichkeit aufgenommen, man wußte gar nicht, was man mir vor Liebe und Freude über mein Kommen alles thun sollte. So öffnete Gott mir sichtlich die Herzen und bahnte mir die Wege. Dazu kamen gleich anfangs noch einige andere Erlebnisse, die mich sehr aufmunterten und stärkten. Ich hatte gemeint, überall nur ganz unwissende und geistlich tote Menschen zu treffen; aber es war doch nicht ganz so. Ein in mystisch schwärmerisches Wesen versunkener Handwerksbursche war vor einiger Zeit in eins der nächsten Dörfer des Runkeler Kirchspiels gekommen, hatte dort längeren Aufenthalt gefunden und sich einen kleinen Anhang erworben, was ihm bei dem völligen Mangel an aller anderen und besseren geistlichen Nahrung in der Gemeinde nicht schwer fallen mochte. Dabei wissen ja solche Leute sich immer in frommen Schein zu kleiden und mit biblischen Redensarten zu schmücken. Wurde ich durch letztere doch selbst eine geraume Zeit getäuscht, bis ich den Betrug durchschaute. Für mich war es jedoch immerhin eine merkwürdige und gnädige Fügung Gottes, daß ich sogleich bei meinem ersten Hausbesuch in Steeden einen dieser sogenannten „Heiligen", wie sie überall hießen, traf, andere kamen herzu und so sah ich unerwartet mich in einem Kreis von Leuten, die mit großer Redseligkeit von geistlichen Dingen sprachen und in denen ich bei meiner eigenen großen Unwissenheit meinte Wunder was für hocherleuchtete Christen zu sehen. Es dauerte ja freilich nur wenige Monate, da ließ Gott die Laster der Unzucht offenbar werden, in die der Teufel bereits einen der Anführer von ihnen gestürzt hatte und bewahrte in großer Gnade dadurch mich und mein Werk in der Gemeinde vor allem schädlichen Einfluß, den sie uns hätten bringen können. Doch anfangs ermutigte es mich sehr, doch Leute in der Gemeinde zu finden, mit denen ich

Digitized by Google

geistliche Gespräche führen konnte, es half mir das nicht wenig, die erste Blödigkeit, die mir hierbei im Wege stand, zu überwinden. Um so getroster knüpfte ich nun auch bei anderen an. Ganz besonders aber ermutigte mich eine andere herrliche Erfahrung, die ich ebenfalls bei einem meiner ersten Besuche in Steeden machen durfte. Noch unschlüssig, in welches Haus dort ich gehen solle, sehe ich eine junge Frau an ihrer Thüre stehen und gehe auf sie zu; sie faßt mich mit beiden Händen, zieht mich in ihre Stube und erzählt nun, wie sie in letzter Zeit durch den Tod ihrer drei Kinder hart getroffen sei und auf ihren Knieen auf dem Dachboden ihres Hauses Gott um Licht und Trost angefleht habe, den sie bei niemand bisher habe finden können. Mit kündlich großer Freude that ich denn meinen Mund auf und brachte ihr den Trost des Evangeliums, den sie begierig aufnahm. Später wurde auch ihr Mann infolge schwerer Krankheit bekehrt und beide wurden nun die Vorgänger, denen bald viele nachfolgten. Durch solche Erfahrungen ermutigt, setzte ich meine Hausbesuche in der Gemeinde eifrig fort, und schon zu Ende des ersten Vierteljahrs, das ich in Runkel zubrachte, wurde die Frage nach Gottes Wort immer allgemeiner. Meine Freude darüber war überschwenglich groß. Besonders meine Besuche auf zweien der eingepfarrten Dörfer waren lauter Freudengänge; überall in den Häusern, wo ich einsprach, sammelte sich alsbald eine Menge Menschen um mich und ich mußte bis spät abends bleiben; von einer großen Menge begleitet, zu der ich unterwegs noch reden mußte, ging ich dann meist nach Haus, so daß ich selbst zuletzt Einhalt thun mußte, um nicht öffentliches Aufsehen zu erregen. Am mächtigsten regte es sich in der heiligen Passionszeit, wo ich die Passionswochengottesdienste nicht blos in Runkel, sondern auch jede Woche in den Kapellen der einzelnen Dörfer hielt, so daß ich fünfmal jede Woche zu predigen hatte. Aber gerade das war das beste Mittel, den Kirchenbesuch zu wecken und zu stärken, und so mehrte sich derselbe von da an je länger desto stärker, so daß am Osterfest die Runkeler Kirche gedrängt voll war. Sehr förderlich für den Kirchen-

Digitized by Google

besuch war auch, daß mein alter Vorgesetzter sich bald ganz von allen Amtsgeschäften zurückzog und mir die Arbeit allein überließ, was ich gern zufrieden war.

Mit Eintritt des Sommers trat mehr Stillstand in meinen Hausbesuchen ein, verursacht teils durch die Feldarbeiten der Landleute, teils durch meine Verheiratung. Doch mit neuem Eifer nahm ich besonders meine Besuche auf den Dörfern im Herbste wieder auf und der zweite Winter, den ich im Orte zubrachte, war eine mir unvergeßliche große Gnadenzeit. In meinem Tagebuche heißt es darüber: „Welch reicher Segen, den Gott auf mein Amt gelegt hat! Wie muß ich da doch ganz in den Staub mich niederbeugen, wenn ich all den Reichtum der Gnade anschaue, den mir der HErr in der Gemeinde geschenkt hat! Nicht als wäre ich von mir selber etwas, es ruht ja im Gegenteil nur Unsegen auch auf dem Besten, was man thut, sobald es nicht in völliger Demut geschieht und mit alleinigem Vertrauen auf das Erbarmen und die Hilfe des HErrn. Das habe ich tausendmal erfahren. Was ich darum jetzt hier niederschreibe von den Wundern des HErrn, das soll nur zu seiner Ehre geschehen und ich thue es in tiefster herzlicher Beugung und Demütigung, damit nicht durch meine Selbstüberhebung Gottes Segen von meinem Amt und meiner Gemeinde weggenommen werde. O HErr, vergieb doch alle Hoffart und Eitelkeit und nimm den bösen Samen doch endlich einmal ganz aus dem Herzen hinweg!"

— Was außer meinen Hausbesuchen im zweiten Winter meiner Amtsführung noch besonders zur Weckung und Förderung geistlichen Lebens beitrug, war die Bücherverbreitung, die ich mit großem Eifer anfing und betrieb. Ich stiftete sowohl in Runkel als auch auf den Dörfern Lesevereine, zu denen jeder seinen Beitrag liefern mußte und reiste selbst nach Frankfurt, um bei dem dort schon bestehenden evangelischen Verein Erbauungsschriften auszusuchen und herbeizuschaffen. Aber auch außerdem wurden Bibeln und christliche Schriften, namentlich Hofackers Predigten und die Bücher des Norddeutschen Vereins, vor allem „Die enge und weite Pforte" und das „Passionsbuch" dieses Vereins,

Digitized by Google

in solcher Menge verbreitet, daß einige Zeit hindurch ein besonderer Kolporteur angestellt werden mußte. Sodann fing ich mit dem Herbst an, regelmäßige Wochenpredigten zu halten und zwar in sämtlichen Kapellen der verschiedenen Ortschaften, worin ich zuerst über die zehn Gebote predigte, nachher über das apostolische Glaubensbekenntnis. Die Wahl gerade dieser Gegenstände für meine Predigten war eine besonders gesegnete und letztere machten überall tiefen Eindruck. Dazu kamen aber jetzt auch noch die sich ganz wie von selbst bildenden Bibelstunden, die ich halten mußte. Ich habe schon erzählt, wie sich bei meinen Hausbesuchen überall eine Menge Zuhörer herbeidrängten und so blieb mir denn nichts übrig, als Bibeltexte zu nehmen und den Versammelten dieselben zu erklären. Bald aber gab es der Zuhörer so viele, daß in den Häusern kein Raum für sie war, man war gezwungen, in das Schulzimmer zu gehen und so wurde es allmählich stehende Sitte, nach Beendigung des eigentlichen Wochengottesdienstes gegen Abend auch noch in der Schule eine Bibelstunde zu halten. In Runkel hielt ich diese Bibelstunden Sonntags abends, doch fanden sich auch in meinem Hause öfter in der Woche ganze Abendgesellschaften von 12—14 Personen zusammen. Zudem war den ganzen Tag über, wenn ich zu Hause war, selten mein Wohnzimmer frei von solchen, die Belehrung aus Gottes Wort suchten. So schlug die neuerwachte geistliche Bewegung in der Gemeinde immer höhere Wellen, besonders in Steeden, nachdem ich dort den Verkehr mit den verrufenen schwärmerischen Heiligen ganz abgebrochen und mich dadurch von allem Verdacht der Einigkeit mit ihnen gereinigt hatte. Der Kirchenbesuch mehrte sich in dem Maße, daß alle Räume, Treppen und Gänge der Kirche mit Menschen gefüllt waren. Besonders die eingepfarrten Dörfer wanderten Sonntags förmlich fast aus, um zur Kirche zu ziehen. Ebenso dichtgedrängt voll waren die Wochengottesdienste und Bibelstunden, die ich hielt. Es mußte bald auf Vergrößerung der Runkeler Pfarrkirche gedacht und deren innerer Umbau beschlossen werden. Zu diesem Zweck predigte ich denn allsonntäglich fast ein ganzes

Digitized by Google

halbes Jahr im Runkeler Schloßhof von der dortigen hohen Schloßtreppe herab vor einer großen Menschenmenge. Und nicht blos äußerlich und gewohnheitsmäßig strömte man zur Predigt, sondern die Herzen waren auch innerlich tief bewegt und erweckt, wie ich das gar oft erfahren durfte. Ueberall, nicht blos in den Häusern, sondern auf Wegen und Straßen ward ich angelaufen von solchen, die ihre Sünden bekannten und nach dem Weg des Heils fragten, selbst tiefgesunkene Menschen wurden von der Bewegung ergriffen und man sah sie sonntäglich in der Kirche. Gestohlene Gegenstände, die längst fast vergessen waren, wurden ungeheißen ihren Eigentümern wieder zugestellt. Namentlich in Steeden hörte der Besuch des Wirtshauses ganz auf und es kam vor, daß ich im Wirtszimmer Bibelstunde hielt. Ja, das Volk war verschmachtet und zerstreuet gewesen, wie Schafe ohne Hirten, darum fielen die ersten Tröpflein des göttlichen Gnadenregens wie auf ein lechzendes Erdreich. Wie viele lieblichen Züge einzelner Bekehrungen bei Lebenden und Sterbenden könnte ich erzählen, wenn es der Raum erlaubte. Doch sei wenigstens einiger Wenigen hier gedacht, deren freudigen Sieg über Tod und Hölle auf dem Sterbebett mein Tagebuch berichtet. Eine jüngere Frau in Steeden starb an einem Bruchleiden in einer halben Woche unter den größten Schmerzen dahin. In allen Leiden hielt sie stark und fest an dem HErrn und legte Zeugnis ab von dem Glauben, der in ihr war; sie sprach oft von der künftigen Herrlichkeit, die ihrer warte, und von der sie einen tiefen Eindruck zu haben schien, sie wiederholte oft die Anfangsworte des Liedes: „Ich hab' schon von ferne, HErr, deinen Thron erblickt . . . ., das war so prächtig, was ich im Geist gesehn", ein rührender Gegensatz der Freudigkeit des Geistes gegen die Schmerzen des Leibes. Sie unterwarf sich schließlich noch einer Operation ihres Uebels gegen ihren eigenen Willen, nur aus Gehorsam gegen den Willen ihres Mannes. — Auch eine Schullehrersfrau starb in der ersten Zeit des neuerwachten Glaubenslebens; es war eine weiche, gefühlige Seele, voll ängstlicher Sorgen für ihr einziges Kind.

Digitized by Google

Ich fürchtete darum für sie, ob sie auf dem Sterbebette zur rechten Ueberwindung kommen werde. Aber siehe da, in der Nähe des Todes wurde ihr alle Sorge weggenommen und ihre Seele ganz frei gemacht von allem, was sie vorher ans irdische Leben gebunden hatte, und sie starb mit dem freudigen Bekenntnis: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn". Sie erzählte wenige Tage vor ihrem Tode, sie habe geträumt, daß Engel um ihr Bette gestanden, um sie abzuholen, da sei eine Wolke zwischen sie und jene getreten, aber die Hand des HErrn habe sie herausgerissen. — Am wunderbarsten aber erzeigte sich die göttliche Gnade bei dem Tode einer anderen jüngeren Frau, die längere Zeit krank lag. Sie war die Frau eines der schon erwähnten falschen Heiligen, sie war aber eine kindlich einfältige Seele, die schon längere Zeit nach Frieden gesucht, ihn aber bei jenen Heiligen nicht hatte finden können, bis ich in ihr Haus kam und den rechten Grund des Glaubens und Trostes ihr zeigte. Da schenkte ihr denn der HErr auf dem Sterbebette ein so hohes Maß von Welt und Tod überwindender Freudigkeit, daß sie wie mit verklärtem Angesicht da lag und mit lauten Worten ihr Mund oft überfloß vom Lobe und Preise des HErrn und von Ermahnungen gegen ihren Mann (dessen falsche Wege sie jetzt klar durchschaute) und andere. Ihre Glaubensfreudigkeit äußerte sich so laut und überwältigend, daß von nah und fern sich viele an ihrem Sterbebette sammelten, um sie zu sehen und zu hören. — Mag es wohl sein, daß die hier Erwähnten bei dem Mangel an tieferer Erkenntnis, wie er damals noch war, eine nur gefühlsmäßige Erfahrung und Erfassung der göttlichen Gnade hatten, aber als Anfänger im Glauben bewahrte sie der HErr vor schwereren Anfechtungen und trug sie in seinen Gnadenarmen gleich jungen Kindlein heim in die ewigen Hütten.

Was das neuerwachte christliche Leben in meiner Gemeinde überhaupt anlangt, so war dasselbe ja freilich ganz naturgemäß anders geartet, als bei solchen, die von Kind auf in christlicher Erkenntnis und Frömmigkeit erzogen werden und die dadurch allmählich in das christliche Leben

Digitized by Google

hineinwachsen. Alle in meiner Gemeinde hatten vielmehr ohne Ausnahme bis dahin in ganz blinder Unwissenheit dahingelebt und wurden erst im erwachsenen Alter durch die Erinnerung an Tod und Ewigkeit zur Buße gerufen. So kam letztere mehr zu einer bestimmten Zeit, wie bei dem verlorenen Sohn und zunächst mehr gefühlsmäßig zu stande. Insofern war das christliche Leben der Neubekehrten anfangs wie bei mir selbst mehr pietistisch gestaltet, doch es blieb durch Gottes Gnade ohne die schädlichen Auswüchse des eigentlichen Pietismus. Es ging aus von lebendiger Erkenntnis der Sünde, Reue und Schrecken über dieselbe und ernstem Trachten nach dem Reich Gottes und der Seelen Seligkeit. Diese Bußstimmung war in der ersten Zeit lange die vorherrschende, man liebte besonders Predigten und Bücher, die darauf hinwirkten und das Sündengefühl möglichst erweckten, Bußlieder waren lange Zeit die beliebtesten. Doch herrschte im ganzen ein gesunder Sinn und christliche Einfalt, bloße Verstandesbekehrung, wie andererseits einseitiges Hervortreten schwärmerischen Gefühls blieben gleichmäßig fern. Gottes Gnade aber, wie ich schon oben erwähnte, gab uns zu rechter Zeit den nötigen Grund und Halt des Glaubens aus Gottes Wort zu erkennen. Nur von Einem Mann, einem Bauersmann von heftiger Gemütsart, daher in seinem früheren unbekehrten Leben vorzugsweise roh und wild, berichtet mein Tagebuch, daß er in falsches schwärmerisches Gefühlswesen geriet und darin zu Grunde ging. Er hatte längere Zeit in Selbsthilfe wider die Sünde sich abgemüht und nach langem Kämpfen und Ringen erhielt er in einem Gebete ein so hohes Maß von innerem Trost der göttlichen Gnade und Freudigkeit des Geistes, daß seine Augen in Wahrheit davon leuchteten und sein Mund überfloß. Wochenlang hielt diese Freudigkeit an, so daß er oft wie im Himmel schwebte und sein Mund eine so gewaltige Beredsamkeit erhielt, als wollte er die ganze Welt mit hineinreißen in seinen Freudentaumel. Dabei war an der Redlichkeit seines Herzens nicht zu zweifeln, sein ganzes Leben bewies, daß er ein neuer Mensch geworden war. Aber dennoch blieben die

Digitized by Google

bösen Folgen seines schwärmerischen Gefühlswesens nicht aus, er drang auch bei andern auf die gleiche Freudigkeit, wie er sie hatte, er machte dieselbe je länger je mehr zum Maßstabe der Bekehrung, und schalt es für Unglauben, wo sie fehlte. Aber es war ohne Zweifel ein Zeichen gesunden Sinnes, daß gerade dieses überfließende Gefühlswesen die meisten abstieß und sie es entschieden von sich wiesen. So vereinsamte der genannte Mann in der Folgezeit immer mehr, ganz unverkennbar traten auch immer deutlicher Spuren des geistlichen Hochmuts hervor, wodurch er es vollends mit allen verdarb, und endlich hielt doch sein Gefühlswesen die Probe nicht, er fiel wieder in die Welt zurück. So bewahrte Gott mich und die Gemeinde vor solchen Abwegen. Letztere gehörte meist einem natürlich schlichten und kräftigen Bauernschlage an, und so hatte ihr natürliches Wesen schon schlechterdings keine Empfänglichkeit für überspannte Gefühlstreiberei, wie sie der Pietismus und Methodismus liebt. Auch einzelne Berührungen mit der herrnhutischen Brüdergemeinde blieben darum ganz ohne Einfluß bei uns, sondern das Wort Gottes allein, soweit wir es damals verstanden, blieb immer der Mittelpunkt, um den sich alles drehte und sammelte. So bildete sich allmählich, besonders in Steeden, ein lieblicher Kreis treuer gläubiger Christen (sie sind nun schon meist alle heimgegangen), in dem es einem von Herzen wohl sein durfte. Der natürlich einfache biedere Sinn der meisten bewahrte sie vor Unredlichkeit und bloßer Scheinheiligkeit, die Tiefe und der Ernst der Buße und Bekehrung bürgte vor bloßer Aeußerlichkeit des Christentums, die Einfalt des Landlebens aber half, alle die Unterschiede verbildeter Geselligkeit und selbst des Standes, Reichtums und des Alters ganz in den Hintergrund zu rücken. So war in Wahrheit die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele, und sie waren täglich bei einander einmütiglich, nicht nur an Sonntagen, sondern auch öfter des Abends in der Woche, wo sie sich mit Vorlesen von Predigten erbauten. Besonders schöne gesegnete Tage brachten die monatlichen Missionsstunden, die immer in Steeden gehalten wurden, als dem Orte, wo

Digitized by Google

sich am leichtesten und besten alle versammeln konnten. Zu diesen Missionsstunden kamen denn auch viele herzu aus der ganzen Umgegend, in die von Runkel aus das Wort Gottes und der Ruf von den dortigen Bewegungen gedrungen war, und so wurden diese Missionsstunden gar oft zu förmlichen kleinen Missionsfesten. Für viele bis in größere Ferne sind diese Zusammenkünfte in Steeden zu einer reichen Segensquelle geworden. Doch auch die Sonntagsgottesdienste in Runkel zogen Zuhörer aus der ganzen Umgegend herbei.

Ich kann diesen Abschnitt meiner Erzählung nicht schließen, ohne noch etwas davon zu erwähnen, wie ich selbst und mein eigenes Herz in der großen Gnadenzeit stand, die ich gleich in den ersten Jahren meiner Amtsführung erleben durfte. Da möchte ich denn vor allem sagen und rühmen, wie treu und gnädig mein Gott und Heiland suchte, mich vor sündlicher Selbstüberhebung zu bewahren und mich immer fein arm, klein und niedrig zu erhalten. Dazu half mir schon die ganze, so große Last meines Amtes und meiner Arbeit, sowie der ganzen Aufgabe, die auf mir lag und mich oft unendlich schwer, fast bis zum Boden niederdrückte. Die Ausarbeitung meiner Predigten kostete mir namentlich in den ersten Jahren ganz unsägliche Mühe. Ich saß oft einen ganzen Tag am Studiertische und konnte keinen Anfang finden, und nun kam die Zeit, wo ich so von heilsbegierigen Leuten überlaufen wurde, daß mir alle Zeit zur Vorbereitung, besonders für die Wochenpredigten und Bibelstunden ganz und gar fehlte. Ich mußte mich notgedrungen allmählich gewöhnen frei zu sprechen, was meiner Natur anfangs äußerst schwer hielt. Ich schleppte mich oft zur Kanzel wie ein Schaf zur Schlachtbank. Aber ich mußte und sollte es erfahren, daß es nicht am menschlichen Rennen und Laufen liege. Als ich unter unsäglichem Zittern und Zagen meine erste frei gehaltene Predigt in Runkel zu Ende gebracht hatte, — ich war gar nicht auf die Kanzel gegangen, sondern hatte mich dabei unten in die Kirche gestellt, um eher weglaufen zu können, wenn es nicht mehr ginge, — begehrte man sie nachher

Digitized by Google

schriftlich von mir, weil man meinte, man habe mich noch nie so predigen hören. Ich hatte aber fürwahr mehr gestammelt als gepredigt, doch Gott hatte die Herzen bewegt durch seinen Geist. Es blieb mir das eine unvergeßliche heilsame Lehre und Erfahrung. — Aber auch außerdem gab mir Gott gerade in dem zweiten Jahre meiner Amtsführung, als in meiner Gemeinde die geistliche Bewegung zu ihrem vollen Ausbruch kam, einen schmerzlichen Pfahl ins Fleisch, „auf daß ich mich nicht überhebe", wie St. Paulus sagt. Während anfangs, als ich die ersten Früchte meiner Arbeit sehen durfte, öfter eine große innere Erhobenheit und Freude dadurch in mir hervorgerufen wurde, und ich zuweilen mit großer Begeisterung predigen konnte, so wurde das im zweiten Winter, den ich im Amte stand, so ganz anders: Seelenzustände, wie ich sie früher erlebt hatte, kehrten wieder, und Gott führte mich innerlich in eine dunkle schwere Zeit völliger geistlicher Leere und Armut, ja zuweilen oft schwerer Anfechtung. Wie stand ich da oft tief seufzend mitten unter der Schar der Fröhlichen, die mich täglich umgaben und des ersten Scheines der himmlischen Gnadensonne sich freueten, die sie erleuchtete! Ich war oft in einer ganz jammervollen inneren Stimmung, ein Raub innerer Anfechtungen, die mich ohne Unterlaß bestürmten, ja selbst der gröbsten Zweifel an der Wahrheit des Wortes Gottes, doch nicht als wenn meine christliche Ueberzeugung überhaupt gewankt hätte, sondern ich fühlte deutlich, daß es nur die feurigen Pfeile des Teufels waren, die wie Ausgeburten aus der Hölle mich quälten. Nur Gottes Gnade hielt mich, daß ich nicht ganz verging. Da kam es vor, daß ich in meiner Studierstube stand, den Kopf an die Wand gestützt und um Gnade und Hilfe schreiend, wenn ich meine Predigt machen sollte, und aus dem leeren Herzen wollte doch nichts heraus. Namentlich aber die erwähnten Anfechtungen des Unglaubens brachten mir oft die schwersten Kämpfe. Bei meinen Ausgängen auf die Dörfer stand ich zuweilen wie verzweifelnd unterwegs stille, ob denn noch nicht die innere böse Stimme schweigen wolle, ich hätte mich lieber im letzten Winkel verborgen, als vor

Digitized by Google

der Gemeinde aufzutreten und zu lehren, was ich selbst nicht hatte. Einmal überwältigte mich dieses Gefühl in dem Maße, daß ich nach einer Bibelstunde mich nicht enthalten konnte, mein gemartertes Herz auszuschütten, so daß die Zuhörer verwundert und bestürzt mich ansahen. Gottlob konnten sie ja noch nicht verstehen, was ich sagte, und blieben dadurch vor Anstoß bewahrt. Und doch wollte Gott mich noch tiefer demütigen und mich vollends zerbrechen. Im dritten Jahre meiner Amtsführung suchte er mich mit einem ganz eigentümlichen körperlichen Leiden im Halse heim. Dasselbe ließ mich sonst bei völliger körperlicher Kraft und Gesundheit, es war mir im gewöhnlichen Leben weder beim Essen noch beim Sprechen im geringsten fühlbar, nur wenn ich auf die Kanzel kam und lauter zu reden versuchte, so erlosch mir die Stimme und ich konnte nur unter beständigem Stottern die Töne hervorbringen. Es beruhte dies Uebel, wie sich später zeigte, auf einer nervösen Lähmung der Sprechorgane, die durch Uebereizung derselben entstanden war. So legte mir Gott gerade an dem Gliede meines Leibes eine Kette an, das ich am allernötigsten täglich brauchte, an meiner Zunge. Die ganze Kraft und aller Ausdruck im Predigen war nun bei mir dahin; ich mußte im Frühjahr 1845 volle drei Monate Ferien machen, um meiner Stimme Zeit zu lassen, sich zu erholen, doch vergeblich, erst nach Jahren heilte allmählich das Uebel aus, aber meine frühere starke und gute Stimme erhielt ich nie wieder, ich behielt für immer einen steifen, gezwungenen Kanzelton, auch im späteren Leben, wo ich auf meinen Missionsreisen so viel in ganz Deutschland weit umher öffentlich reden und predigen mußte, und wo ich nach menschlicher Meinung bei größerer Redegabe so viel mehr hätte ausrichten können. Aber Anfechtung und Entmutigung hat mir dieses körperliche Leiden nie gebracht, ich erkannte und fühlte zu tief die gute und gnädige Absicht, wozu Gott es mir auferlegte, nämlich um meine Seele zu retten und mich zu bewahren, daß die Versuchungen zu Hoffart und eitler Ehre mich nicht ganz überwältigten. So muß ich auch in Bezug hierauf mit Loben und Danken

Digitized by Google

abermal bekennen, Gott hat alles wohl gemacht, er ließ mich immer lebendig inne werden, daß alles, was er durch mich ausrichtete, nicht mein, sondern Sein Werk war. Darum steht mir aus dieser Zeit meiner ersten großen Amtserfahrungen, im Hinblick sowohl auf meine noch so geringe christliche Erkenntnis, als auf sonstige große Schwachheit, unauslöschlich in mein Herz und Gedächtnis die Wahrheit geprägt: „Aus dem Mund der Unmündigen hat Gott sich Lob bereitet" und: „Was schwach ist vor der Welt, hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme".

3.

Wie ich ein Lutheraner wurde.

Es geschah das nicht auf einmal, sondern es bedurfte dazu langer schwerer Wege. Wußte man doch überhaupt in jener Zeit, von der ich schreibe, besonders im ganzen westlichen Deutschland, noch nirgends etwas von Luthertum oder lutherischer Lehre. Es galt damals eben überall erst mit viel Seufzen, Beten und Ringen die Wahrheit zu suchen und durch die Irrwege des Pietismus und anderer falschen Richtungen sich hindurch zu kämpfen. So war es dem entsprechend auch nicht der Weg bloßer Wissenschaft oder gelehrten Studiums, auf dem ich zu lutherischer Erkenntnis kam, sondern ich lernte das Luthertum zunächst nur kennen auf dem Wege praktischer Erfahrung. Gott brachte mich dazu in der Schule der schweren Anfechtungen, von welchen ich im vorhergehenden erzählt habe. Die vollständige theologische Erkenntnis reiner lutherischer Lehre fehlte mir darum auch anfangs noch in großem Maße, es gehörte noch eine Reihe von Jahren dazu, bis ich sie erlangte, nachdem ich schon von der unierten Kirche mich getrennt hatte und zur lutherischen Kirche übergetreten war. Es waren anfangs nur die Grundprinzipien der lutherischen

Digitized by Google

Lehre vom Worte Gottes und den heiligen Sakramenten, die ich erfaßte, als den Gnadenmitteln, die allein der gläubigen Seele die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden und den alleinigen festen Grund und Halt ihres Glaubens zu geben vermögen.

Die oben erzählten Anfechtungen und inneren Kämpfe waren mir hierzu in doppelter Weise von großem Nutzen und Segen. Ich erfuhr darin, was die heilige Schrift sagt: „Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken" (Jes. 28, 19). Anders aber wird gewiß niemand ein rechter und wirklicher Lutheraner, als in dieser Schule. Ist es doch der erste Grund- und Eckstein alles Luthertums, daß Gott nur mit uns handelt und alle Gnade uns nur giebt durch sein Wort, geschrieben in heiliger Schrift, daß darum der Glaube nur an dieses feste prophetische und apostolische Wort sich halten und in Not und Tod sich darauf gründen muß. Nach diesem Ziel hin trieb mich nun meine ganze Lebensführung, seit ich in das heilige Predigtamt getreten war. Es lag das in den Verhältnissen; denn man bedenke, wie mein inneres christliches Leben damals noch sehr des festen Halts im Worte Gottes entbehrte und in hohem Maß vom Gefühl und von wechselnden inneren Stimmungen abhängig war, was durch mein berufloses Leben in den Kandidatenjahren noch sehr vermehrt worden war. Nun trat freilich ein gewaltiger Umschlag in meinem ganzen Leben sofort mit meinem Amtsantritt ein. Ich kam in die angestrengteste geistliche Thätigkeit von früh bis spät; ich habe schon erzählt, wie schwer mir anfangs die Ausarbeitung meiner Predigten fiel, und doch fing ich bald an, um der Not der Gemeinde willen, nicht blos des Sonntags, sondern auch regelmäßig in der Woche zu predigen, und überdies hatte ich auch bei meinen Hausbesuchen, die ich fast täglich machte, nur die Absicht, den Leuten Christum zu predigen, und es war meine stehende Sitte, nach wenigen einleitenden Worten das Gespräch sofort auf geistliche Dinge zu lenken. Dazu kam endlich, daß so bald schon die erste geistliche Bewegung und Erweckung in der Gemeinde entstand und ich auch in meiner

Digitized by Google

eigenen Wohnung täglich von solchen aufgesucht wurde, die Belehrung aus Gottes Wort von mir begehrten. Trotz der geistlichen Erhebung und Freudigkeit, die dieses alles anfangs bei mir zur Folge hatte, konnte es doch nicht ausbleiben, es mußte ein Rückschlag erfolgen; ganz abgesehen von der äußeren Arbeitslast, die auf mir ruhte, kam ich oft in das furchtbarste innere Gedränge. Ich war oft durchaus nicht in der inneren Stimmung zur geistlichen Arbeit, mein ganzer, damals noch mehr gefühliger schwankender Glaubensstand war der letzteren, in dem Maße, wie Gott sie mir gegeben hatte, nicht gewachsen. Und vollends in Zeiten innerer geistlichen Dürre und Leere, wie sie in meinem zweiten Amtsjahre so viel bei mir herrschten, lastete die unausgesetzte geistliche Arbeit oft wie ein entsetzlicher Druck auf meinem Herzen, ich fühlte mich oft ganz unfähig dazu. Mein Tagebuch erzählt, daß mir das Leben und mein ganzer Beruf oft darüber zur Last wurden. Lange Zeit hindurch war das Lied: „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen, die ihr durch den Tod zu Gott gekommen", mein Lieblingslied und die tägliche Erquickung meiner Seele, worin meine herrschende Stimmung ausgesprochen war. Mein Tagebuch spricht von „Höllenpein", die ich oft ausgestanden. Wenn ich des Morgens aufstand, war oft mein Trost, daß ich doch des Abends werde wieder zu Bette gehen und dann Ruhe haben. Ja, so trieb mich die Not zum Luthertum, die Wasser, die bis an die Seele gingen, lehrten mich den HErrn zu suchen, wo er allein zu finden ist, in Seinem Wort! Brauchte ich ihn doch täglich, stündlich, ich konnte ohne ihn nicht sein, ohne ihn meine tägliche geistliche Arbeit nicht zu stande bringen, und wo sollte ich ihn nun finden, ihn fassen und festhalten? Mein eigenes Innere war so oft kalt und leer; so blieb mir keine andere Zuflucht übrig als allein Gottes Wort und Verheißung, woran ich mich je länger je mehr anklammern lernte. Ich kam dahin, daß ich manchmal in Stunden der Not, die ich zu durchkämpfen hatte, die aufgeschlagene Bibel vor mich hinlegte, um durch den Anblick der Augen mich desto fester an die göttliche Ver-

Digitized by Google

heißung anhalten zu können. So bekam mein ganzes inneres Seelenleben allmählich immer mehr eine andere Richtung, ich lernte in all diesen inneren Kämpfen immer mehr auf das Wort Gottes schauen und mich an ihm festhalten, als an dem alleinigen festen Grund alles Trostes und Friedens, ich gewöhnte mich immer mehr, nach den wechselnden Stimmungen meines sündigen bösen Herzens gar nicht mehr zu fragen, sondern allein in seinem Worte und seiner Verheißung der Nähe und des Gnadenbeistandes meines Gottes und Heilandes sicher und gewiß zu werden. Das Wort Gottes wurde immer mehr der feste Grund, auf dem mein ganzes Denken und Leben ruhte, das alleinige Licht, das mir in der Finsternis leuchtete. Und so ist es immer mehr geworden und geblieben bis heute, in mein hohes Alter: Gottes Wort ist die neue himmlische Welt, darin die Christenseele lebt und webt, es ist das einzig Gewisse hier auf Erden, wo ich den lebendigen Gott und Christum, den Hirten und Bischof meiner Seele, finde und habe, dahin gilt es, täglich zu fliehen aus den Finsternissen der Welt und des eigenen Fleisches, und mit diesem Schwert des Geistes und dem Schild des Glaubens alle feurigen Pfeile des Bösewichts zu überwinden. Gott sei gelobt und gepriesen, daß er mich dieses in den so schweren ersten Jahren meiner Amtsführung in der Schule großer Not und harter Kämpfe je mehr und mehr hat lernen lassen. So wurde ich dadurch vorbereitet und innerlich empfänglich gemacht, die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln zu erfassen, als sie mir zuerst klar vor die Seele trat.

Aber diese Vorbereitung zu rechtem lutherischen Glaubensleben geschah nach Gottes gnädiger Fügung auch noch in anderer, viel direkterer Weise. Im Fortgang meines christlichen Lebens mußte mir immer mehr die Frage nach der eigentlichen Gewißheit der Vergebung meiner Sünden sich aufdrängen, und diese Gewißheit fehlte mir, so lange ich in der lutherischen Lehre von den Gnadenmitteln nicht klar war. Zum Worte Gottes trieb mich nun wohl schon die innere Not meiner Seele fast unwillkürlich wie von selbst; aber über die heiligen Sakra-

Digitized by Google

mente war ich im Anfang nach Antritt meines Amtes noch völlig im Dunkeln. Ich wußte recht eigentlich gar nicht, was ich darüber denken sollte. Selbst theologisch war mir die Unterscheidung zwischen lutherischer und reformierter Lehre noch ganz unklar und verborgen. Ich erinnere mich aus jener Zeit, wie ich manchmal bei der Austeilung des heiligen Abendmahls am Altare stand, Brot und Wein in den Händen hatte und dachte, wer weiß doch, wer Recht hat, Luther oder Kalvin und Zwingli, ob du also nur schlecht Brot und Wein hier in Händen hast und austeilest, oder Christi Leib und Blut? Sind doch beides so große gelehrte Männer, dachte ich, Luther wie Kalvin, wie willst du armer unwissender Mensch darum dir anmaßen, über solche Männer der Richter sein zu wollen, wer von ihnen Recht hat und wer Unrecht? Bei solcher Ungewißheit über die Lehre vom heiligen Abendmahl mußte mir natürlich auch die ganze Feier desselben ohne Wert sein, Herz und Gemüt blieben mir höchstens auf die reformierte, blos symbolische Bedeutung des heiligen Sakraments beschränkt, als eigentliches Gnadenmittel konnte ich es nicht fassen. Und vollends die heilige Taufe war mir ganz unverständlich, die Kindertaufe wollte mir oft fast zum Aergernis gereichen, weil ich in ihr die Hauptursache des ganzen Verderbens der Kirche, nämlich der traurigen Vermischung von Welt und Kirche sah. Wenn man blos Erwachsene und wirklich bekehrte, gläubige Menschen taufen würde, so schien mir das ein Hauptmittel, die vielen ganz gottlosen und unbekehrten Menschen, die groben Welthaufen von der Kirche fern zu halten. Von dem eigentlichen Zweck und Nutzen der heiligen Sakramente, und besonders von dem mündlichen Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl hatte ich nicht den entferntesten geringsten Begriff.

Da wurde gerade in der Zeit, wo die Entwickelung meines inneren geistlichen Lebens mich zum Suchen und Forschen nach dem tieferen, festeren Halt des Glaubens und namentlich nach der Gewißheit der Vergebung der Sünden geführt hatte, ein Besuch meines alten nahver-

Digitized by Google

bundenen Freundes, des Missionsdirektors Graul von Leipzig, für mich entscheidend. Derselbe war, seit ich ihn nicht gesehen hatte, zum Lutheraner geworden und wies auch mich nun auf die lutherische Lehre hin. Ich klagte ihm die ganze damalige Not meiner Seele, den Mangel an innerer Klarheit, Festigkeit und Gewißheit meines ganzen Gnadenstandes, meine mir oft so drückende innere Dürre und Leere. Wie wurde ich überrascht, als darauf Freund Graul mir erwiderte, nun, da sei ich ja gerade in der rechten Seelenverfassung, ein Lutheraner zu werden, gerade das sei das lutherische Christentum, in aller Armut, Finsternis und Anfechtung der Seele allein an dem Wort und der Verheißung Gottes zu hangen und festzuhalten, und sich dieselben durch die heiligen Sakramente aufs festeste versiegeln zu lassen. Zum ersten Mal in meinem Leben erfuhr ich jetzt die Bedeutung der lutherischen Lehre von den Gnadenmitteln, besonders den heiligen Sakramenten, und das wurde mir gar leicht und schnell klar, daß nur hier der rechte sichere Grund sei, auf dem man stehen könne.

Auf diesem Wege des inneren Seelenbedürfnisses und der lebendigen Erfahrung von der heilsamen Kraft der lutherischen Lehre gewann bei mir und meiner Gemeinde das Luthertum den Sieg. So dunkel und anfangs ganz unberührt aber damals für mich auch noch viele Fragen blieben, so erfaßte ich doch mit ganzer Seele die ersten Buchstaben der lutherischen Lehre, und mit dem Troste, da ich mit getröstet war, konnte ich nun auch wieder trösten alle, die es von mir begehrten. Und der letzteren waren viele in meiner Gemeinde. Gottes wunderbare Gnadenführung war es, daß ganz in derselben Zeit, wo ich selbst innerlich getrieben ward, nach dem tieferen und festeren Halt meines Glaubens und Gnadenstandes zu suchen, es ganz ebenso auch bei vielen in der Gemeinde der Fall war, die sich zur Buße hatten leiten lassen. Während bei denselben in ganz natürlicher Weise, wie schon oben erwähnt, in den ersten Zeiten der Erweckung mehr die Bußstimmung vorherrschte und das Aufwachen der Seelen aus ihrem bisherigen tiefen Sündenschlaf im Vordergrund stand, so machte

Digitized by Google

sich ganz von selbst später die Frage nach der Vergebung der Sünden und der Gewißheit des Gnadenstandes immer mehr bei allen geltend. Dabei fehlte es ja anfangs nicht an der blos gefühlsmäßigen Erfassung der göttlichen Gnade, wie ich selbst sie damals nicht anders kannte. Besonders bei einigen Frauen trat dieses Gefühlswesen hervor, und sie meinten darin denn den rechten Glauben zu besitzen. Am bestimmtesten und stärksten aber drängte nach dieser falschen Richtung jener eine Mann unter den Neubekehrten, von dem ich schon oben erzählte, daß ihm ein so hohes Maß von innerer Freudigkeit des Geistes war geschenkt worden, daß er nun anfing, diese zum Maßstab des Glaubens und der Bekehrung zu machen. Selbst noch ehe ich klare Erkenntnis lutherischer Lehre hatte, widerstrebte mir jedoch alles überspannte Gefühlswesen, und ich erkannte den darin liegenden Irrtum und Seelenbetrug schon so viel, daß ich mich ihm eifrig widersetzte und, so viel ich es damals vermochte und wußte, das Wort Gottes als den einzigen Grund unseres Glaubens ihm entgegenstellte. Ich drang auch damit überall durch, und um so freudiger und voller fand die klare lutherische Lehre vom Wort und Sakrament in aller Herzen Anklang und Eingang, als ich immer mehr fähig ward, sie zu lehren. Besonders die Lehre von den heiligen Sakramenten kam allenthalben, wie mein Tagebuch berichtet, zur lebhaften Erörterung und es kamen viele dadurch zu klarer Erkenntnis dieser Lehre. Auch solche, die etwa schon von jenem falschen Gefühlswesen angesteckt und in eine gewisse Verwirrung geraten waren, kamen wieder zurecht und fanden Friede in der gesunden Lehre des Wortes Gottes. Ganz namentlich erwähnt mein Tagebuch einen Mann, der sichtlichen Trost und Frieden erhielt, als ich ihm die Lehre von den Gnadenmitteln erklärte, ein anderer dankte Gott mit Thränen, daß er zur Klarheit und Gewißheit seines Heils gekommen war. „Was hätte es darum geben sollen", ruft mein Tagebuch aus, „wenn Gott uns nicht die rechte Lehre von den Gnadenmitteln gerade zur rechten Zeit geschenkt hätte? Wie hätten die Gewissen vieler verwirrt und zuletzt ihre Seligkeit gefährdet werden

Digitized by Google

müssen!" Besonders wichtig und entscheidend für den Sieg des Luthertums in dem ganzen mich umgebenden Kreis von Gläubigen war ein Tag in Steeden, an welchem dort Missionsstunde gewesen war, zu der wie gewöhnlich von nah und fern, auch von außerhalb meiner eigenen Gemeinde viele gekommen waren. Es befanden sich unter letzteren auch manche schon etwas ältere Gläubige, die bisher in Verbindung mit der herrnhutischen Brüdergemeinde gestanden hatten, aber ohne allen bewußten Gegensatz gegen lutherisches Christentum. Nach gehaltener Missionsstunde wurde bis zum Abend mit großem Eifer über geistliche Dinge und dieses Mal ganz ausschließlich über die lutherische Lehre von den heiligen Sakramenten geredet, und Gott half zu so klarer, für alle Anwesenden überwältigender Erklärung und Darlegung dieser Lehre und ihrer ganzen Bedeutung für das christliche Leben, daß viele noch später von dem großen Segen dieses Tages sprachen, und rühmten, welchen Gewinn für die Ewigkeit sie von demselben gehabt. So ward die lutherische Lehre, wie zum Lobe und Preise Gottes gesagt werden darf, ein kräftiges und lebendiges Eigentum vieler Herzen, eine wirkliche Glaubens- und Lebensmacht in dem ganzen Kreis der Gläubigen, der mich umgab. Zur selbständigen und entschiedenen Ueberzeugung von der inneren Wahrheit des Luthertums drängte uns aber ohne Zweifel auch das, daß wir alle, sowohl ich als meine Gemeinde, in unseren Vätern äußerlich der reformierten Kirche angehört hatten, das Luthertum also bei uns um so weniger etwas blos äußerlich Ererbtes war.

Es dürfte für meine lieben Leser wohl von Interesse sein, zu hören, auf welche Weise sich meine theologische Ueberzeugung von der Wahrheit der lutherischen Lehre bei mir bildete, um so mehr, da ich hierin nur ganz auf mein eigenes Suchen und Forschen gewiesen war. Anregung zu letzterem gab mir ja allerdings der oben erwähnte Besuch meines Freundes Graul, aber derselbe war viel zu kurz und vorübergehend, als daß er mehr hätte bei mir wirken können, als nur eine Anregung und eine Hinweisung auf das Ziel, das ich zu suchen hatte. Nachher stand ich völlig

Digitized by Google

einsam, ich hatte keinen Amtsbruder oder theologisch gebildeten Freund, bei dem ich mir irgendwie Rat und weitere Belehrung hätte holen können. Und was in jener Zeit fast das Schlimmste war, es gab auch noch keine lutherischen Bücher, in denen man wäre belehrt worden; die Schriften Luthers und der alten lutherischen Kirchenlehrer lagen noch ganz unter Schutt und Asche vergraben und vergessen (mit Ausnahme weniger Einzelnen, die sie besaßen und ihren Wert kannten), andere etwa neuere lutherische Bücher gab es vollends damals noch gar nicht (nur Rudelbachs „Reformation, Luthertum und Union" erschien in dieser Zeit, als Erstlingsfrucht lutherischen Glaubens und Sinnes), und ebenso wenig gab es irgendwelche christliche oder theologische Zeitschriften und Blätter, die für lutherische Lehre und Kirche Zeugnis ablegten. Von der Entstehung der Missourisynode in Amerika, die in diese vierziger Jahre fällt, hatte man in Deutschland noch nirgends eine Kenntnis. Erst volle zehn Jahre später kam mir Walthers Buch: „Die Stimme unserer Kirche" u. s. w., in die Hände, als die erste Schrift, aus der ich die Lehre der alten lutherischen Kirche kennen lernte. Welch eine arme Zeit ist es darum vor 40 bis 45 Jahren in dieser Hinsicht gewesen, im Vergleich mit jetzt, wo das Zeugnis für reine lutherische Lehre trotz aller Feindschaft gegen dieselbe doch als ein Licht hoch auf den Leuchter gestellt ist und sein Schein weithin in die Finsternis ausgeht! Das Wenige aber, was ich vielleicht auf der Universität in Kirchen- und Dogmengeschichte von lutherischer Lehre gehört hatte, war ganz spurlos und unverstanden an mir vorübergegangen und vergessen. So war ich ganz meinem eigenen Suchen und Forschen überlassen, und Gottes wunderbare Gnade ist es, die mich ohne alle Beihilfe menschlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, ja selbst ohne menschliche Lehrer und Ratgeber allein durch Gottes Wort zu klarer und fester biblischer Erkenntnis kommen ließ. — Meine Gedanken, wie sie sich mir aus dem Gang meines ganzen inneren Lebens heraus von selbst entwickelten und wie ich sie mir damals niedergeschrieben, knüpften gerade

Digitized by Google

daran an, daß es mir auf dem Wege menschlicher Gelehrsamkeit unmöglich war, zur Klarheit zu kommen, und daß ich aus meinem eigenen schwachen Ermessen mir gar nicht zutrauen durfte, über so große Männer wie Luther und Kalvin Richter sein zu wollen. Aber sollte ich denn nun für immer darauf verzichten, Gewißheit darüber zu erlangen, wer in seiner Lehre Recht habe, Luther oder Kalvin? Mit dem Zweifel hierüber hatte ich namentlich bei der Austeilung des heiligen Abendmahls so oft am Altare gestanden und hatte mich mit der Frage gequält, sollen die Einsetzungsworte heißen „das ist mein Leib" oder haben sie nur den Sinn „das bedeutet meinen Leib"? Wer in aller Welt will mir Gewißheit hierüber geben? Eine gewisse Scheu hielt mich ab, dem groben Unglauben Zwinglis zu folgen, ich neigte mich sehr dazu, doch wenigstens einen geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi nach kalvinischer Lehre anzunehmen, aber ich mußte mir doch sagen, daß ich für einen solchen geistlichen Genuß keinen zwingenden biblischen Beweis hatte, keine unzweifelhafte Gewißheit, daß ich wirklich Christi Leib und Blut nun sollte empfangen haben, wenn ich das heilige Abendmahl genossen hatte; ich sah mich mit dem allen blos in das Gebiet von Möglichkeiten gewiesen, es kann vielleicht so sein, aber es fehlte die freudige Gewißheit, es ist so, es muß so sein, der Zweifel und das Hin- und Herschwanken zwischen dem „das ist" und „das bedeutet" raubte mir alle Möglichkeit eines festen biblischen Beweises. So drängte sich mir mit Gewalt die Ueberzeugung auf, daß Klarheit und Gewißheit, zunächst in der Abendmahlslehre, nur dann möglich ist, wenn wir bei dem Wortlaut der Einsetzungsworte des HErrn „das ist mein Leib" in kindlich einfältigem Glauben stehen bleiben. Ich sah ein, hier gilt nur die klare unzweifelhafte Entscheidung: entweder wir und die ganze christliche Kirche müssen für immer uns in Zweifel und Unwissenheit bescheiden, was Taufe und Abendmahl sind, oder aber, wir müssen an dem einfachen Wortlaut der Einsetzungsworte festhalten, dann, und nur dann ist alles klar und gewiß. So viel einfältigen Christensinn aber hatte

Digitized by Google

ich durch Gottes Gnade, daß ich es dem HErrn Christo nicht zutrauen konnte, uns und seine ganze Kirche für alle Zeiten über die heiligen Sakramente in Zweifel und Ungewißheit lassen und dadurch mit Absicht jahrhundertelangen Streit und Zwiespalt unter den Seinen verursachen zu wollen. Mein Herz und Gewissen hatten auch Erfahrung genug in Kampf und Anfechtung, ich mußte mir darum sagen, daß die heiligen Sakramente ganz und gar ihren Zweck verfehlen würden, in der Anfechtung uns Trost und Frieden zu bringen, wenn sie uns keine volle Gewißheit geben könnten, oder wenn ein Prediger eine Seele in schweren Kämpfen und zumal in Todesnot, wo sie das heilige Abendmahl verlangt, nur auf eine ganz ungewisse, zweideutige und doppelsinnige Auslegung der Einsetzungsworte verweisen müßte. Wer wollte es aber auf sein Gewissen nehmen, einer Seele in ihrer höchsten Not die Worte Christi ungewiß zu machen und ihr dadurch ihren Trost und Halt zu entziehen? Besonders die zuletzt hier angeführten Gedanken schlugen bei mir durch. War es doch meiner Seele vornehmlich darum zu thun, den festen Grund ihres Heils und Glaubens, die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden zu finden, so konnte es mir ja gar nicht verborgen bleiben, daß diese Klarheit und Gewißheit nur im treuen lutherischen Festhalten am Wort und Buchstaben der heiligen Schrift zu finden ist. So habe ich es damals erfahren in früher Jugend und so ist es mir bis heute im hohen Alter bestätigt worden: wird uns die Erforschung der göttlichen Wahrheit, der Glaube und der Friede der Seele zu einem Gegenstand innerer Not und inneren schweren Kampfes, zu einer uns quälenden Gewissenssache, dann können Herz und Gewissen auf keinem anderen Weg zu Ruhe und Frieden kommen als durch festes Sichanklammern an das Wort und den Buchstaben, der aus Gottes Mund gegangen ist. Bei diesem Wort bleiben, alles andere aber blindlings im Glauben Gott befohlen sein lassen, das ist der sichere Hafen der Ruhe in aller Not und allem Zweifel. Das gilt nicht nur in betreff der Abendmahlslehre, sondern überhaupt alles Glaubens

Digitized by Google

und aller Lehre, über die je in der Kirche Streit gewesen ist.

Ganz klar aber erkannte ich in jener Zeit schon das eigentliche Wesen der Gnadenmittel nach lutherischer Lehre, als einer That Gottes oder als der göttlichen Hand, durch welche uns Gott seinerseits und ganz abgesehen von unserem Empfang alle Güter seiner Gnade, die uns Christus mit seinem Blut erworben hat, thatsächlich darbietet, so daß der Mensch, um der Vergebung seiner Sünden und seiner Seligkeit teilhaftig und gewiß zu werden, nichts weiter nötig hat, als daß er nur glaubt und durch den Glauben ergreift und sich zueignet, was ihm hier in Wort und Sakrament zugesagt und gegeben wird, so hat er es. Da lernte ich nun erkennen, wo ich Christum und seine Gnade allein zu suchen und zu finden hatte, ich lernte ihn und die Vergebung meiner Sünden mit fröhlicher Zuversicht fassen in seinem Wort und Sakrament: hier, in der Predigt des Evangeliums und in der heiligen Absolution, steht Christus der HErr selbst vor mir und sagt mir, sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben, hier in dem Wasser der heiligen Taufe sind die Ströme des Heiligen Geistes gegenwärtig, und ich weiß durch sichere Zeugen, daß dieselben auch über mich einst sind ausgegossen worden, hier in Brot und Wein des heiligen Abendmahls habe ich Christi Leib und Blut empfangen, darum ist er nun in mir und ich bin in ihm, und „wenn mich Christus nun in die Hölle wollte hinunterstoßen", ruft mein Tagebuch triumphierend aus, „so müßte er selbst mit, denn er hat sich mir in seinem Wort und Sakrament gegeben und er kann sich mir nicht wieder nehmen, ich aber halte ihn im Glauben fest und lasse ihn ewig nicht wieder los". Da steht also die Gewißheit, ob ich Christum und die Vergebung meiner Sünden empfangen habe und sie nun wirklich besitze, nicht auf meiner eigenen Buße oder auf meinem schwachen Glauben, meine Seligkeit steht nicht auf der zweifelnden Frage, die namentlich in der Todesstunde gar erschrecklich sein muß: ist meine Buße und Bekehrung auch hinreichend vor Gott? sondern mein Trost und meine

Digitized by Google

Zuversicht steht einzig und allein nur auf dem, was Gott an mir gethan, was Gott mir gegeben, und wenn ich darauf nur gläubig mich verlasse, so kann es kein Tod noch Teufel mir rauben oder nehmen. Die ganze Aufgabe des Glaubens ist hiernach also nicht, nach methodistischer Weise den Himmel zu erstürmen und Christum herabzuholen, oder betend und kämpfend die Vergebung der Sünden sich erst zu erringen, nein, sondern der Glaube hat nur zu fassen, was Gott in Wort und Sakrament giebt, und nicht zu zweifeln, daß er Gottes Gnade darin empfängt, falls er sie nur nicht mutwillig verachtet und von sich stößt. Und gerade auch diese letzte Frage eines zweifelnden, geängsteten Herzens, ob es die Gnade Gottes nicht mutwillig verachtet oder Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl nicht vielleicht unwürdig empfangen habe, wird nach lutherischer Lehre eben dadurch zu nichte gemacht, daß gerade ein solches angefochtenes und geängstetes gnadenhungriges Herz vor Gott das allerwürdigste ist, bei welchem Gott zu wohnen verheißen hat (Jes. 57, 15; Ps. 51, 19). So hat mir die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln, wie mein Tagebuch es bezeugt, „zum ersten Mal in meinem Leben die klare, volle und gewisse Glaubensüberzeugung gegeben, daß ich ein Christ und bei Gott in Gnaden bin, und in diesem Glauben liegt ja der Himmel selbst, alles, was ein armer, verlorener Sünder auf Erden zu suchen und zu erreichen hat".

Ich habe Vorstehendes meist buchstäblich mitgeteilt, wie ich es vor nun 48 Jahren geschrieben, zum Zeugnis, wie in jenen noch so finsteren Zeiten das helle Licht lutherischer Wahrheit anfing hindurchzubrechen. Es konnte mir aber bei dem Stand der Erkenntnis, wie ich ihn schon damals erlangte, nicht verborgen bleiben, daß es sich bei dem Unterschied zwischen lutherischer und reformierter Lehre und Kirche nicht blos um unwesentliche theologische Ansichten handele, wie unsere heutigen Unionsfreunde meinen, sondern um zwei einander entgegengesetzte grundverschiedene Strömungen und Richtungen des ganzen christlichen Lebens. Ich erkannte schon damals, wie die reformierte Kirche dem Menschen möglichst allen Wert des Aeußeren wegnimmt, die objektive

Digitized by Google

Kraft und Bedeutung der Gnadenmittel, des Worts Gottes und der heiligen Sakramente, möglichst schmälert und herabsetzt, dagegen alles Gewicht nur auf das eigene innere Leben des Menschen legt. Es ist daher nach reformierter und aller damit verwandten sektiererischen Lehrart hauptsächlich alles darauf gerichtet, den Menschen aus seinem Sündenschlafe aufzuwecken und aufzurütteln (wie ich selbst es anfangs that) und ihm vor allen Dingen rechte Buße zu predigen, damit er erschrickt über seine Sünden, sodann den Menschen darauf zu verweisen, ebenfalls auf dem Gebiet seines eigenen inneren Lebens, durch Gebet und innere Erfahrung sich die Vergebung seiner Sünden, Trost und Frieden zu erringen. Demgemäß gestaltet sich hiernach denn auch das gesamte übrige christliche Leben, einerseits das einseitige Gefühlswesen, andererseits das Drängen auf äußere Liebeswerke, Mission u. dgl., womit man das innere Leben bethätigen und ihm die nötige Nahrung geben will. Dagegen nach lutherischer Lehrart steht das Evangelium im Vordergrund als die Tröstung der Seele, die selige Botschaft von der in Christo geschehenen Erlösung wird vor allem der verlorenen Welt entgegengebracht und in der Predigt des Evangeliums wie in den heiligen Sakramenten dargeboten, damit das von seinen Sünden geängstete, gnadenhungrige Herz aus diesem Heilsbrunnen schöpfe und trinke. So führt die lutherische Lehre den Menschen zum festen Grund und zur Gewißheit seines Heils, und sie hat darum nicht nötig, die falschen Krücken, sei es des menschlichen Gefühls oder der äußeren Liebeswerke, dem Menschen unterzuschieben, um ihn seines Gnadenstandes und seines Christentums zu versichern. Daß aber gerade in Bezug auf die objektive Mitteilung und Versicherung der göttlichen Gnade und der Seligkeit, wie sie die lutherische Kirche treu nach Gottes Wort lehrt, zwischen der Lehre Zwinglis und Kalvins gar kein Unterschied ist, daß auch besonders im heiligen Abendmahl der von Kalvin gelehrte geistliche Genuß des Leibes und Blutes Christi, mit welchem sich die hungernde Seele trösten soll, nicht im geringsten uns die Gewißheit giebt, im heiligen Sakrament

Digitized by Google

selbst Christum und seine Gnade empfangen zu haben, sondern daß ich hierbei in betreff der Gewißheit der Vergebung meiner Sünden doch immer nur an meine eigene Buße und meinen eigenen Glauben gewiesen bin, kurz, daß auch nach Kalvins Lehre das heilige Abendmahl nur äußerlich versinnbildet, was innerlich im Herzen vorgehen soll, das alles kam mir in jener damaligen Zeit schon zur vollen Klarheit. Dagegen blieb mir damals noch ganz verborgen, daß es auf dem Gebiet der lutherischen Kirche in heutiger Zeit auch eine falsche Ueberspannung der Lehre von den heiligen Sakramenten giebt, wonach dieselben auch ohne persönliche gläubige Annahme der sakramentlichen Gnade eine Wirkung haben, also auch bei dem gottlosen und ungläubigen Menschen eine Mitteilung gewisser Gnadengaben sein sollen, wodurch derselbe ein wahrhaftiges, wenn auch totes, Glied am Leibe Christi werde. Ueber diese falschen romanisierenden Begriffe brachte mir erst eine spätere Zeit Klarheit.

4.

Die Separation.

Die Trennung von der unierten nassauischen Landeskirche und die Bildung einer freien lutherischen Gemeinde war eine unmittelbare Frucht und notwendige Folge des im Runkeler Kirchspiel und seiner Umgebung neuerwachten christlichen Lebens. Hätte dasselbe doch, schon äußerlich betrachtet, verkümmern und aller geistlichen Pflege und Nahrung für die Zukunft entbehren müssen, wenn ich wäre von Runkel an eine andere Pfarrstelle versetzt worden und ein ungläubiger oder doch jedenfalls ganz unlutherisch gesinnter Prediger wäre mir nachgefolgt, wie das in der nassauischen Landeskirche nicht anders wäre möglich gewesen. Nicht nur ich selbst, sondern auch die gläubigen Christen, die mich umgaben, wir alle waren innerlich zu klar und entschieden lutherisch geworden, als daß nicht die

Digitized by Google

natürliche Fortbildung des christlichen Lebens und der christlichen Erkenntnis uns hätte in Konflikt mit der kirchlichen Union bringen müssen. Von der lutherischen Lehre mußten wir folgerecht auch zur lutherischen Kirche kommen, und wäre letzteres nicht geschehen, so hätte die erstere auf die Länge nicht bei uns erhalten werden können, eine Wahrheit, welche in heutiger Zeit so tausendfältig von solchen verkannt wird, die lutherisch sein und bleiben wollen und dabei sich dennoch von den Banden der unierten Kirche gefangen halten lassen. Eine ganz besondere göttliche Gnade und Fügung offenbarte sich aber bei mir und den Gläubigen in meiner Gemeinde darin, daß wir in so ganz stufenmäßiger Entwickelung des geistlichen Lebens geführt wurden, bis wir zur kirchlichen Trennung von der Union reif und fähig waren. So wurden erst eine Anzahl von Seelen geistlich erweckt, dieselben wurden dann weiter geführt zur festeren Begründung ihres Glaubens und zu lutherischer Erkenntnis, und als Glaube und Lehre da waren, da öffnete uns gerade zur rechten Zeit auch der HErr die Augen, um den Weg zur lutherischen Kirche sehen und finden zu können. Ja, Gott sei gelobt und gepriesen für solche überschwenglich große Gnade!

Auch äußerlich bereitete aber Gott auf mancherlei Weise die Separation und die Bildung einer freien lutherischen Gemeinde bei uns vor. Vor allem trug dazu bei, daß nach der Zeit der ersten großen Bewegung, die das ganze Runkeler Kirchspiel alsbald nach meinem Amtsantritt ergriffen hatte, ganz naturgemäß eine Sichtung und Scheidung eintrat zwischen wirklich Bekehrten und Gläubigen und anderen, die nur oberflächlich und vorübergehend ergriffen und bewegt waren. Letztere fielen bald mehr oder weniger wieder in die Welt zurück, obwohl sich der fleißige Kirchenbesuch in Runkel noch lange erhielt, dagegen die ersteren, die Gläubigen, sammelten sich in festen Kreisen. Dazu trieb sie schon das natürliche Bedürfnis der christlichen Gemeinschaft. War doch auch die erste Christengemeinde in Jerusalem täglich beieinander einmütig. So blieb es auch bei den Gläubigen in meiner Runkeler Ge-

Digitized by Google

meinde nicht aus, sie kamen fast täglich zusammen hin und her in ihren Häusern, des Sonntags nach Besuch der kirchlichen Gottesdienste und an Werktagen nach vollbrachter Tagesarbeit. Ganz von selbst aber bildeten sich allmählich daraus feststehende Versammlungen, in denen man sich mit Vorlesen christlicher Schriften und Predigten unterhielt und erbaute. So gab es gesonderte und festgeschlossene Kreise von Gläubigen, schon ehe wir uns von der Landeskirche trennten, eine unvermeidliche Frucht und Folge des ganzen traurigen Zustandes unserer heutigen Landeskirchen. Sind doch letztere keine wirklichen Kirchen, d. i. Glaubensgemeinschaften mehr, darum müssen ja gläubige Christen in ihnen getrieben werden, sich auf andere Weise zusammen zu schließen, um das notwendige Bedürfnis christlicher und kirchlicher Gemeinschaft zu befriedigen. — Zu der Ausscheidung eines engeren Kreises von Gläubigen im Runkeler Kirchspiel trug aber auch noch jenes andere, wenn auch scheinbar nur zufällige und ganz äußerliche Ereignis bei, das ich oben schon erwähnte, nämlich der Verlust der kräftigen und ausdrucksvollen Stimme, wie ich sie in meinen ersten Amtsjahren hatte, so daß es bei mir bis zum wirklichen Stottern auf der Kanzel kam. Da können sich die lieben Leser leicht denken, daß die Herzen vieler, denen es nicht wirklich um das Wort Gottes zu thun war, erkalteten, dagegen die wirklich Heilsbegierigen und Gläubigen blieben und hörten das Wort Gottes gern auch aus stotterndem Munde, sie schlossen sich im Gegenteil je länger desto fester an mich an. Das alles trug denn nicht wenig dazu bei, schon vor unserem Austritt aus der Landeskirche unsere Scheidung und Absonderung von dem großen Haufen in der letzteren vorzubereiten.

Was nun den äußeren Hergang und die Geschichte unserer Separation von der nassauischen Landeskirche anlangt, so erzähle ich sie am liebsten wieder ganz unmittelbar mit den Worten meines Tagebuchs, da diese den frischesten, unmittelbaren Eindruck des Geschehenen geben. Ich schrieb dort Mitte Sommers 1847, etwa ein Jahr nach geschehener Separation:

Digitized by Google

Ein Jahr, voll der merkwürdigsten Ereignisse, liegt hinter mir. Möchte ich nur fähig sein, im schwachen Umriß die erlebten wunderbaren und gnädigen Führungen Gottes zu schildern! Was ich vordem nicht im entferntesten geahnt oder mir als möglich gedacht hatte, was mir in einzelnen Stunden nur als unerreichbares Phantasiebild zuweilen vielleicht vorschwebte, das sehe ich verwirklicht. Ist es mir doch, als sei ein lieblicher Traum plötzlich zur Wirklichkeit geworden, als sei ich gleichsam nun erst wirklich aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich unseres HErrn JEsu Christi versetzt, ja, als sei ich wie in eine neue Welt gekommen! So überraschend hat der HErr die religiösen und kirchlichen Verhältnisse unter uns geändert und in eine neue Bahn geleitet, so merkwürdig und wunderbar hat er alles geführt, so überschwenglich über alles Bitten und Verstehen hat er gesegnet. Wie einst Thomas die Wirklichkeit der Auferstehung des HErrn vielleicht auch deshalb nicht zu fassen vermochte, weil es ihm zu wunderbar und herrlich und darum ganz undenkbar schien, wie er aber, als das Undenkbare wirklich geworden und plötzlich vor seinen Augen dasteht, überrascht, anbetend, lobpreisend zu den Füßen des HErrn niedersinkt, so ist es mir zu Mute, indem ich, erlöst aus der tiefen Nacht des kirchlichen Verderbens, das mich umgab und worin ich wie in Ketten und Banden des Satans gefangen lag, durch die wunderbarsten und herrlichsten Führungen Gottes die wahre Kirche unseres HErrn JEsu Christi auch ihrer äußeren Erscheinung nach wieder unter uns auferstanden sehe und mich selbst als ein Glied und Diener derselben! Wie lange und heiß habe ich mich oft gesehnt, wenn ich die so völlige Verweltlichung der nassauischen Landeskirche sah, nach Wiederherstellung der Kirche in ihrem rechten apostolischen Zustand, aber ich konnte mir gar keinen Weg denken, auf dem es aus diesem Labyrinth des kirchlichen Verderbens wieder heraus gehen sollte und könnte, und nun siehe, der Strick ist entzwei und wir sind frei, mit Frohlocken und Danken darf ich wallen zum Hause Gottes mit den Haufen, die da feiern! Und das alles ist so plötzlich und über-

Digitized by Google

raschend gekommen, so sichtlich vom HErrn geleitet und siegreich hindurchgeführt, so klar und hell liegt es vor mir nun da, wie der HErr das Kommen seines Reiches unter uns vorbereitet, angefangen und vollendet hat. Ist sie ihrem äußeren Umfang nach auch erst klein und gering, aber sie ist doch da, die Kirche des HErrn mit allen ihren himmlischen Gnadengütern in ihrem reinen Wort und Sakrament und rechter kirchlicher Ordnung, sie ist da ganz und voll, rein und lauter auf Gottes Wort gegründet. Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß hat der HErr uns in den Schoß gegeben. Des sind wir fröhlich!

Der Winter des Jahres 1845 auf 1846 ging in gewohnter Weise still dahin, nur daß mein alter Vorgesetzter in Runkel, dem ich zur Aushilfe beigegeben war, in dieser Zeit starb und an seine Stelle kam ein jüngerer Mann, der keiner Hilfe bedurfte. So stand denn meine Wegversetzung von Runkel und dadurch eine große Veränderung der dortigen kirchlichen Verhältnisse bevor. Gottes Gnade aber war es, die meine Versetzung durch allerlei Umstände hinhielt, bis es sich mit unserem Austritt aus der unierten Landeskirche entschieden hatte. Wäre letztere doch sonst sehr erschwert worden, wenn ich schon von Runkel weg und von meiner dortigen Gemeinde wäre getrennt gewesen. So war dieses noch nicht geschehen, als ich in einem Brief an meine alten sächsischen Freunde den Stand der Dinge bei uns darlegte und besonders hervorhob, wie unter den Gläubigen sowohl im Runkeler Kirchspiel als in der Umgegend, die sich uns angeschlossen hatten, die lutherische Lehre sei zur allgemeinen Anerkennung und Herrschaft gekommen. Mein alter Freund Graul gab diesen Brief dem damaligen Leipziger Professor, späteren Oberkonsistorial-Präsidenten in München v. Harleß und bat ihn um ein Gutachten über unsere Verhältnisse. Von beiden bekam ich nun alsbald Antwortschreiben, die mir die Notwendigkeit und Pflicht vorstellten, als Lutheraner die Union zu verlassen und zur lutherischen Kirche mich zu bekennen. Dieses Gutachten kam anfangs Mai in meine Hände. Es war in der That nicht anders, als wenn ein Blitz aus freiem Himmel mich

Digitized by Google

träfe. Ich war völlig unvorbereitet, Harleß Rat, zur lutherischen Kirche überzutreten, zu fassen. Ich hatte im Ernst nie an etwas dergleichen gedacht. Ueber die so großen und offenbaren Verderbnisse der nassauischen Landeskirche, über den allgemein dort herrschenden Rationalismus und Unglauben hatte ich ja freilich schon oft und viel geseufzt und geklagt, aber alle die Fragen von Kirche überhaupt und von Union waren mir bis dahin noch fern geblieben. Von Separation und von separierten Lutheranern, wie sie damals in Preußen schon waren, hatte ich nie eine Silbe gehört; ich beruhigte mich in dieser Hinsicht bei dem Gedanken, daß alle Verantwortung für die in der Landeskirche eingerissenen Verderbnisse allein auf den Oberhäuptern derselben ruhe, die Glieder der Kirche selbst, meinte ich, hätten dabei weiter nichts zu thun, als nur geduldig zu leiden und das schwere ihnen aufgelegte Joch zu tragen. Ueber die eigentliche Verfassung der nassauischen Landeskirche, ihre gesetzliche Grundlage, über die Geltung der symbolischen Bücher in ihr u. s. w. einmal nachzuforschen, war mir nie in den Sinn gekommen. So lag das ganze Gebiet der hierhin einschlagenden kirchlichen Fragen noch wie ein dunkeles, unbekanntes Chaos vor mir. Aufs tiefste hatte mich das Gutachten von Harleß ergriffen, aufgeregt und erschüttert. Es begann eine Zeit des angestrengtesten inneren Ringens und Kämpfens für mich. Tag und Nacht lag mir die Sache im Kopfe, daß mir der Schlaf darüber verging und meine Gesundheit wankte. Aber ich hatte doch die Grundprinzipien der lutherischen Lehre von Wort und Sakrament (wenn auch erst in den gröbsten Umrissen) zu klar und lebendig erfaßt, als daß mir der Fortschritt zur Lehre von der Kirche hätte schwer fallen können. Dazu kam der ganze Greuel der Verwüstung, der in der unierten nassauischen Landeskirche mir vor Augen stand: Prediger wie Gemeinden überall in fast heidnischer Unwissenheit und Verweltlichung, dabei nirgends mehr eine Spur von einem alten rechtgläubigen Katechismus, sondern statt dessen der ganz grob rationalistische nassauische Landeskatechismus, daneben ein verwässertes rationalistisches Landesgesangbuch und

Digitized by Google

eine eben solche Agende. Und sah man in die Unionsurkunde, auf die gesetzlich die unierte nassauische Landeskirche gegründet ist, so heißt es da: dieselbe sei errichtet „auf einer religiösen Verehrung der Lehren des Evangeliums neben vollkommenster Glaubensfreiheit". Von einem kirchlichen Bekenntnis ist dabei nirgends die Rede. So konnte es mit der Entscheidung bei mir nicht lange währen. Nicht allerlei Theorien und gelehrte Gründe, sondern einfache Sprüche der heiligen Schrift, wie Röm. 16, 17, Tit. 3, 10, schlugen in meiner Seele durch. Alle die Stellen der heiligen Schrift über das Meiden falscher Lehre, über die Abweisung notorisch Ungläubiger und Gottloser vom heiligen Abendmahl und von der kirchlichen Gemeinschaft brachten es mir bald zum klaren Bewußtsein, daß der gläubige Christ nicht blos die Pflicht stillschweigender Duldung solcher öffentlich herrschenden kirchlichen Mißbräuche und Sünden habe, sondern daß es sich hier um heilige Gottesgebote handele, deren Erfüllung für jeden Christen eine Gewissenspflicht ist, wenn man sich nicht fremder Sünden will teilhaftig machen. Daß aber die wirkliche Ausübung der genannten göttlichen Gebote in einer Landeskirche, wie die nassauische, völlig unmöglich sei (wie das in keiner heutigen Landeskirche, mag sie heißen, wie sie wolle, mehr möglich ist), das wurde mir um so leichter zur siegenden Gewißheit, je mehr ich in meiner damaligen Einfalt und kirchlichen Abgeschiedenheit noch nichts von all den Einwänden und Ausflüchten wußte, womit man heutzutage sich von der Pflicht der kirchlichen Separation loszureden weiß. — Noch schneller wie ich selbst waren aber meine gläubigen Gemeindeglieder zum Auszug aus dem Babel der nassauischen Landeskirche bereit. Der Anblick der in der Landeskirche herrschenden widerchristlichen Zustände war zu klar und offenbar, das Gefühl von der Ungöttlichkeit der letzteren zu tief, als daß nicht alle sogleich zum Aufbruch wären bereit gewesen, sobald nur die Berechtigung und das göttliche Gebot dazu gezeigt wurde. Dazu trieb noch mit besonderer Macht die so nahe bevorstehende Gefahr, daß ich sollte von Runkel wegversetzt werden und ein völlig

Digitized by Google

rationalistischer ungläubiger Pfarrer an meine Stelle treten. Daß das nicht Gottes Wille sein könne, einen solchen Mann zum Prediger und Seelsorger zu nehmen, sondern daß um jeden Preis hier widerstanden werden müsse, und wenn es Gut und Blut koste, das stand allen ohne viel Zureden felsenfest. Namentlich in Steeden war nur Eine Stimme, alle rüsteten, um aus Egypten auszuziehen, mit merkwürdiger Schnelligkeit waren die äußeren Verhältnisse in betreff der Bildung einer eigenen Gemeinde und Pfarrei besprochen und vorläufig ins Reine gebracht, einstimmig waren alle Herzen bereit zu den nötigen äußeren Opfern. Dazu kam ein äußerer Umstand, der uns die Sache leicht machte, freilich nicht Geld und Gut, sondern — ich war noch jung, erst 27 Jahre alt (wiewohl schon Familienvater), und um mich her war ein zahlreicher Kreis in gleichem Alter stehender junger Männer und Frauen; kurz, Gott gab uns da nach seiner Barmherzigkeit das Herz voll frischen jugendlichen Mutes, und auf die treuherzige Versicherung etlicher hin, ich solle nur getrost bei ihnen bleiben, so lange sie etwas hätten, solle ich auch haben, ließ ich fröhlich alle Sorgen, Landeskirche und Runkeler Besoldung fahren samt allen Aussichten, die mir bei einer Versetzung in der Landeskirche gegeben waren, und blieb gern bei denen, an welchen mein ganzes Herz hing. So sagten wir fröhlich und sorglos der Landeskirche Lebewohl und kam uns kein Gedanke, daß uns auf diesem Wege etwas Uebels begegnen solle, sondern der HErr verbarg uns, was kommen sollte, wir wären sonst vielleicht erschrocken und hätten gezagt. Wie hoch muß ich darum doch die Gnade meines Gottes preisen, die mich in jener Zeit gleichsam wie auf Adlersflügeln aus dem Babel der Welt und Union heraushob und in Gottes Stadt führte, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind! Wie gering war damals noch meine Erkenntnis von lutherischer Lehre und Kirche, über alle die Irrlehren der neueren Theologie vollends hatte ich damals noch gar keine Klarheit, sie waren mir meistens noch völlig unbekannt. Dazu kam, daß ich in äußeren Beziehungen in Nassau so völlig einsam und verlassen da stand, soweit entfernt von allen Helfern,

Digitized by Google

Freunden und Ratgebern. Dazu würden die lieben Leser sich sehr täuschen, wenn sie etwa dächten, eine große Gemeinde, vielleicht das ganze oder doch wenigstens das halbe Runkeler Kirchspiel hätten sich unserem Austritt aus der Landeskirche sofort angeschlossen. Ach nein, auch in Bezug auf solche, denen das Wort Gottes gepredigt wird und die einen kräftigen Zug des Vaters zu dem Sohne an sich erfahren, wie bei so vielen im Runkeler Kirchspiel der Fall gewesen war, gilt in erschreckender Weise das Wort des HErrn: „Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt". Als es im Jahr 1846 in der Runkeler Gemeinde zur Entscheidung kam, waren es von den vielen, die mit so großer Begierde anfangs das Wort Gottes gehört hatten, schließlich nur 26 Familien, der Mehrzahl nach in Steeden wohnend, die mir bei dem Austritt aus der nassauischen Landeskirche nachfolgten (wiewohl noch gar manche von den Zurückbleibenden im Herzen dem Worte Gottes und so auch mir in alter Liebe anhingen). Aber wie man ein Kindlein trägt in Mutterarmen, so half der HErr uns über alle Berge hinüber, er führte uns, wie die Jugend (Ps. 48, 15).

Unser Kampf gegen die nassauische Landeskirche begann mit einer Predigt, die ich am zweiten Pfingsttag 1846 hielt. Ich sprach darin offen meine Ueberzeugung in betreff der Union aus. Ein scharfer Verweis, den ich dafür erhielt, war die Folge. Ich hatte es nicht anders erwartet, denn ich wußte, daß wir in Nassau einer ganz blinden, ungläubigen Welt gegenüber standen, bei der nicht das allergeringste Verständnis für den Schritt, den wir thun wollten, zu erwarten war. Es war dies auch die Ursache, daß ich nicht daran dachte, öffentlich in weiteren Kreisen mit meinem Zeugnis gegen die Union aufzutreten, ja, daß ich nicht einmal meine Runkeler Gemeinde im ganzen und großen über die Pflicht der Separation näher zu belehren suchte. Die Ueberzeugung, daß alles Verständnis dafür fehle, hielt mich ab und so beschränkte ich mich darauf, ganz in der Stille mit dem kleinen Kreis der entschiedenen Gläubigen, der mit mir ganz einverstanden war, am

Digitized by Google

6. Juli die Erklärung unseres Uebertritts zur lutherischen Kirche zu unterzeichnen und sie unserer nassauischen Landesregierung vorzulegen.

Nach vier Wochen wurde ich vor das Staatsministerium nach Wiesbaden beschieden. Auch da fehlte es an allem Verständnis für die inneren religiösen Gründe, die uns bewegten und zur Separation trieben. Man sah darin nur ein überspanntes, jugendlich schwärmerisches Treiben seitens der Gemeindeglieder, hauptsächlich auf bloßer persönlicher Liebe und Anhänglichkeit gegen mich beruhend. Darum hoffte man leicht mit der Sache fertig zu werden und suchte mich zunächst gütlich von dem Gedanken, eine lutherische Gemeinde zu gründen, abzubringen. Man schlug mir daher vor, man wolle das religiöse Bedürfnis und die Forderungen der Gemeindeglieder innerhalb der Landeskirche zu befriedigen suchen, ich selbst dagegen solle eine anderweitige Versetzung mir gefallen lassen. Bot man mir doch mit der Feder in der Hand jede Stelle in Nassau an, sei es Pfarr- oder Schulstelle, die ich mir wünschen möchte, um sie mir sogleich schriftlich zuzusichern. Ohne Zweifel wäre es nun das allein Richtige unsererseits gewesen, alle solche Pläne unserer Gegner durch das klare runde Bekenntnis unserer Trennung von der Landeskirche zu nichte zu machen, aber mag es sein, daß ein Stück Menschenfurcht, zumeist aber wohl Blödigkeit und Unerfahrenheit — denn es war ja das erste Mal in meinem Leben, daß ich solch hohen Herren in Wiesbaden gegenüber stand — mich abhielten, kurz, ich verhielt mich mehr stillschweigend, und vorherrschend erfüllte mich der Gedanke, vor allem andern die Staatsregierung zu überzeugen, daß es nicht blos persönliche Liebe zu mir sei, die meine Anhänger bewege, wie man mir immer vorhielt, sondern eigene Glaubensüberzeugung. Darum erklärte ich, wenn meine mitunterzeichneten Gemeindeglieder ihre Erklärung zurücknähmen, so wollte ich mich von ihnen trennen lassen. Ich wußte freilich im voraus, daß beides nicht geschehen werde. Aber es war doch eine Schlinge, in der ich mich hatte fangen lassen und die der Teufel zum Verderben unserer

Digitized by Google

ganzen Sache gebrauchen wollte, wenn Gottes Gnade sie nicht zerrissen hätte. Unsere Gegner triumphierten nämlich zu frühe und ließen verlauten, was ihre eigentliche Meinung und Absicht war, nämlich mich von meinen gläubigen Gemeindegliedern zu trennen und mir streng allen Verkehr mit ihnen zu verbieten, in der Hoffnung, daß unsere ganze Glaubenssache dann von selbst schon allmählich erkalten und verkommen werde. Aber so hatte ich es mit meiner Erklärung in Wiesbaden nicht gemeint. Ich ging daher ohne Verzug mit mehreren Gemeindegliedern aufs neue dorthin, wo wir nun, jeder für sich, offen und entschieden unsere Glaubensüberzeugung wiederholt bekannten und ich zugleich ein ausdrückliches Abschiedsgesuch einreichte. So war nun alles wieder klar.

Unserer Staatsregierung blieb jetzt nichts anderes übrig, als auf dem Wege der Gewalt uns entgegenzutreten. Sie hatte dabei vielleicht weniger im Sinn, eine eigentliche Glaubensverfolgung an uns zu üben oder überhaupt das lutherische Bekenntnis unterdrücken zu wollen. Nein, man hatte nur einerseits die feste Meinung, das lutherische Bekenntnis könne ebenso gut innerhalb der Union und der Landeskirche bestehen, wo man ihm ja gern alle Freiheit lassen wolle, wie man sagte, andererseits aber stand man fest auf dem Recht, daß nur dem Landesherrn kraft seines Summepiskopats über alles, was evangelisch oder lutherisch heiße, die Kirchenregierung zustehe (Methodisten und Baptisten ließ man daher die kirchliche Freiheit, die man uns Lutheranern absprach). So erschien denn persönlich als Vertreter der Staatsregierung Herr Geheime-Kirchenrat Wilhelmi in Runkel, händigte mir meinen Abschied ein und kündigte mir zugleich mündlich die polizeiliche Verweisung aus dem ganzen Amtsbezirk Runkel an. Und siehe da, ich war noch nicht klüger geworden, sondern ließ mich abermal in einer Schlinge fangen. Anstatt ganz offen und ehrlich mit den Waffen des Glaubens und des klaren Bekenntnisses dem Feinde gegenüberzutreten, wollte ich den Klugen spielen, schwieg wieder stille und äußerte nur in unbedachter Weise, daß ich gesonnen sei, der polizeilichen

Digitized by Google

Ausweisung Folge zu leisten (eine offizielle Erklärung wurde von mir nicht gefordert). Ich war nämlich auf den Gedanken gekommen, in das benachbarte preußische Städtchen Braunfels überzuziehen, wo einige Familien separierter Lutheraner wohnten, die sich uns angeschlossen hatten, sobald sie von unserer Separation im Nassauischen Kunde erhielten; dort gedachte ich denn in Frieden mit meiner Familie wohnen zu können und von Braunfels aus mein Amt bei den nassauischen Lutheranern bis auf weiteres zu versehen. Das war wohl ein ganz klug ausgedachter menschlicher Plan, doch immerhin — wiewohl man Feinden, die die Sache des Glaubens und der Kirche verfolgen und sie zu unterdrücken suchen, nicht schuldig ist, freiwillig die Wege zu verraten, auf denen man ihren Anschlägen zu entfliehen gedenkt, so hatte ich doch, wenn auch ohne allen bösen Vorbedacht, den Schein eines sträflichen Verdeckens meiner eigentlichen Absichten auf mich geladen, und das wurde nachher Ursache zu böser Nachrede, ja, man legte mir sogar meine oben erwähnte Aeußerung als ein förmliches „Versprechen" aus (was sie doch keinenfalls war, sondern nur eine freie Meinung, die ich bei besserer Einsicht jederzeit wieder zu ändern berechtigt war), so daß man mich alsdann der Wortbrüchigkeit beschuldigte, als ich später das Runkeler Amt doch nicht verließ. Zeigte ich doch ohnehin letzteres sogleich der Obrigkeit selbst an, als es geschah. So mußte ich indessen mit Schmerzen es erfahren, was es für Folgen hat, wenn man Gottes Sachen mit fleischlicher Klugheit meint dienen und helfen zu können. Gottes Erbarmen aber vergab auch diesmal, was in Schwachheit und Unüberlegtheit gefehlt war und ließ nicht zu, daß unserer Glaubenssache ein Schaden daraus erwuchs. Nicht weniger machte Gott auch unsere Gegner zu Schanden, als Geh. Kirchenrat Wilhelmi alle beteiligten Gemeindeglieder auf dem Steedener Rathaus zusammenkommen ließ, ihnen das Verbot der Regierung in betreff ihres Austritts aus der Landeskirche erklärte und sie davon abzulenken suchte. Er fand bei allen festen, fröhlichen Widerstand, und Gott lenkte es merkwürdigerweise, daß gerade an dem Tage, wo

Digitized by Google

Herr Geh. Kirchenrat Wilhelmi in Steeden war, vor seinen Augen die Gemeindeglieder das erste Bauholz für die neuzuerbauende lutherische Kirche in Steeden herbeifuhren.

Mein nächster Schritt war nun eine Reise nach Sachsen, die ich sofort antrat, um bei meinen alten sächsischen Freunden Rat und Stärkung zu suchen. Ich kam gerade zurecht zum Missionsfest in Dresden (wo damals noch die Missionsanstalt war, ehe sie nach Leipzig verlegt wurde) und von großer Wichtigkeit war es für mich, daß ich dort die erste Bekanntschaft und Freundschaft mit den preußischen separierten Lutheranern machte, Geheimrat Huschke von Breslau und Pastor Wermelskirch von Erfurt. Ich sah mich überall mit der größten Liebe und Freude als Bekenner der lutherischen Wahrheit aufgenommen und ward von allen Seiten reichlich getröstet, gestärkt und ermutigt. (Handelte es sich doch damals nur um den Kampf gegen die Union, noch nicht gegen Landeskirchentum überhaupt.) Auf dem Rückweg hielt ich mich mehrere Tage in Erfurt auf, wo ich im öffentlichen Gottesdienste vor der dortigen separierten Gemeinde mein lutherisches Bekenntnis ablegte und darauf meine Ordination bestätigt wurde. Pastor Wermelskirch erzählte mir viel aus der Verfolgungsgeschichte der preußischen Lutheraner und teilte mir aus eigener Erfahrung manchen heilsamen Rat mit (nur vermißte ich bei ihm alle und jede Zurechtweisung in betreff der lutherischen Lehre, von der bei ihm auch nicht mit einem Wörtchen die Rede war, selbst das bei übertretenden Pastoren übliche colloquium de orthodoxia erklärte er nur für eine bloße unnötige Formalität, ein trauriges Zeichen, wie wenig Gewicht die Breslauer Theologen auf die Lehre legten). Nach dem einstimmigen Rat aller Freunde kehrte ich dann in das Nassauische zurück, um in Steeden als Pfarrer der lutherischen Gemeinde frei und öffentlich aufzutreten. Letzteres erklärte ich nun auch ohne Verzug nach meiner Rückkehr dem Staatsministerium, mich auf die Landesgesetze über Religionsfreiheit berufend. Zugleich hielt ich in Steeden den ersten lutherischen Gottesdienst nebst dem heiligen Abendmahl. In derselben Woche bereiteten wir

Digitized by Google

den Ueberzug meiner Familie von Runkel nach Steeden vor, mit welchen Gefühlen läßt sich leicht denken. Doch Vertrauen auf die Durchhilfe und Leitung des HErrn, Freude über das nun schon Erlangte und Geschehene war die Grundstimmung, die uns erfüllte. Gottes Gnade bewahrte uns aber vor jedem Gedanken, das einmal abgelegte öffentliche Bekenntnis wieder zu verlassen und zu verleugnen, so daß ich mich nicht erinnere, je auch nur eine derartige Anfechtung gehabt zu haben. Gar sichtlich half Gott denn auch und bahnte unsere Wege. Allerdings kam alsbald von unserer Landesregierung die wiederholte Weisung, mich aus dem Amt Runkel zu entfernen. Doch weil dieselbe auf das vermeintliche, von mir dem Herrn Geh. Kirchenrat Wilhelmi gegebene Versprechen gestützt war, so gab mir das zunächst die beste Veranlassung, ein solches Versprechen entschieden in Abrede zu stellen und Gegenvorstellungen zu machen. Treu und fest beharrten wir unterdessen auf unserem Posten und setzten unsere Gottesdienste in Steeden trotz den Unterbrechungen durch die Polizei fort, ließen uns auch für eine Taufe willig eine Geldstrafe auferlegen. Da kam direkt aus dem herzoglichen Kabinett der Befehl, daß ich binnen 24 Stunden bei Vermeidung von Geld- und Freiheitsstrafe das Amt Runkel verlassen und mir keine pfarramtlichen Handlungen im Herzogtum mehr erlauben solle. Zugleich wurden den Gemeindegliedern alle religiösen Versammlungen und selbst aller religiöse Verkehr unter sich und mit Fremden untersagt. Noch eine kleine Verzögerung gab es jedoch in dem Sturm, der uns treffen sollte, denn Gott gab uns einen treuen Freund in der Not, den Runkeler Beamten, der es wagte, den Wiesbadener Expreßboten wieder zurückzuschicken und gegen die Ausführung des herzoglichen Befehls, den er gebracht hatte, Einwendungen zu erheben. Mir aber gab er einen Wink in betreff der Gefahr, die mir bevorstehe. Da galt es Eile; wir benutzten den uns durch Gottes sichtliche Fügung gegebenen Aufschub und unsere treuen Steedener kamen schnell nach Runkel, um mich mit Weib und Kind und unserem ganzen Hausrat nach Steeden

Digitized by Google

überzuholen. In einigen Stunden war der Ueberzug geschehen und ich stand fest auf dem Boden, wo ich heute noch stehe, in der Mitte meiner lutherischen Gemeinde. Schwer ward es mir wohl, meiner Frau die Wohnung in Steeden einrichten zu helfen, so ganz in Ungewißheit, ob und wie lange wir sie bewohnen würden. Doch es war von Gott, daß meine Frau mir keine Ruhe ließ, bis alles fertig eingerichtet war, ehe ich in die Verbannung ging, denn Gott wußte ja im voraus, daß wir trotz allen menschlichen Verboten in Steeden bleiben würden, und mich tröstete in aller Dunkelheit der Gedanke, daß Gott, der uns so sichtlich geholfen hatte, nach Steeden überzuziehen, uns auch dort erhalten werde. — Der erneute herzogliche Befehl meiner Ausweisung und widrigenfalls meiner Verhaftung blieb indessen nicht lange aus, und als mir der Runkeler Beamte im Vertrauen dann mitteilte, wie die Dinge standen, hielt ich es für das Ratsamste, mich durch freiwillige Entfernung von Steeden für den Augenblick der offenen Gewalt zu entziehen. Doch hatte ich dabei durchaus nicht im Sinn, als ein treuloser Hirte meine Herde zu verlassen, ich hielt es nur für erlaubt, ja selbst für Pflicht, der Gewalt aus dem Wege zu gehen, um mich nicht nutzlos aufzuopfern, sondern meine persönliche Freiheit, an der ja zum Gedeihen der Sache Christi so viel zu hängen schien, möglichst zu erhalten. Nach kurzer Abwesenheit kehrte ich daher unter dem Schleier der Nacht nach Steeden zurück und hielt mich von da an in stiller Verborgenheit über vier Monate in meiner Wohnung in Steeden auf. Im Hause aus- und eingehen durfte ich nur des Nachts und es geschah öfter in Verkleidung; bei polizeilichen Nachfragen nach mir mußte ich zu verschiedenen Malen im Kleiderschranke eine Zufluchtsstätte suchen. Von großem Vorteil war es mir dabei, daß die uns nächststehenden Beamten nur mit Widerstreben den ihnen gegebenen höheren Befehlen gehorchten, daher hielt es mir nicht schwer, mich ihren Augen zu entziehen. So konnte ich unausgesetzt thätig sein, hielt in den Häusern fleißig Bibelstunde und besonders Gesangunterricht. Alles freilich nur des Nachts und in der tiefsten

Digitized by Google

Verborgenheit. Der HErr bewies es aber in dieser Zeit auch an mir, daß er Hoffnung nicht läßt zu Schanden werden; war es mir wohl auch ernst zu Mute in diesem Kampf mit unserer höchsten Staatsgewalt, so bewahrte mich der HErr doch vor aller Verzagtheit, er ließ es namentlich dem Teufel niemals zu, etwa mit Anfechtungen über die Göttlichkeit unserer Sache und mit kleingläubigen Zweifeln meine Seele anzutasten, sondern Gott erhielt mich immer in fröhlichem getrosten Glauben, klar und fest gegründet auf sein Wort und seine Verheißung. Und so stand es auch im ganzen und großen bei der Gemeinde; nie ist in Steeden so viel und fröhlich gesungen worden, als in diesem ersten Jahr unserer damaligen Verfolgungszeit. Ich selbst brachte oft viele Stunden und Tage damit zu, besonders mit dem Gesange von Lob- und Freudenliedern, und während ich früher fast keinen Ton zu singen im stande war, so habe ich es in dieser Zeit gelernt. Kampf verursachte mir hauptsächlich nur das lange Stillesitzen in der Verborgenheit, wodurch ich nicht so ungehindert arbeiten und mein Amt führen konnte, wie ich gern wollte. Ueberaus schwer war es mir namentlich, die Gemeinde ohne mich ihre Gottesdienste halten zu lassen. Größere Not entstand jedoch, als von allen Seiten Nachrichten kamen, auch meine Familie solle nicht länger in Steeden geduldet werden, wodurch meine Frau, die mir bis dahin immer getrost gefolgt war, in so völlige geistliche Niedergeschlagenheit geriet, daß sie fast an allem verzweifelt wäre. Sie wollte mit Gewalt je eher je lieber aufbrechen, um nach Braunfels überzuziehen, sie verschloß sich fast vor allen Gegenreden und Trostgründen und nur mit Mühe konnte ich sie von Tag zu Tag hinhalten bis zur Ankunft Pastor Wermelskirchs von Erfurt, der uns seinen Besuch versprochen hatte. Nach längerem sehnlichen Harren kam derselbe denn endlich und sprach uns wieder Trost und Mut ein, benahm uns besonders jeden Gedanken an einen etwaigen Ueberzug nach Braunfels, und so ließ sich denn auch meine Frau wieder ziemlich von ihm beruhigen, um in Hoffnung in Steeden auszuharren. Und ohne Zweifel wäre es unsäglicher Schaden

Digitized by Google

für unsere ganze Sache gewesen, wenn wir von Steeden weggezogen wären; ich wäre dann erst wirklich von dort vertrieben und abgeschnitten gewesen, vielleicht auf immer. In Gnaden hat Gott das verhindert und uns darin wiederum seine gar sichtliche Leitung bewiesen. War freilich auch meine unmittelbare Amtsthätigkeit in der Gemeinde für den Augenblick vielfach gehindert, so blieb ich doch immer als Hirte bei meiner Herde, konnte alles leiten und beaufsichtigen, und vor allen Dingen wurde durch meine Anwesenheit, auch wenn ich gar nichts gethan hätte, der Mut und die Hoffnung in den Herzen der Gemeindeglieder frisch und lebendig erhalten. So blieben denn auch alle fest und getrost, abgerechnet einige ganz Wenige, die nur äußerlich sich uns angeschlossen hatten und nun zu Hause blieben.

Unterdessen führten wir unermüdlich die Verhandlungen mit unserer Obrigkeit fort. Zunächst hatte letztere gehofft, durch die gethanen Schreckschüsse uns so auseinander zu jagen, daß wir an ein Bestehen auf unserer Sache gar nicht denken würden und den Mut, einen offenen Kampf mit der Staatsgewalt zu wagen, traute man uns wohl kaum zu. Sahe man in allem doch eben nur eine blos menschliche, persönliche Anhänglichkeit der Gemeindeglieder an mich, daher nannte man sie auch immer nur meine „Anhänger". Es galt darum vor allem unserer Staatsregierung die eigene Glaubensüberzeugung und Festigkeit der Gemeindeglieder an den Tag zu legen. Zu diesem Zweck gingen Deputationen der letzteren öfter nach Wiesbaden, um dem Staatsministerium und zuletzt dem Herzog selbst ihre Entschlossenheit, bei ihrer Glaubensüberzeugung fest auszuharren, zu bezeugen und um Duldung zu bitten. Auch ich selbst stellte mich unserem damaligen Herzoge vor, der mich ausführlich anhörte. So scheint es, daß man doch allmählich milder gegen uns gestimmt wurde, wenn auch die einmal uns gemachten Verbote nicht geradezu aufgehoben wurden, und nach Ablauf einiger Zeit merkte man, daß die polizeilichen Maßregeln gegen uns ihren Nachdruck verloren. Unser treuer Freund, der Beamte in Runkel

Digitized by Google

ließ vollends in dem ihm befohlenen Verfahren gegen uns nach, als er merkte, daß man in Wiesbaden nicht mehr so streng darauf sah. So kam es endlich dahin, daß jedermann meine Anwesenheit in Steeden wußte, ohne daß man weiter darnach fragte. Nach mehrmonatlichem Warten ging ich darauf zu unserem Herrn Staatsminister (es war damals nur Ein solcher in Nassau) und fragte an, ob ich zunächst „meine Familie in Steeden besuchen dürfe", und siehe da, ich bekam eine bejahende Antwort! Freilich nur mündlich, aber als die Unterbehörden meine Berufung auf die mündlich mir gegebene Erlaubnis des Herrn Ministers nicht anerkennen wollten, so gab sie der letztere auch schriftlich. So waren denn die Bande, die mich hielten, durchbrochen und ich durfte wieder frei in Steeden aus- und eingehen! Mit welcher Freude, mit welchem Dank gegen Gott ich das that, läßt sich leicht denken. Der starke Arm des HErrn hatte siegreich soweit geholfen und die Anschläge unserer Feinde wider uns zu nichte werden lassen. Ja, noch mehr. Unsere Staatsregierung befürchtete, daß unsere Landstände sich gegen die verfassungswidrige Beschränkung der Religionsfreiheit, die man gegen uns übte, erklären möchten. Wir hatten daher auch unsererseits im Sinn, unsere kirchliche Angelegenheit, nachdem alle unsere Gesuche um Duldung bei unserer Staatsregierung vergeblich gewesen waren, an die nassauischen Landstände zu bringen und dieselben um Schutz der gesetzlichen Religionsfreiheit zu bitten. Es zeigte sich dann, daß unsere Staatsregierung der Entscheidung der Landstände nicht vorgreifen wollte, und so geschah, was wir kaum für jetzt noch hatten zu hoffen gewagt, wir erhielten die Erlaubnis, wieder frei Gottesdienst halten zu dürfen. Es war das gerade bei Beginn der heiligen Passionszeit 1847 und die ersten Passionssonntage wurden für uns dadurch selige Fest- und Freudentage. Eine Taufe, die ich bereits im Winter in der Verborgenheit vollzogen hatte, da alle Bitten sie vornehmen zu dürfen waren unbeantwortet geblieben, verbot man mir zwar ganz nachträglich auch jetzt noch. Aber es erwuchs daraus nur ein neuer Triumph für uns; als nämlich der

Digitized by Google

Runkeler landeskirchliche Pfarrer im geistlichen Ornat und in Begleitung der Polizei in Steeden erschien, um zwangsweise die fragliche Taufe zu vollziehen, erhielt er den Bescheid, das Kindlein sei schon getauft, und so mußte er unter großem Zulauf des Volks beschämt wieder abziehen. Die Regierung aber traute sich nicht, für jetzt in der Sache etwas weiter zu thun. So durften wir in allem die wunderbare Hilfe des HErrn und seine Leitung gar mächtig erfahren.

Es kam nun im Frühjahr die Zeit heran, daß die nassauischen Landstände sich versammelten. Da mußten wir neue, für uns merkwürdige Erfahrungen machen, wir mußten inne werden, daß bei Menschen und zumal bei der ungläubigen Welt für Christen kein Trost und keine Hilfe zu finden ist, sondern daß Gott allein es sich vorbehält, seine heilige Sache mit allmächtiger Hand hinauszuführen. Trotz dem so vollkommen und zweifellos klaren nassauischen Gesetz, das allen Unterthanen freie Glaubens- und Religionsübung giebt, stimmten dennoch die liberalen nassauischen Landstände offenbar aus Haß und Feindschaft gegen die Sache unseres Glaubens sämtlich gegen uns, mit Ausnahme von vier Katholiken, die uns aus Feindschaft gegen die evangelische Landeskirche ihrerseits in Schutz nahmen. Aber Einen großen Gewinn und Segen brachten uns doch nach Gottes Willen die Verhandlungen unserer Landstände: es kam durch sie unsere ganze Glaubenssache vor die Oeffentlichkeit, sowohl die religiösen und kirchlichen Gründe unseres Austritts aus der unierten Landeskirche, als auch die dahin einschlagenden Fragen des bürgerlichen Rechts und Gesetzes wurden weitläufig verhandelt und dadurch für unsere Sache öffentlich Zeugnis abgelegt. Hierzu wollte Gott unsere Landstände gebrauchen und das war Zwecks genug, auch für uns, um Gottes Finger in allem zu sehen, was geschah. Gottlob hatten wir gelernt, nicht auf Menschen unsere Hoffnung zu bauen.

Während alledem gab der HErr sichtlichen Segen zu dem äußeren Wachstum wie zu dem inneren geistlichen Ausbau unserer Gemeinde. Schon im Winter hatten wir fleißig den Kirchengesang, besonders auch die altkirchlichen

Digitized by Google

liturgischen Gesänge geübt, und so konnten wir nun in unserem Gottesdienste die schöne und volle altkirchliche Form und Liturgie einführen, was uns viel Freude und Segen brachte. Und auch nach außen hin gab der HErr mächtigen Zuwachs, es schlossen sich immer mehr alle die gläubigen Christen in der Umgegend an uns an, die schon früher, als ich noch in Runkel war, die Predigt des Glaubens bei mir gesucht und sich zu uns gehalten hatten. Und nicht nur das, sondern auch neue Erweckungen und Bekehrungen durften wir an verschiedenen Orten erleben und so breitete sich allmählich unsere lutherische Gemeinde auf 10 bis 12 Ortschaften in der Umgegend aus. Welche liebliche gesegnete Gemeinschaft von Gläubigen bildete sich da um uns her! Welche erhebende herrliche Festtage waren es, wenn von allen Seiten her so viele sich zum Gottesdienst und zur Feier des heiligen Abendmahles in Steeden versammelten, und fast allsonntäglich neue Uebertritte zu uns geschahen! Die Bauernstube, in der wir zur Zeit noch unsere Gottesdienste damals halten mußten, wurde uns in Wahrheit zum schönen herrlichen Gotteshause, wo der HErr mitten unter uns war und wir seine Nähe und Gegenwart lebendig erfahren und fühlen durften. Das war wahrlich reichliche Entschädigung für alle durchgemachten Kämpfe und Trübsale. So wanderten wir getrost und guten Muts an der Hand des HErrn weiter, wenn wir auch in völliger Ungewißheit darüber waren, was die Zukunft uns bringen werde. Hatten doch alle die erlebten Erfahrungen göttlicher Durchhilfe und Leitung unseren Glauben mächtig gestärkt und uns die Gewißheit gegeben, Gott werde unserer Glaubenssache auch ferner zum Siege verhelfen und nicht zugeben, daß das Licht seines Worts, welches er so offenbar auf den Leuchter gestellt hatte, wieder unterdrückt werde.

Digitized by Google

5.

Fortsetzung.

Ein Jahr später, im Sommer 1848, fährt mein Tagebuch fort:

Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet, sein Rat ist wunderbarlich, aber er führet es herrlich hinaus, — so möchte ich wohl ausrufen, indem ich mich anschicke das früher Geschriebene fortzusetzen. Kaum hatte ich im vorigen Jahr die Erzählung der erlebten Kämpfe und des gewonnenen Sieges niedergeschrieben, da führte mich der HErr aufs neue von der Siegesfreude in die schwerste Kampfesnot, in der sich nicht nur menschliche Feinde, sondern der Tod selbst mir entgegenstellte. Doch der HErr hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben zu loben unsern Gott! So frohlocke ich aus tiefstem Herzensgrund mit dem heiligen Psalmisten. Ist es mir doch, als wären die Zeiten der Apostel und Propheten wiedergekehrt, wo Gott sich durch Wunder und Zeichen seinem Volk offenbarte und dasselbe so oft mit allmächtiger Hand von der Uebergewalt seiner Feinde wunderbar errettete. Ich kann es oft kaum glauben, daß ich eine so unmittelbare Erweisung des lebendigen Gottes durch so außerordentliche Ereignisse erfahren habe, und doch steht die unzweifelhafte volle Wirklichkeit vor meinen Augen, ich habe alles wahrhaftig selbst erlebt, wie der HErr unverhofft, plötzlich, wie durch unmittelbares Ausstrecken seines allmächtigen Arms den Seinen hilft, gerade da, wo alle menschliche Hilfe aus ist. Ja, ein so unmittelbares Walten der göttlichen Vorsehung, eine so wunderbare göttliche Hilfe, ein so merkwürdiges Zusammentreffen von Ereignissen, wie man es fast nur in Dichtungen zu finden gewohnt ist, habe ich im folgenden zu erzählen, um es fürs ganze Leben als einen köstlichen Schatz der Erfahrung zu bewahren, an dem die Seele sich stets erquicken, erbauen, stärken und trösten kann.

Die Zeiten der kirchlichen Verfolgung sind nun abermal vorüber, ein neues frisches Leben hat für mich be-

Digitized by Google

gonnen voll großer Hoffnungen für den Bau der Kirche unter uns. Zeiten langer und schwerer göttlicher Heimsuchung habe ich durchlebt (wiewohl ich ja freilich zu Gottes Preise bekennen muß, daß er mir alles Kreuz stets so leicht gemacht hat, daß ich es meist kaum spürte, hart und schwer war es nur nach dem äußeren Schein und menschlichem Dafürhalten), desto mehr regt sich jetzt in mir der Gedanke, daß nach der Thränensaat nun auch nach Gottes gnädiger Ordnung und Weise die Freudenernte folgen werde, d. i. ein neues frisches und fröhliches Aufblühen und Wachstum unserer lutherischen Gemeinde und Kirche.

Nach dem Schluß der landständischen Verhandlungen im vorigen Sommer verhielt sich anfangs unsere Landesregierung gegen uns ganz stille, wohl in der Absicht, den entstandenen öffentlichen Lärm über unsere Sache sich erst ein wenig beruhigen zu lassen. Dann fing sie möglichst still, aber mit desto größerer Entschiedenheit an, da sie meinte, nun ganz freie Hand zu haben, den früheren Vertilgungskrieg gegen uns und unsere Glaubenssache neu aufzunehmen. Ihr Plan war der alte: mich von Steeden und von der dortigen lutherischen Gemeinde zu trennen, damit diese dann von selbst allmählich dahinsieche und ersterbe. Aber man wollte sich dabei möglichst in einen Schein des Rechts kleiden, darum eröffnete man eine ganze Reihe von amtlichen Untersuchungen gegen mich, so daß ich längere Zeit fast jede Woche vor Gericht geladen wurde, man vereidigte und verhörte allenthalben viele Zeugen und warf meine Gemeindeglieder, die nicht gegen mich zeugen wollten, ins Gefängnis. So wurde denn amtlich festgestellt, daß ich dem früheren mir gemachten herzoglichen Verbote zuwider geistliche Amtshandlungen begangen, und nun war die Ursache gefunden, aufs neue gegen mich einzuschreiten. Mein Urteil lautete, daß ich binnen acht Tagen und zwar diesmal mit meiner Familie das Amt Runkel räumen und mir einen entfernteren Ort zum Aufenthalt wählen sollte, wo ich dann unter strengste, polizeiliche Aufsicht gestellt werden solle (welche gesetzlich nur über Landstreicher und Zuchthaussträflinge verhängt wird). Gegen-

Digitized by Google

vorstellungen unsererseits blieben vergeblich. Da mußte ich denn in denselben Herbsttagen, wie im Jahr vorher, das Reisebündel nehmen und Steeden verlassen, doch ging ich allein, da meiner Familie nachträglich erlaubt worden war zu bleiben, bis ich ein Unterkommen für sie gefunden.

Ich schied zwar mit herzlicher Betrübnis von Haus und Gemeinde, doch mein Herz war getrost und mein Mut ungebrochen, gestützt auf alle die früheren Erfahrungen der göttlichen Hilfe. Guter Rat war indessen für den Augenblick teuer, was zu thun sei, zumal nicht zu hoffen stand, daß unsere Regierung sobald ihre erneuten Maßregeln gegen uns wieder aufheben werde. Blindlings ging ich fürs erste von Steeden weg in die Welt hinaus, in der Hoffnung, daß Gott mich leiten und führen und mir jeden Tag zeigen werde, was zu thun sei. Zunächst wußte ich nichts weiter zu thun, als mich den Augen der Behörden zu entziehen und etwa bei Freunden Rat und Trost zu suchen. Wie im vorigen Jahre nach Sachsen, so ging ich daher diesmal nach Bayern, zuerst nach Neudettelsau zu Pfarrer Löhe. Noch bestanden dort in jener Zeit alle die Anstalten nicht, die erst später in Neudettelsau errichtet wurden, sondern Pfarrer Löhe lebte still und einsam in seinem Pfarrhause. Er nahm mich mit größter Liebe und Freundschaft auf, denn was uns später trennte, lag damals ja alles noch im tiefverborgenen Schoße der Zukunft. Außer vielen christlichen und besonders praktisch theologischen Belehrungen gab Pfarrer Löhe den Rat, unsere ganze nassauische lutherische Kirchensache mehr im Druck zu veröffentlichen, nächstdem aber widerriet er alles direkte und offene Ueberschreiten und Trotzbieten gegen die Maßregeln der Regierung (ganz entgegen dem Rat, den ich im vorigen Jahr von den Breslauer separierten Lutheranern empfangen hatte), selbst heimliches Besuchen der Gemeinde in Nassau wollte ihm nicht zusagen, sondern er riet, mich mehr still und fern zu halten, der Gemeinde dienend, soweit es eben die Umstände erlaubten. (Das hätte ja freilich unter den vorhandenen Umständen geheißen, ihr gar nicht zu dienen, nur etwa einige Mahn- und Trostbriefe an sie zu schreiben.) Nach

Digitized by Google

einigen Tagen reiste ich von Neudettelsau weiter nach Nördlingen zu Pfarrer Wucherer, der in seinem Blatte kurz darauf unsere nassauische kirchliche Separation mitteilte und eifrig sie verteidigte, doch ohne alle wahrnehmbaren Folgen und Wirkungen in Bezug auf das Verfahren unserer Staatsregierung gegen uns, wiewohl wir Pfarrer Wucherers Blatt in Extra-Abdrücken möglichst in Nassau zu verbreiten suchten. Dann ging ich noch nach Fürth und Nürnberg, überall mit größter Teilnahme aufgenommen. An beiden Orten versammelten sich die gläubigen Pfarrer, um über unsere Sache zu beraten, doch war ihnen dieselbe im ganzen noch zu neu und fremd, um etwas wirklich Gegründetes darüber zu sagen, aber es stärkte und förderte mich immerhin, so vielerlei Ansichten darüber zu hören. Schließlich besuchte ich noch Erlangen, um den Rat der Herren Professoren Höfling und Thomasius dort zu hören. Beide nahmen sich sehr warm meiner an, doch ihr Rat war ihrem Stand gemäß, wie das Sprichwort sagt, echt „gelehrt und verkehrt". Es galt auch ihnen, wie der nassauischen Staatsregierung, das blos menschliche Recht mehr als Gottes Wort und Gebot, darum erklärten sie: „ich und meine Gemeinde hätten schwer gefehlt, daß wir dem Summepiskopat des Landesherrn und dem Regiment seiner Landeskirche uns entzogen, es sei daher das Erste, ehe etwas weiter geschehen könne, daß dieser Fehler wieder gut gemacht und um Wiederaufnahme unter das nassauische landeskirchliche Kirchenregiment gebeten werde; sollte letztere verweigert werden, dann müsse man das Verfahren der Regierung in öffentlichen Blättern angreifen". Tief mißgestimmt über dieses Gerede der gelehrten Herren Professoren verließ ich Bayern und reiste heim.

Durch allen menschlichen Rat, den ich in Bayern empfangen hatte, nicht viel gebessert, und über das, was ich zu thun habe, klug gemacht, nahm mich nun der HErr in seine Hand und leitete mich nach seinem Rat. Auf meinem Heimwege nämlich traf ich in Wiesbaden einen treuen Bruder und Glaubensgenossen, Herrn Locher, Gutsbesitzer bei Saarbrücken, der ganz von ungefähr zu Besuch nach

Digitized by Google

Wiesbaden gekommen war. Er gehörte zu den preußischen separierten Lutheranern, von denen einige zerstreute Familien damals in den Rheinlanden wohnten, nicht nur in Braunfels, sondern auch in und bei Saarbrücken, Köln, Düsseldorf und Essen. Pastor Wermelskirch von Erfurt hatte dieselben früher jährlich ein- oder zweimal besucht und geistlich bedient, als er aber mit mir bekannt geworden war, hatte er sie mir zu diesem Zwecke übergeben. Nach Gottes gnädigem Rat aber war mein treuer Freund und Bruder Locher gerade jetzt nach Wiesbaden gekommen, denn als er hörte, wie die Verhältnisse bei uns standen, lud er mich dringend ein, mit Weib und Kind zu ihm auf sein Landgut zu kommen und den Winter dort zuzubringen. Der Aufenthalt dort, die Aussicht, unter den lutherischen Familien in der Umgegend von Saarbrücken frei mein geistliches Amt führen und von dort aus auch die nassauischen Gemeinden besuchen zu können, schien in jeder Hinsicht so schön und lockend, daß ich gern den Willen Gottes darin erkannte und mich entschloß, der an mich gerichteten Einladung zu folgen. Noch einmal durchzog ich im Verborgenen das Nassauer Land, meine zerstreuten Gemeindeglieder überall besuchend, dann reiste ich mit meiner Familie in des HErrn Namen in den ersten Tagen des November ins Preußische. So hatte mich der HErr schnell und unverhofft einen Weg geführt, an den ich nicht im entferntesten gedacht hatte, doch die Zukunft bewies es, daß es reich gesegnete Wege Gottes waren, die ich gehen durfte. Vier Monate blieb ich von da an auf dem Locher'schen Landgute, besuchte fleißig die zerstreuten lutherischen Familien in der Umgegend, hielt ihnen Bibelstunden und allsonntäglich Gottesdienst, Gott segnete aber meine Arbeit auch unter diesen preußischen separierten Lutheranern so überschwenglich reich und ließ die Zahl derselben so ansehnlich wachsen, daß im folgenden Jahr, als ich wieder ins Nassauische zurückkehrte, sowohl nach Saarbrücken als nach Köln die dortigen separierten Gemeinden sich eigene lutherische Pastoren berufen konnten. So brachten alle Maßregeln unserer Feinde und Verfolger nur reichen Segen

Digitized by Google

für die Sache des HErrn und halfen nur dazu, Gottes allmächtigen Arm und seine wunderbaren Wege und Führungen herrlich zu offenbaren. Dazu brachte mir der Aufenthalt im Preußischen den persönlichen Vorteil, daß ich mit meiner Familie frei und ungehindert umgehen konnte, nicht blos hinter Schloß und Riegel und in steter Furcht vor Entdeckung, wie es in Steeden gewesen sein würde, wenn ich dort geblieben wäre. Die nassauische Polizei aber wurde durch meinen Wegzug von dort so irre geführt und über meinen Aufenthalt in völlige Unwissenheit versetzt, daß ich mit leichter Mühe mich ihrer Aufsicht entziehen und die nassauischen Gemeinden besuchen konnte. Anfangs zwar ließ man durch Polizeibeamte Tag und Nacht mir in Steeden aufpassen, selbst auf den Straßen auf mich lauern, alle Winkel meines Hauses nach mir durchsuchen; doch da alles vergeblich war, ward man es bald müde. Zweimal in diesem Winter von 1847 auf 1848 besuchte ich meine nassauischen Gemeindeglieder an allen ihren Wohnorten, und ich durfte oft es erfahren, wie der HErr alle meine Gänge so leitete, daß ich den Augen meiner Feinde immer entging. Wie erhebend und feierlich aber war es mir dabei, wenn wir tief im Verborgenen, meist des Nachts und in kleinen Hinterstübchen bei dem spärlichen Schein eines kleinen Oellichtes, wie man sie damals auf Dörfern hatte, in kleinen Haufen hier und da versammelt waren, um Gottesdienst und heiliges Abendmahl zu halten. In Steeden namentlich war unser Stübchen so klein und enge, etwa 10 Fuß ins Gevierte, daß wir unseren Gottesdienst öfters wiederholen mußten, jedesmal das Stübchen frisch füllend, um alle zu befriedigen. Doch für vieles möchte ich diese geistlich reich gesegneten Erlebnisse und Gottesdienste jener Zeit nicht hingeben. Bei Tage ruhte ich mich denn meist aus oder unterhielt mich mit Einzelnen, wobei ich kaum spürte, daß ich ein Gefangener war, des Abends oder nachts ging ich weiter von Ort zu Ort, von Einem oder Mehreren begleitet. Freilich gab es dabei oft viel Beschwerde, Sturm und Regen, Schnee und Kälte, Gräben voll Wasser, die die Schuhe

Digitized by Google

füllten, weite Märsche in der Dunkelheit u. dgl., doch mein starker Körper hielt das alles mit Leichtigkeit aus und Gottes Gnade erhielt mich stets gesund und fröhlichen Muts. So achtete ich in Wahrheit des keins, was mir begegnete, und ich spürte kaum, daß ich etwas litt.

Unterdessen blieb auch meine Gemeinde treu und fest bei ihrem Bekenntnis und setzte der sie verfolgenden Staatsregierung beharrlichen Widerstand entgegen. Die Schonung, die man ihr im vorigen Jahr noch bewiesen hatte, hörte jetzt auf. Durch Auspfändung erzwang man die Kirchensteuer für die Landeskirche, mit Schulstrafen hielt man die Eltern an, ihre Kinder in den unierten öffentlichen Religionsunterricht zu schicken, bei vier Tagen Gefängnisstrafe verbot man die Nottaufen, die in meiner Abwesenheit öfter vollzogen wurden, und so hoffte man den Widerstand der Gemeinde allmählich zu brechen. Doch vergeblich; amtliche Verhöre, Exekution, Geldstrafen und Gefängnis wurden standhaft und freudig ertragen, besonders auch in den Fällen, wenn die heilige Taufe von mir hier oder da vollzogen worden war und man die Väter der getauften Kinder dann in das Gefängnis warf, um sie zum Zeugnis gegen mich zu zwingen, das sie verweigerten. Ja, durch solche Leiden um Christi willen wurde der Glaube nur gestärkt und der Eifer entflammt, so daß man Gott pries und dankte, daß man nicht nur nach so langer Nacht und Finsternis das Licht des Evangeliums wieder hatte, sondern daß man nun auch in eigener Person erleben durfte, was Bibel und Kirchengeschichte von Verfolgung und Feindschaft der Welt wider Christum und seine Kirche lehren. Mußten wir, sowohl ich selbst als meine Gemeindeglieder, uns doch sagen, daß all unsere Leiden gar nichts seien im Vergleich mit den Leiden und Verfolgungen der Christen in früheren Zeiten, gleichsam nur kleine Mückenstiche im Vergleich mit den Zähnen der Löwen und Tiger, von denen zu der alten Römer Zeiten die Christen zerrissen wurden. Zum Lobe und Preise der Gnade Gottes müssen wir es darum laut bekennen und rühmen: alle Maßregeln unserer Feinde und Verfolger haben uns gar nie auch nur

Digitized by Google

den geringsten Nachteil gebracht, sie haben im Gegenteil unseren Glauben nur gestärkt, unsere Kirchensache gefördert und, in Summa, Gottes Werk und Kirche ging unbekümmert um sie und ungehindert von ihnen in großem Segen fort.

Doch trotz des getrosten und freudigen Mutes, den Gottes Gnade im ganzen uns in unserer damaligen Verfolgungszeit schenkte, sollte es doch schließlich nicht ganz ohne Seufzen und Thränen abgehen, wie es ja Gottes heilige Ordnung bei allen Christen so ist. Als unsere Staatsregierung beharrlich bei ihren Maßregeln gegen uns blieb, so gar keine Aussicht auf Aenderung und Besserung unserer kirchlichen Lage sich zeigte, und als so ein Monat nach dem andern hinging, unsere Feinde aber triumphierten, als sei es nun ganz zu Ende mit uns und unserer Sache, da lagerten sich doch wohl manchmal trübe und schwere Wolken auf Herz und Gemüt. Dazu kam, daß auch äußerlich und leiblich meine Lage keine leichte war. Ich möchte zwar kaum hierbei in Anschlag bringen, was mich gottlob! am wenigsten anfocht, daß alles feste Auskommen für mich und meine Familie in jener Zeit uns fehlte und wir nur von gelegentlichen Liebesgaben lebten, die man uns gab (ließ doch Gottes gnädige Fürsorge uns niemals Mangel leiden, sondern ganz buchstäblich sorgte jeder Tag für das Seine), aber das Schwerste für mich war, daß ich doch so ganz vogelfrei lebte, unstät und ohne Heimat, oft fast ohne zu wissen, wo ich jede folgende Nacht werde mein Haupt hinlegen, und dabei ohne alle Aussicht, wo und wie ich jemals wieder eine eigene Heimat bekommen werde. Ein solches Leben geht wohl eine Zeit lang, aber die Seele erträgt es nicht auf die Länge, ohne Heimweh zu bekommen. Was war es daher Wunder, daß mich gegen Ende jenes Winters doch oft eine wehmütige Stimmung überfiel. Dazu kam der strenge harte Winter jenes Jahres; in Schnee und Regen die vielen Nächte hindurch im Nassauischen umherzuwandern, hielt ich kaum länger aus. Ueberdies stand der Sommer vor der Thür, wo es keine dunkeln Nächte mehr gab, und wie sollte ich mich da vor den

Digitized by Google

Augen meiner Verfolger verbergen? Zum dankbaren Gedächtnis und Preis der wunderbaren und gnädigen Führung Gottes sei es darum erzählt, daß es gerade die letzte Nacht meiner damaligen beschwerlichen Wanderungen im Nassauischen war, als ich unter dem Gewicht leiblicher und geistlicher Mühseligkeit fast zusammenbrach. Die lang dauernde Winterkälte löste sich gerade in Tauwetter auf, den ganzen Tag strömte der Regen, die Lahn, die dicht bei Steeden fließt, war über ihre Ufer getreten und hatte mannshoch alles mit schweren Eisschollen überschwemmt. Unter solchen Umständen ging denn mein Weg durch Regen und schuhtiefen Morast, über hohe Eisschollen, über die man förmlich klettern mußte, und durch tiefe Wassergräben, bis ich endlich morgens 3 Uhr an mein Ziel gelangte. Auf diesem meinem letzten nächtlichen Gang erlag zum ersten Mal mein sonst so starker, eisenfester Körper und nicht weniger auch mein sonst so fröhlicher Mut. Erschöpft und von Kräften fast verlassen, dabei ohnehin in der trüben Geistesstimmung, von der ich oben sprach, seufzte ich unterwegs aus tiefstem Herzensgrunde: „Es ist genug, HErr, nun nimm meine Seele von mir". Ja, es sollte nun auch genug sein; in Gottes Rat war die Stunde der Errettung für uns schon gekommen, ohne daß ein Mensch hätte ahnen können, wie und woher. Leiden vergessen sich aber schnell; als ich darum wieder glücklich bei meiner Familie angelangt war, kämpfte ich alle Schwermut bald wieder nieder und lebte getrost auf Hoffnung fort, wiewohl nach menschlicher Aussicht nichts zu hoffen war.

Meine Lage wurde unterdessen immer schwerer und ernster. Freund und Bruder Locher konnte mich doch nicht auf die Länge mit meiner ganzen Familie in seinem Hause behalten und ernähren, ich mußte von da weg und wo dann einen Zufluchtsort finden? Meine Familie wieder auf nassauischen Boden oder nach Steeden selbst zurückzubringen, schien kaum thunlich und ratsam, zumal zu erwarten stand, daß man alsdann auch wieder strenger nach meiner eigenen Person fahnden werde. Endlich gab ein Ereignis den Ausschlag. In Preußen besteht nämlich das

Digitized by Google

Gesetz, daß die Pastoren der separierten Lutheraner Landeskinder sein, Ausländer sich also in den preußischen Unterthanenverband aufnehmen lassen müssen, um das geistliche Amt bei den Separierten verwalten zu dürfen. So ward ich gerade um diese Zeit im Frühjahr in Saarbrücken vor das dortige Landratamt vorgeladen, wo mir das genannte Gesetz eröffnet und bis auf weiteres alle geistlichen Amtshandlungen in Preußen untersagt wurden. Was war nun zu thun? Preußischer Unterthan wollte ich nicht werden, müßig dort sitzen wollte ich noch weniger, so blieb also kein anderer Ausweg, Gottes Finger wies deutlich darauf hin, daß ich wieder nach Nassau zurück solle. Ich brach daher mit meiner Familie dorthin auf, völlig ungewiß, was dort mit uns werden solle und ohne die geringste Ahnung, was für überraschende, außerordentliche Ereignisse unserer bei der Ankunft an der nassauischen Grenze warteten. Doch gingen wir einerseits nicht ungern; der lange Aufenthalt im fremden Hause, ohne eigenen Haushalt, hat ja vieles Schwere und Unangenehme, was uns die Abreise von dort erleichterte. Wußten wir auch nicht, was die Zukunft uns bringen werde, nun, so waren wir es doch zufrieden, daß unsere Lage wenigstens wieder einmal anders wurde, und es war für den Augenblick uns genug zu wissen, daß es des HErrn Wille und Führung so sei. Alles weitere stellten wir Gott anheim, zumal ja doch alles eigene Thun und Sorgen so gar nichts helfen konnte, sondern wir uns ganz blindlings von den Umständen mußten treiben lassen.

Wir gedachten anfangs von Saarbrücken die weit schönere Reise über Trier und Koblenz das herrliche Moselthal hinab zu machen; aber manche Gründe waren dagegen, und dazu kam bei mir die dunkle Ahnung, bei der Reise über Wiesbaden würden wir dort etwas ganz Neues und Besonderes in betreff unseres Schicksals erfahren. Ich hatte darum schon öfter vorher geäußert, aus unserer Moselreise werde gewiß nichts werden. Und so geschah es denn auch, wir richteten unseren Weg direkt übers Gebirge nach dem Rhein, um auf dem nächsten Weg nach Wiesbaden zu

Digitized by Google

kommen. So zogen wir wie einst Israel, hinten Pharao, der uns aus Preußen vertrieb, und vorn das rote Meer, wo kein Weg noch Steg war. Aber wie einst Israel, ebenso mächtig und herrlich erlebten auch wir Gottes plötzliche wunderbare Hilfe: in derselben Nacht, die ich mit meiner Familie im Postwagen zubrachte, brach in Wiesbaden (und zwar dort zuerst in ganz Deutschland und daher um so überraschender) die bekannte Märzrevolution von 1848 aus, und als ich mit den Meinigen früh morgens in Bingen am Rhein an der nassauischen Grenze anlangte, feierte das Volk drüben bereits mit Fahnenschmuck und Böllerschüssen seinen Sieg. Im Gasthaus, wo wir einkehrten, hörten wir mit Verwunderung von der Revolution reden, die im Nassauischen geschehen sei, noch ohne die geringste Vermutung von den Ergebnissen derselben. Da brachte der Wirt uns die Zeitung und dabei ein Extrablatt, auf dem die Forderungen des Volks und die ihm gemachten Zugeständnisse des Herzogs mitgeteilt waren. Ich überflog sie schnell und siehe da, am Schlusse stand in großen Buchstaben gedruckt: „die Beseitigung aller bisherigen Beengungen der Religionsfreiheit"! Mögen sich die lieben Leser unsere Ueberraschung und Freude, unser Lobsingen und Danken denken! Wie mit Einem Schlag war alle unsere Not geendet, der Tag völliger Freiheit gekommen, die Thüre ins nassauische Gebiet war uns geöffnet, gerade in dem Augenblick, als wir vor sie hintraten, gleich Pharao waren unsere Verfolger so ganz plötzlich versenkt in den Wogen der Revolution. Wie so oft, so hatte auch diesmal wieder die gottlose Welt mit ihren Anschlägen müssen das Werkzeug sein, Gottes ewigen Ratschlüsse zur Errettung der Seinigen auszuführen. Es war ein so gar wunderbares und sichtliches Zusammentreffen der Umstände und Offenbarwerden der Hand des HErrn. In völliger Dunkelheit waren wir unseren Weg gezogen und nun traten wir plötzlich gleichsam wie in den hellen Sonnenschein, wie vom Glauben ins Schauen. Der HErr hatte uns so ganz unverhofft und mächtig errettet von der Hand unserer Feinde, und dabei hatte er es so ganz allein gethan und ohne unser

Digitized by Google

Zuthun, auf einem Weg, den kein Menſch hatte ahnen können, ja, nicht anders als wie durch ein Wunder. — Beim Schein der Illumination, womit das Volk ſeinen Sieg verherrlichte, zogen wir abends in Wiesbaden ein. Leuchteten doch alle dieſe Freudenlichter für niemand mehr als für uns und mußte nach Gottes wunderbarer Fügung all dieſer Lichtglanz und Freudenjubel dazu helfen, unſere Heimkehr zu verherrlichen. Es war uns wie den Träumenden, wenn der HErr die Gefangenen Zions erlöſet, unſer Mund war voll Lachens und unſere Zunge voll Rühmens; der HErr hatte Großes an uns gethan, des waren wir fröhlich.

In Wiesbaden war nun meines Bleibens nicht lange. Ich ließ Frau und Kinder dort zurück, um deſto ſchneller nach Steeden zu kommen, und vor allen Dingen mit der Gemeinde die Freude über die erlangte Freiheit zu teilen und mit ihr Gott zu preiſen. Hatten wir doch fürwahr Urſache dazu, wenn wir den ganzen Gang unſeres kirchlichen Kampfes und unſerer Erlebniſſe dabei überſchauten. Im Glauben, als ein kleines geringes Häuflein, verlaſſen von aller Menſchenhilfe, hatten wir es gewagt, der Welt und ihren Mächtigen zu widerſtehen, und Gott hatte es ſo wunderbar und herrlich an uns offenbart, daß der Glaube der Sieg iſt, der die Welt überwindet. — Wie wir nun mit Herzensluſt und Eifer daran gingen, uns in Steeden neu zu ordnen und einzurichten, und vor allem, welch neuer lebendiger Eifer uns erfüllte, des HErrn Werk zu treiben, ſein Reich und ſeine Kirche unter uns zu bauen, bedarf kaum der Erwähnung.

Doch des HErrn Gedanken waren abermals anders als die unſeren. Koſtet es doch ſo gar viel, ein menſchliches Herz in der Demut und Niedrigkeit zu erhalten, und gerade bei ſo großen Gnadenerfahrungen, als wir ſie hatten machen dürfen, wie ſchleicht ſich da ſo leicht eitle Selbſterhebung und fleiſchlicher Uebermut ein. Darum muß denn der HErr immer aufs neue uns wieder in ſeine Schule führen, um uns arm und klein zu machen und von allem Eigenen uns zu entkleiden, damit Chriſtus allein bei uns

Digitized by Google

die Herrschaft und Ehre behalte. So ganz jählings stürzte uns daher der HErr wieder von dem Felsen herab, auf dem er uns so hoch erhöhet hatte. Mit Ingrimm nämlich hatte der uns feindlich gesinnte Pöbel in Steeden und Runkel unseren Sieg mitangesehen und konnte es nicht ertragen, daß sie, die so oft unserer gelacht und gespottet hatten, nun sollten mit ihrem Hohn zu Schanden werden und daß jetzt das Lachen auf unsere Seite kam. Unter dem Schutze der allgemeinen Freiheit und Gesetzlosigkeit, wie sie im Jahr 1848 herrschte, faßte man daher den Plan, mich mit eigener Gewalt von Steeden zu vertreiben und mir den Aufenthalt dort für alle Zukunft unmöglich zu machen. Im Zorneseifer drohte man mir sogar öffentlich den Tod. Ich schätzte die ganze Sache anfangs gering, zumal eigentlich nur einige Wenige die Anstifter und Führer des ganzen Aufruhrs waren. Doch ein paar Tage nach meiner Ankunft in Steeden kam es eines Abends wirklich dazu, daß ein Pöbelhaufe unter gewaltigem Lärm, mit Stecken und Flinten bewaffnet und vom Branntwein trunken, das Dorf durchzog und auf mein Haus loskam, mich zu suchen. Das hatte nun wohl für den Augenblick nicht viel Not, denn zeitig genug gewarnt, war ich schon weggegangen und hielt mich leicht in der tiefen Dunkelheit einige Schritte außerhalb des Orts im Freien verborgen. Bald war der Lärm vorüber und ich hätte nicht viel mehr an ihn gedacht, wenn nicht die wütenden Anstifter der ganzen Sache auch nach Runkel gelaufen wären und das dortige Sicherheitskomitee (wie sich solche Komitees damals angeblich zum Schutz der öffentlichen Ordnung in allen Städten gebildet hatten) gegen uns aufgewiegelt hätte. Und als nun vollends zwei Tage nachher auch meine Familie von Wiesbaden ankam, brach der Sturm von neuem los. Das genannte Runkeler Komitee kam sogar öfter nach Steeden, hielt Versammlungen mit den Aufrührerischen und machte aus eigener offenbarer Bosheit gegen uns und unsere Glaubenssache des Lärms und Aufsehens von der Sache so viel, daß uns zuletzt nur die Wahl blieb, entweder ob wir zur Selbsthilfe greifen und zuschlagen wollten, wenn es etwa zum

Digitized by Google

wirklichen Angriff käme, oder ob wir freiwillig den Feinden aus dem Wege gehen wollten. Die Entscheidung kostete uns einen unsäglich schweren Kampf. Noch im ersten Freudenjubel über unsere Ankunft in Steeden und die erlangte Freiheit geradeswegs wieder umkehren, von neuem ganz aufs Ungewisse hin den Ort verlassen, an den uns Gott eben erst so wunderbar hingeführt hatte, und wieder in die Fremde wandern, das war hart, sehr hart, besonders meiner Frau, der es fast das Herz zerriß, so daß sie vor Jammer und Thränen des Nachts nicht zu schlafen vermochte. Doch als Christen konnten wir nicht lange im Zweifel bleiben, was wir zu thun hatten, wir mußten weichen und dulden. Fast nie habe ich für mich und die Meinen größeren Schmerz und Jammer erfahren, als da wir jetzt Steeden verließen, um nach Runkel zu gehen, wo wir die ersten Tage bleiben wollten. Ich hätte lieber sterben, als das erleben mögen. Lebenslang wird mir dieser Gang unvergeßlich bleiben, als ich meine weinende Frau an meinem Arm zum Dorf hinausführte, gefolgt von zwei treuen christlichen Bauernmädchen, die uns unsere beiden Kinder nachtrugen. Wohl uns, daß wir nicht mehr so ganz unerfahren waren in den Wegen des HErrn und gar wohl wußten, warum er uns so tief demütige. Und an reichem Trost ließ er es auch nicht fehlen; wie immer, so ging er auch diesmal wieder vor uns her, um uns unseren Weg zu bereiten und trug uns wie auf Händen. In Runkel sahen wir uns in einem von früher her uns nah befreundeten und christlich gesinnten Hause mit der höchsten Liebe aufgenommen und war alles zu unserer Aufnahme bereitet. Eine schöne große Hinterstube, vor der Welt Augen ganz verborgen, ward uns zur einstweiligen Wohnung gegeben. Da saßen wir denn nun in tiefster Stille, glaubten, hofften und beteten. Mit Menschenhilfe war es wiederum überall nichts, niemand wollte sich unserer annehmen, wohin wir uns auch wendeten. Auch ein Abgeordneter, den wir von Steeden für uns zum Herzog schickten, ward unfreundlich aufgenommen und schien auch von dieser Seite her wenig zu hoffen. Aber siehe da, wir waren kaum eine Woche in Runkel, so kam

Digitized by Google

dennoch Bescheid vom Herzog, der uns im Genuß unserer vollen Freiheit bestätigte. Viele unserer Gegner, besonders das Runkeler Komitee, zogen sich nun zurück, dagegen das Runkeler Amt trat fester auf und stopfte vollends den Steedener Schreiern das Maul. Doch dort hatte der HErr bereits unmittelbar seine Hand ausgestreckt und unsere Feinde geschlagen. Der Hauptanführer derselben, der besonders als Redner immer an der Spitze gestanden und die Menge angefeuert hatte, hatte großsprechend zu meiner Frau gesagt, wir müßten von Steeden weg, selbst wenn es ihn „seine Lunge koste". Und es kostete ihn dieselbe und sein Leben dazu. Denn die gehabten Aufregungen mögen wohl dazu beigetragen haben, daß er in derselben Stunde, um die Mittagszeit, als wir Steeden verließen, plötzlich erkrankt vom Felde heimgebracht wurde, die Lungenentzündung hatte ihn überfallen und in wenigen Tagen starb er unter besinnungslosem Toben und Rasen dahin. Dies Gericht Gottes war gewaltig und deutlich zu verstehen. Von dem an wagte niemand mehr, öffentlich etwas wider uns zu thun, wiewohl man noch längere Zeit heimlich, selbst von seiten unserer Gegner bei der Landesregierung, allerlei Schlingen uns legte, um uns wieder von Steeden wegzubringen (unter dem Vorgeben, daß unser Dortsein Ursache zu Aufruhr und Unruhe gebe u. s. w.), doch vergeblich. Auf einen Sonntag zogen wir zum zweiten Mal in Steeden ein, diesmal wohl auch in Freuden und dem HErrn dankbar für die abermalige, herrliche Errettung, doch nicht in dem lauten Jubel wie das erste Mal, sondern mehr still und gebeugt, noch durchdrungen von einer wehmütigen Erinnerung an die durchlebten Leidenstage und darum auch für die Zukunft zu allem dem HErrn ergeben.

So schloß die Zeit unserer damaligen Kämpfe, die unsere Separation von der nassauischen Landeskirche und die Gründung unserer lutherischen Freikirche in Nassau mit sich brachte. Es war in Wahrheit eine Zeit großen reichen Segens für uns, der alle die dabei erfahrenen Leiden weit überwog durch die so mannigfaltigen reichen Erfahrungen der göttlichen Gnade und Hilfe. Habe ich es doch in dieser

Digitized by Google

Zeit in der That und Wahrheit durch eigene Erfahrung wie nie zuvor gelernt, was es heiße, daß der HErr alle Tage bei den Seinen ist und sie leitet an seiner Hand, daß die Wege des HErrn wohl oft dunkel und wunderbar sind und doch herrlich hinausgehen, daß der HErr aber untrüglich seine Verheißungen hält und erfüllt, wenn man es nur im Glauben auf sein Wort hin wagt. Ja, da wird auch heute noch an uns erfüllt, was von den Jüngern des HErrn Apostelgesch. 1, 3 gesagt ist, daß sich der HErr ihnen lebendig erzeigte durch mancherlei Erweisungen. Das aber selbst zu erfahren, ist ein unvergänglicher Schatz und Trost und eine Stärkung des Glaubens fürs ganze Leben.

Mit besonderer Lust und Freude legten wir nun vor allem in Steeden Hand an unseren Kirchen- und Pfarrhausbau. Beides sollte in Einem Gebäude vereinigt werden und zwar so, daß der Raum für die Kirche den ganzen unteren Teil des Gebäudes einnahm und die Pfarrwohnung in einem Stockwerk oben darüber sich befand, eine Einrichtung, die es möglich machte, für Kirche und Pfarrwohnung einen desto größeren Raum zu gewinnen. Bei diesem Bau fand ich denn Gelegenheit, die Gabe zu verwerten, die mir Gott in solchen äußeren Dingen gegeben und die mir im ganzen späteren Leben so viel und oft dienen mußte zu großem Segen für mich und die Sache des HErrn, die ich zu führen hatte. Die Verfertigung des Bauplanes, sowie die ganze Leitung und Ausführung des Baues lag lediglich auf mir und unseren treuen Steedener Gemeindegliedern, die nicht nur mit großer Aufopferung (oft des Nachts nach Vollendung ihrer anderen Berufs- und Feldarbeiten) die nötigen Beifuhren in großem Liebeseifer thaten, sondern auch als Maurer, Schreiner u. s. w. in kärglichem Taglohn den ganzen Bau hinausführten, so daß wir mit gar geringen Kosten ihn zu vollenden im stande waren. Aber das ist gewißlich wahr, Gott half uns bauen! Wie zeigte er uns auch hierbei stets seine göttliche Leitung, half aus aller Not und Verlegenheit, die bei allem Bauen so unvermeidlich entsteht, zumal wenn man bei so geringen Geldmitteln, als wir hatten, in allen

Digitized by Google

Stücken so ganz nur auf sich selbst gewiesen ist, wie das bei unserem Bauen der Fall war. O, da gab es oft große drückende Not, als wäre nun alles am Ende und man könnte nicht weiter, aber des HErrn wunderbare Güte und Treue ließ es doch schließlich an keinem Stücke uns fehlen, sondern wenn auch manchmal die Bedrängnis auf die höchste Spitze gekommen zu sein schien, dann gab der HErr doch immer zu rechter Zeit, was not war, sei es am nötigen Geld oder an Baumaterial und Arbeitskräften. So konnte es nicht anders werden, unter Gottes auch hierbei so sichtbarer Hilfe mußte auch unser Bauwerk wohl geraten, wie alle bekennen, die bis heute es sehen. Am Himmelfahrtsfest 1849 durften wir denn unser neues Kirchlein einweihen. Welch ein großer hoher Fest- und Freudentag für mich und unsere ganze Gemeinde! Es war ein Tag der Freudenernte nach langer und schwerer Thränensaat, an dem wir jubelten und triumphierten vor dem Angesicht des HErrn, unseres Gottes, denn der HErr hatte alle unsere Klagen verwandelt in einen Reigen und uns Zwiefältiges vergolten für alle unsere Ritterschaft. — Die Pfarrwohnung konnte erst im Sommer 1849 vollendet und bezogen werden. Sie war überaus schön, zweckmäßig und ganz nach Wunsch geworden. Die Gefühle, mit denen wir in die neue Wohnung, die nun auf zeitlebens unser Heim bleiben sollte, einzogen, die Worte, die fast täglich mir dabei in Herz und Mund schwebten, waren die des heiligen Psalmisten: „Mein Los ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbteil worden". Wie hat doch der HErr an mir und den Meinigen seine Verheißung erfüllt, daß wer um seinetwillen verläßt Häuser, Aecker u. s. w., wie wir es bei dem Verzicht auf landeskirchliche Pfründen gethan hatten, der soll es hundertfältig wiederempfangen schon in dieser Welt! Reichtum giebt zwar der HErr nicht, aber ich wüßte doch keinen Ort in der Welt, der mir so lieblich dünken und wo ich mich so behaglich wohl fühlen könnte, als hier mein Steeden und darin das helle, freundliche Kirchlein und die prächtige Pfarrwohnung mit ihrer schönen Aussicht, von Gärten umgeben. Ich bin gewiß,

Digitized by Google

daß ich mich an keiner landeskirchlichen Pfarrstelle, und wenn ich noch so volle Fleischtöpfe dort gefunden hätte, so zufrieden und glücklich gefühlt hätte, als nun in Steeden. Ich kann in Wahrheit mit dem heiligen Jakob ausrufen, ich habe genug, ich wünsche und begehre es in dieser Welt nicht besser und anders. O, könnte ich mich doch zu einem Beispiel der unaussprechlichen Gnade und des Segens vom HErrn jedermann vor Augen stellen!

Aber mitten in die Zeit unseres Kirchenbaues und der großen Segenszeit, von der ich erzähle, fällt eine abermalige schwere göttliche Heimsuchung, wie es ja auf Gottes Wegen nicht anders geht, es geht immer hinunter in die Tiefe, gerade wenn Gott uns erhöhen will, und nur durch stets neue Demütigung werden wir erst zubereitet und fähig, Gottes Segnungen zu empfangen. So hatten wir kaum im Frühjahr 1848 in Ruhe in Steeden uns niedergelassen und eingerichtet, da suchte Gott unser Haus heim mit schwerer Krankheit. Nachdem schon gerade auf Ostern unser jüngstes Kind an einer Hirnentzündung 11 Tage bewußtlos zwischen Leben und Sterben gelegen, dann aber wieder genesen war, so wurde meine Frau auf Pfingsten von einem Nervenfieber ergriffen, das bald zu lebensgefährlicher Heftigkeit sich steigerte. Gleich einer Leiche lag sie da und nur, wenn man sich über sie beugte, spürte man noch ein leises Gehen des Atems. Doch in höchster Not, wo wiederum alle Menschenhilfe ganz aus war, erbarmte sich Gott und erhielt sie am Leben. Zugleich mit ihr war unser Hauswirt, ein noch junger Mann aus unserer Gemeinde, an dem nämlichen Fieber erkrankt, und nach Gottes Rat starb er. Ich konnte nur noch so eben, wiewohl selbst schon unwohl und von Fieberschauern ergriffen, sein Leichenbegängnis halten, da mußte ich selbst mich niederlegen und bald stieg das Fieber so hoch, daß ich aus dem Bereich aller ärztlichen Hilfe war und viele an meinem Leben verzagten. Nur ich selbst that letzteres nicht. Der Eindruck der erlebten göttlichen Errettung und Gnadenführung in meiner Rückkehr nach Steeden und der wiedererlangten kirchlichen Freiheit war meinem Geist zu

Digitized by Google

tief und lebendig eingeprägt, als daß ich hätte fürchten sollen, Gott werde mich nun so plötzlich von dem Ort und dem Amt abrufen, zu welchem er mich eben erst so wunderbar hatte hingeführt. Von diesem Bewußtsein erfüllt und gewiß nach göttlicher Fügung, die mich dabei regierte, gab ich darum meiner Frau gerade an dem Tage, ehe die Krankheit aufs höchste stieg und die Fieberphantasien mir das Bewußtsein raubten, den Trost, sie solle sich nicht fürchten, was auch kommen werde, ich werde nicht sterben. So geschah es denn auch durch Gottes Gnade, meine Krankheit sollte nicht zum Tode sein, sondern nur der Weg zu neuen großen göttlichen Gnadenbeweisen, deren der HErr mich in der Folgezeit würdigen wollte. Doch nur sehr allmählich erholten sich meine Kräfte; während meine Frau gegen Erwarten schnell wieder erstarkte, so bedurfte es bei mir vieler langen Wochen, ehe ich nur wieder auf den Füßen stehen konnte, und noch bei der ersten Taufe, die ich wieder vollzog, mußten zwei Männer mir an der Seite stehen und mich unter beiden Armen aufrecht halten. Erst im September konnte ich bleibend das Krankenzimmer wieder verlassen, doch blieben die Spuren der Krankheit noch lange. Auch diese Zeit der Trübsal aber war wieder erfüllt von unzähligen Erfahrungen und Beweisen der göttlichen Hilfe und Gnade vom Größten, der Errettung des Lebens, bis herab zum Kleinsten, der täglichen Versorgung unserer Haushaltung, sowie der nötigen Pflege von unseren Kindern und Kranken. Wir durften nie Mangel leiden, noch fehlte es an irgend Einem, Gott sorgte nicht nur, daß unsere Haushaltung immer reichlich beschenkt wurde, sondern von nah und fern kamen auch die nötigen Personen zu unserer Hilfe und Pflege, so daß wir oft über das merkwürdige Zusammentreffen von Umständen und über die uns widerfahrene Hilfe in der Not erstaunen mußten. So trug uns der HErr abermal wie auf Händen und ließ uns nicht versucht werden über unser Vermögen, sondern bewies es aufs neue an uns, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist. Wir durften auch bei dieser göttlichen Heimsuchung schließlich nur Gott loben und

Digitized by Google

preisen für alle Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan hatte. Ja, wohl dem, der auf ihn trauet!

Noch eines zweiten bitteren Tropfens muß ich aber Erwähnung thun, den Gott nach wiedererlangter kirchlicher Freiheit in unseren Freudenkelch mischte. Wir hatten kaum unser neues Kirchlein eingeweiht und ich hatte wieder die Freude, auf einer Kanzel stehen und predigen zu dürfen, da regte sich mein früheres Halsübel wieder mit neuer Stärke. Da stand ich denn nun auf der neuen Kanzel, in dem schönen Kirchlein, einer gläubigen heilsbegierigen Gemeinde gegenüber und konnte oft kaum reden! Ach, das war ein schwerer Pfahl ins Fleisch, auf daß ich mich nicht überheben sollte! Ich war oft auf der Kanzel den bitteren Thränen nahe. Und noch jahrelang war mir seit dieser Zeit diese sonntägliche schwere Pein fühlbar, bis ich wieder ganz ungehindert zu sprechen vermochte. Ja, da mußte ich wohl lernen, was der heilige Psalmist sagt, die Worte, die ich zu Anfang dieses Abschnittes meiner Erzählung voranstellte: „Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet". Ich mußte es an mir selbst inne werden, daß der HErr gar oft seine Werkzeuge erst zerbricht, wenn er etwas durch sie ausrichten will, damit das Werk und die Ehre allein Gottes sei und nicht der Menschen. Darum sei sein Name gelobt und gepriesen für und für, auch wenn sein Weg durch die tiefen Wasser geht.

6.

Die Ausbreitung der lutherischen Freikirche in Nassau.

Nachdem wir unser neues Kirchlein in Steeden kaum eingeweiht und unserer schönen Gottesdienste nur erst kurze Zeit uns erfreut hatten, so begann schon alsbald ein ganz neuer Abschnitt in der kirchlichen Entwickelung und Ausbreitung unserer nassauischen lutherischen Freikirche. Un-

Digitized by Google

ausgesetzt ging zwar in diesen Jahren der Anschluß einzelner Personen und Familien an unsere Steedener lutherische Gemeinde fort, so daß letztere bald durch das ganze Nassauer Land hin bis in weite Ferne ihre Mitglieder zählte. So hatten schon mitten im Sturm unserer Verfolgung von seiten der nassauischen Staatsregierung sich in südlicher Richtung von Steeden, in den Orten Mensfelden, Kirberg und Bechtheim, bis auf eine Entfernung von 3—4 Stunden hin, viele zu uns bekannt, und als wir kirchliche Freiheit erhielten, wurden überall an diesen Orten besondere gottesdienstliche Lokale mit Altären eingerichtet, wo sich oft so viele Zuhörer sammelten in Gottesdiensten und Bibelstunden, daß der Raum sie nicht faßte, sondern meist noch Vorplatz und Treppe gefüllt war. An je einem der genannten Orte brachte ich monatlich einen Sonntag zu, und lange Jahre hindurch versäumten unsere Steedener nicht, mich in großer Anzahl, oft zu 10—20 Personen, dorthin zu begleiten, so daß diese sonntäglichen Besuche auswärtiger Gemeinden dadurch das Gepräge festlicher Freude und Gemeinschaft erhielten. Selbst in Wiesbaden schlossen sich zwei Familien uns an, darunter zuerst mein leiblicher Bruder mit den Seinigen. In noch weiterer Entfernung nach Norden hin, jenseits des Westerwaldes, kamen ebenfalls vier Familien zu uns, veranlaßt und für die lutherische Lehre und Kirche gewonnen durch einen Schneidergesellen (den späteren jetzt seligen Pastor Engelbert in Amerika), der in Dresden auf seiner Wanderschaft Lutheraner geworden war und dann uns in Steeden aufsuchte. In östlicher Richtung von Steeden, in einer Entfernung von 8—9 Stunden, liegt das nassauische Amt Usingen, wo im Städtchen Wehrheim zwei gläubige Familien ebenfalls schon in unserer Verfolgungszeit sich uns anschlossen. Und endlich in westlicher Richtung, 3—7 Stunden von Steeden entfernt, sammelten sich in Diez, Fachingen, Nassau und einigen umliegenden Orten überall Häuflein von gläubigen Christen zu uns. Welche schwere Arbeit und weiten Märsche (die alle zu Fuß gemacht werden mußten, da es damals noch keine Eisenbahnen bei uns gab und auch

Digitized by Google

sonstige Fahrgelegenheit fehlte) die kirchliche Pflege und Bedienung aller dieser weitverbreiteten Mitglieder unserer Gemeinde verursachte, zumal in den Jahren 1849 und 1850, wo ich noch ganz allein das geistliche Amt in Nassau zu verwalten hatte, können sich die lieben Leser leicht denken. Aber Gottes gnädiger Rat und weise Vorsehung zeigte sich hierbei besonders in der Eigentümlichkeit, die er mir gerade für einen solchen Beruf gegeben. Nicht nur, daß mein Körper mit Leichtigkeit solche Fußmärsche ertrug und in jedem Quartier, wie bei jeder Kost im geringsten Bauernhaus sich wohl fühlte, sondern ein solcher Missionsberuf, wie ich ihn in jenen Jahren zu führen hatte, war meine große Lieblingssache, die ich von jeher mit besonderer Lust und Freude getrieben. Von Haus zu Haus und von Ort zu Ort zu wandern und überall die heilsbegierigen Seelen aufzusuchen, in jeder Bauernstube und um jeden Tisch her zu versammeln, was sich von Zuhörern fand, einen Abschnitt der heiligen Schrift oder den Katechismus vorzunehmen und einfältig (meist in Fragen und Antworten) den Weg der Seligkeit, die Fundamente der christlichen Lehre zu erklären, das war das Feld, auf dem ich mich am meisten heimisch fühlte. Ich bin mir auch bewußt, daß ich zur Förderung christlicher Erkenntnis und dadurch zur Sammlung und festen Begründung lutherischer Gemeinden in Nassau auf diese Weise am meisten ausgerichtet habe. Dabei war diese Art des Lehrens, die keine lange Vorbereitung erforderte, zu welcher es mir bei meinem damaligen Wanderleben ganz an aller Zeit fehlte, zugleich die leichteste für mich. — Dazu kamen aber im Jahr 1850 ganz neue, viel mächtigere kirchliche Bewegungen. Das Jahr 1848 hatte überhaupt auf allen Lebensgebieten eine Zeit der Aufregung und Bewegung mit sich gebracht. Es schienen alle alten Fesseln und Bande damals gelöst, und besonders war überall das Streben erwacht, an den bisherigen Zuständen sowohl auf politischem als kirchlichem Gebiet alle alten Schäden und Mißbräuche aufzusuchen und mit Hilfe der großen Umwälzung jener Revolutionszeit dieselben zu ändern und zu bessern. Dazu kam die

Digitized by Google

vollkommen freie äußere Bewegung, besonders das freie Versammlungsrecht, welches seit dem Jahr 1848 überall herrschte. Das alles erleichterte gar außerordentlich auch die Ausbreitung unserer lutherischen Freikirche in Nassau und trug mit bei zu den mächtigen kirchlichen Bewegungen, die wir besonders im Jahr 1850 erlebten, und durch die sich zwei neue, selbständige lutherische Gemeinden bildeten. So wuchsen wir heran zu einer Mehrheit von lutherischen Gemeinden und Pastoren, eine neue, überschwenglich große Gnade Gottes für uns.

In dem schon oben erwähnten Amt Usingen, welches früher vor der Union ganz lutherisch gewesen war, hatten schon seit einigen Jahren kleine Häuflein von Seelen das Wort Gottes lieb gewonnen und es in dem nahen Hessischen und Homburgischen gesucht, da sie es in ihrer Landeskirche so gar nicht zu finden vermochten. Als nun die Familien, die sich dort schon im Jahr 1847 unserer Steedener Gemeinde angeschlossen hatten, uns wiederholt zum Besuche einluden, so beschlossen wir denn zu Martini 1849 der Einladung zu folgen, und mit einem Haufen unserer Steedener Gemeindeglieder brach ich auf, einen Sonntag dort zu feiern. Unser Vorhaben war unterdessen bekannt geworden und es sammelten sich viele aus dem Amte Usingen zu unserem Gottesdienste. Der HErr gab reichlich Segen; die Bedeutung des Martinitages, den wir zum Gedächtnis der Reformation benutzten, gab Veranlassung, über die kirchlichen Verhältnisse zu reden, und es entstand unter den Versammelten eine solche Bewegung, daß nicht viel gefehlt hätte, so hätten sich die meisten sogleich zum Austritt aus der Landeskirche entschlossen. Einstimmig baten mich alle, um zur völligen Klarheit über die kirchlichen Verhältnisse und Fragen zu kommen, ich möge das mündlich Besprochene ihnen zur näheren Prüfung schriftlich mitteilen. Das bewog mich, mein kleines Schriftchen über den Austritt aus der nassauischen evangelischen Landeskirche zu schreiben, in dem ich so einfach als möglich zu sagen versuchte, was mir für den bestimmten Kreis meiner Leser zu passen schien. Der HErr ließ dann auch das Schriftchen ausrichten, wozu Er es gebrauchen wollte.

Digitized by Google

Mit einer harten Zeit neuer Heimsuchung für mich persönlich fing das Jahr 1850 an, und drängte mir dadurch gleich von Anfang die Ahnung auf, daß es ein reiches Gnadenjahr sein werde. Das erwähne ich nur, damit der liebe Leser doch stets auch etwas von den Seufzern und Thränen erfahre, die der kommenden Freude vorangingen. Auch diesmal wieder bereitete sich der HErr bei uns durch viel Kreuz und Anfechtung die Gefäße, in die er seinen Segen gießen wollte.

Im Februar genannten Jahres reiste ich abermals in das Amt Usingen. Es war einer der lieblichsten und gesegnetsten Wege, die mich der HErr mein Leben lang geführt. Durch mein Schriftchen über die Landeskirche war an vielen Orten die kirchliche Frage angeregt, viele, besonders in den Dörfern Schmitten und Arnoldshain, hatten sich schon völlig zum Uebertritt entschieden. Ueberall hin eingeladen, ja, förmlich bestürmt um Besuche, konnte ich eine Missionsreise durch das ganze Usinger Amt machen. Allenthalben sammelten sich große Haufen um mich, das Wort Gottes zu hören, und ein sichtlicher Segen waltete überall. Mit Freude und großer Heilsbegierde ward überall das Wort aufgenommen; das Volk war verschmachtet und zerstreuet, wie Schafe ohne Hirten; als eine Erlösung aus langer Not, als Gegenstand lang gehegter Sehnsucht, mit kindlicher Willigkeit und Einfalt des Glaubens ward der Uebertritt zur lutherischen Kirche von vielen erklärt und brach sich immer mehr Bahn.* In Anspach, Westerfeld, Eschbach hielt ich Bibelstunden, wobei die Räume kaum die Zuhörer faßten, in Westerfeld besonders standen viele noch auf der Straße, baten, daß man die Fenster öffnen möchte, hörten und sangen draußen mit. Ein großes Fest war der erste sonntägliche Gottesdienst, den ich unter außerordentlichem Gedränge in Schmitten hielt. — Voll innigen Preises gegen den HErrn, der mich gewürdigt, so vielen Sein Wort zu verkündigen, der die Herzen so mächtig allenthalben

* Um so freier und ungehinderter, als es damals in der nassauischen Landeskirche ganz an gläubigen Geistlichen fehlte, die sich der Separation hätten in den Weg gestellt.

Digitized by Google

bewegt, und in der festen Zuversicht, daß nun der Kirche im Usingischen die Bahn gebrochen sei, kehrte ich nach Hause zurück, Herz und Mund erfüllt von dem alten Lutherlied:

„Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden."

In der heiligen Passionszeit dieses Jahres war ich noch einmal im Usingischen, von gleichem Segen begleitet. In Schmitten und Arnoldshain besonders hatte die Bewegung weiter um sich gegriffen und ward noch eine Anzahl lieber treuer Seelen zur Gemeinde hinzugethan. An manchen Orten zeigte sich der alte Sauerteig früheren unlauteren Wesens und schieden sich immer mehr die Redlichen von den andern aus. Ich hielt wieder an vielen Orten Gottesdienst und Bibelstunde. Besonders gesegnet war der Eindruck eines Leichenbegängnisses in Wehrheim. Es scharten sich immer mehr alle, die den HErrn lieb hatten und Sein Heil suchten. — Noch öfter war ich im Laufe des Frühjahrs und Sommers im Amt Usingen, allenthalben lehrend und predigend. Ein großer, reich gesegneter Festtag war der 24. Juli, an dem wir den ersten Betsaal in Schmitten einweiheten. Immer größer ward die Zahl der Uebertretenden, so daß wir daran denken konnten, nach einem eigenen Prediger für unsere Usinger Gemeinde zu suchen.

Ueberraschend neue Ereignisse traten nach Pfingsten ein. Durch eine in Wiesbaden dienende Magd kommt mein Schriftchen über die nassauische Landeskirche zu den Eltern derselben nach Gemünden in der Grafschaft Westerburg. Viele lesen es und es entsteht eine mächtige Anregung im Ort. Die Grafschaft Westerburg, 8—10 Dörfer umfassend, nach dem Nordwesten unseres Landes zu, liegt mitten in ganz katholischer Gegend; sie war früher lutherisch, und hat in manchem Aeußerlichen, vielleicht wegen ihrer isolierten Lage mitten unter Katholiken, das lutherisch

Digitized by Google

Kirchliche mehr bewahrt, als das übrige Nassauer Land. Nur Gemünden z. B. ist in ganz Nassau, so viel mir bekannt ist, der einzige Ort, wo man in der Landeskirche noch Lichter brennt bei dem heiligen Abendmahl. Doch waren die Gemeinden dort fast unglaublich damals verwahrlost. Beispiellose Dinge ließen sich hiervon erzählen, Dinge, die man nicht glauben könnte, wenn man sie nicht aus dem Munde der zuverlässigsten Leute hörte und das ganz allgemeine öffentliche Gerücht sie verbürgte. Da hörte man von fünf Minuten langen Predigten, deren Länge man genau mit der Uhr in der Hand nachgerechnet haben wollte, von Leichenbegängnissen, bei denen der Pfarrer hinter der Kirchhofsmauer steht und zusieht, wie die Gemeinde ohne ihn ihren Toten beerdigt, von Abendmahlsbroten, die auf dem Kirchweg auf die Erde fallen und die der Pfarrer ungehindert von den Hunden auffressen läßt, mit dem Bemerken, dieselben wollten Abendmahl mithalten, man hörte, wie bei allen Tanzmusiken in der Umgegend der Pfarrer allezeit einer der ersten und unfehlbarsten Gäste ist, wie eine Lustpartie, ein Besuch für ihn hinreicht, um eine Amtshandlung auszusetzen oder abzukürzen, ja, selbst von Trunk, Hurerei, Mißhandlung der Pfarrfrauen ließen sich ganz notorische Geschichten nacherzählen. Natürlich, daß bei solchen Hirten die Gemeinden selbst in immer tieferen geistlichen Verfall gerieten, daß Unzucht, Gottlosigkeit, Untreue in ihnen immer mehr überhand nahmen. Nur ein gewisses Bewußtsein des Bessern schien hier und da geblieben zu sein, ein Gefühl, das sich nicht austilgen ließ: wir müssen wieder umkehren von dem Weg des Verderbens, sonst gehen wir zu Grunde. Wie tief oder klar dieses Bewußtsein bei den Einzelnen war, wage ich durchaus nicht zu entscheiden, von wirklicher geistlicher Erweckung konnte jedenfalls noch keine Rede sein.

Im Juni kamen zwei Gemündener zu mir nach Steeden, erzählten von der bei ihnen entstandenen Bewegung und brachten ein Schreiben, das, im Namen Vieler an mich gerichtet, mich dorthin einladen sollte. Es lautet ganz wortgetreu:

Digitized by Google

„Ew. Hochehrwürden!

Ich erkühne mich, ein paar Zeilen an Sie zu schreiben. Es ist mir sehr erfreulich, daß in unserem Land sich doch noch Ein Moses gefunden hat, der sich um den Schaden Israels bekümmert. Ich möchte es herzlich wünschen, wenn es auch schnell bei uns eingeführt wäre. Ich war in einem Alter von 27 Jahren, als die verzweifelte Religion* geschmiedet worden. Ich habe nun in 33 Jahren das heilige Abendmahl nicht mehr nach altem lutherischen Gebrauch und nach der ungeänderten Augsburgischen Konfession empfangen. Wie sehr wünschte ich Sie auch einmal bei uns zu sehen; wir warten mit Sehnsucht auf die Erlösung von dem Zweifel zu kommen.

Der HErr hat Ihnen eine große Thür aufgethan, die viel Frucht wirket und es sind auch viel Widerwärtige da. Geben Sie nicht auf, dieses Werk zu fördern, der HErr wird Ihnen helfen, weil es aus Gott ist. Ich empfehle mich Ihnen mit einem herzlichen Gruß und verbleibe Ihr getreuer Diener

J. G. M."

Ich nahm anfangs die Sache ziemlich geringe, da die Erfahrung zeigt, daß solchen Bewegungen ganzer Gemeinden meist nur irdische Triebfedern zu Grunde liegen. Doch das an mich gerichtete Schreiben gab zu deutlichen Beweis vom Gegenteil, als daß ich ganz hätte an der Sache zweifeln dürfen, und da ich zumal in denselben Wochen gerade eine Reise vorhatte, die mich eine halbe Stunde an Gemünden vorbeiführte, so nahm ich mir vor, mich nach der Sache wenigstens einmal näher zu erkundigen.

Am 20. Juni kam ich zum ersten Male nach Gemünden. Furcht und Hoffnung erfüllten mich gleich mächtig; unabläßig trieb es mich zum Gebete. In Gemünden gab es durch meine Ankunft sogleich große Bewegung. Um Mittag hingekommen, sprach ich den Nachmittag mit einzelnen kleinen Haufen über die kirchlichen Verhältnisse

* Er meinte die Union, die 1817 in Nassau eingeführt wurde.

Digitized by Google

und das, was not thue. Am Abend sammelt sich das ganze Dorf, und da nirgends Raum ist, so bleibt nichts übrig, als unter die große Linde mitten im Ort zu gehen; da rede ich denn bis gegen 10 Uhr zu der in vielen Hunderten versammelten Menge. Ich schilderte zuerst kurz die Geschichte der Reformation und des jetzigen Wiederverfalls der Kirche, dann zeigte ich im zweiten Artikel des Katechismus in der Lehre von der Person Christi und der heiligen Dreieinigkeit den Unterschied der alten und neuen Lehre, stellte in einigen Umrissen den kleinen lutherischen und den jetzigen Nassauer Landeskatechismus zusammen, und erklärte dann meine Ueberzeugung, was da zu thun sei, jedem anheimgebend, wie er es nun halten wolle. — Im allgemeinen fand ich in Gemünden eine noch vorhandene Erinnerung an den Glauben der Väter. Die meisten fühlten wohl ihre geistliche und kirchliche Not, aber waren sich selbst nicht klar über deren Grund und Größe. So viel übrigens fand ich bei den strengsten Nachfragen, daß die Leute keine irdischen Interessen bei der Sache hatten; ihr Pfarrer habe niemand persönlich etwas zuleide gethan, aber er versäume sein Amt und gerate alles in Verfall, statt des Evangeliums bringe er immer nur weltliche Dinge auf die Kanzel u. s. w., das waren die Reden, die man hörte. Sehr schnell wurden übrigens die von mir erklärten Lehrunterschiede gefaßt und mit großer Freude die alte, so viele Jahre lang nicht mehr gehörte Lehre begrüßt.

Am andern Morgen galt es zu überlegen, was weiter zu thun sei. Damit nicht mein ferneres Wirken in Gemünden als ein ungesetzlicher Eingriff in die Rechte der Landeskirche erscheine oder polizeilich verhindert werde, ließ ich ohne Verzug eine Liste aufstellen und diejenigen sich unterschreiben, die zur lutherischen Kirche überzutreten gesonnen seien. Da gab es sogleich Namen in Menge. Es war Freitag: es galt rasches Handeln, um die aufgeregten Gemüter in eine möglichst sichere, feste Bahn zu leiten, daher verabredete ich sogleich, daß ich den nächsten Sonntag wieder kommen und den ersten lutherischen Gottesdienst in Gemünden halten werde. Damit begab ich mich auf

Digitized by Google

den Heimweg, tief ergriffen von dem Erlebten, auf der einen Seite zwar wissend, was den neu Uebergetretenen in Gemünden zur Zeit noch fehle, auf der andern aber doch gewiß, daß der HErr meinen Weg dorthin geleitet und daß jedenfalls eine große Anzahl Seelen aus dem Haufen wahrhaft würden gewonnen werden. War doch der Weg gebahnt und die Thür geöffnet, um die Predigt des Wortes Gottes auf den Plan zu bringen, dem Feinde gegenüber; darauf verließ ich mich.

Noch ohne alle Aussicht und Berechnung, was da werden sollte, zog ich am Sonntag, den 23. Juni, früh mit 15 Begleitern, die die ganz natürliche Teilnahme an der Sache dazu trieb, von Steeden nach Gemünden. Auch dort wußte wohl niemand, wie die Dinge nun gehen sollten, nur daß große Menschenmengen von nah und fern auf den versprochenen Gottesdienst warteten. Aber freilich, wie und wo? das war nun die Frage. Raum, der alle faßte, war nirgends, als unter der großen Linde. Dorthin ging es also, nachdem der Gottesdienst in der Landeskirche geendet war; eine unzählbare Menschenmenge umringte mich, die Steedener sangen, ich predigte, und zwar über das Evangelium vom Sonntag, als dem 4. nach Trinitatis, wobei ich mich besonders an die Worte des 39. Verses hielt: „Mag auch ein Blinder dem andern den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“ die ich ganz einfach erklärte und auf die vorhandenen Verhältnisse anwandte. Mit größter Stille und Feierlichkeit hörte die Menge zu, vieler Herzen waren bis zu Thränen bewegt, Gott wachte sichtlich über der Stunde, daß nicht die leiseste Störung des Gottesdienstes vorfiel, nur einzelne sah man sachte wegschleichen, als ich in starken Worten von der im Text gemeinten „Grube“ sprach. Fröhlich das Wort Gottes verkündigt zu haben, ganz unbekümmert, was nun weiter daraus werden solle, zog ich dann heim, die Sache meinem Gott überlassend. Und Gott führte sie herrlich hinaus; das Wort hatte ausgerichtet, wozu es geredet war, man zählte von dem Tage an schon an 100 Familien in Gemünden, die sich öffentlich zur lutherischen Kirche bekannten.

Digitized by Google

Nach 14 Tagen hatte ich abermals versprochen nach Gemünden zu kommen, diesmal nicht zu predigen, sondern zu sehen, wie die Sachen stünden und was weiter zu thun sei. Daher ging ich erst nachmittags. Aus der ganzen Umgegend waren abermals Menschen zusammengeströmt, in der Meinung, ich werde wieder einen öffentlichen Vortrag halten; schon eine halbe Stunde vor Gemünden nahmen mich große Haufen in Empfang, von Minute zu Minute wuchs die Schar, ein buntes Menschengewühl stand auf der Anhöhe vor Gemünden, um meine Ankunft zu erwarten; von einem kaum zu berechnenden Zuge umgeben, man schätzte ihn wohl zu mehreren Tausenden, zog ich in Gemünden ein. Nun war guter Rat teuer; vor einem nochmaligen Auftreten im Freien hatte die Polizei schon gewarnt, aus Furcht vor Ruhestörung, ich scheute mich auch wirklich, die Sache des Glaubens, nach der Welt Art, in Welt-Gepränge und Gedränge zu führen, es war mir um eine ruhig und gründlich überzeugende Verkündigung der Wahrheit zu thun. Ich suchte daher zu erreichen, so viel eben möglich war; in dem ziemlich geräumigen Hause, darin ich eingekehrt war, ließ ich alle Gemündener sich entfernen, und nur Fremde eintreten. Da sprach ich dann im furchtbarsten Gedränge, das ich je erlebt, ungefähr eine halbe Stunde; dann ließ ich sie heimgehen.

Am Abend versammelte ich noch einmal die Gemündener Uebergetretenen, nun schon 153 Familien, stellte ihnen vor, wie jetzt die Sachen stünden, und alle übertrugen mir einstimmig die Sorge, ihnen einen rechtschaffenen lutherischen Prediger zu verschaffen.

So war zunächst der Predigt des Wortes Gottes und dem Bau einer lutherischen Gemeinde in Gemünden die Bahn gebrochen. Zum gesegneten Fortgang der Sache gebrauchte der HErr nun auch dort, wie allerorten, die besten Mittel: Verfolgung, Leiden und Schmach vor der Welt. Ungehindert hielt ich im Monat Juli noch mehrere Gottesdienste in Gemünden, nun schon regelmäßig und geordnet in einem Saal. Mit stets wachsender Begierde wurde das Wort Gottes von den Zuhörern aufgenommen

Digitized by Google

und ganz sichtlich wuchs ihre Erkenntnis von Woche zu Woche. Da legte sich auf einmal die Obrigkeit mit ihrer Gewalt ins Mittel. Trotz der im Jahre 1848 garantierten vollkommenen Religionsfreiheit wurden mir alle Amtshandlungen in Gemünden verboten, ja, der ganze Austritt der Gemündener aus der Landeskirche von der Staatsregierung gar nicht anerkannt. Ich konnte mir anfangs diese Maßregeln gegen uns gar nicht erklären; daß man eine wirkliche Unterdrückung der Religionsfreiheit im Sinne habe, konnte man sich für damalige Zeit kaum denken. Endlich nach mehrwöchentlichen Sorgen, Plackereien und Umherlaufen löste sich das Rätsel: Die Staatsregierung verlangte eine amtlich beglaubigte Austrittserklärung von jedem Einzelnen in Gemünden, um den Austritt aus der Landeskirche anzuerkennen. So brachten uns die uns gemachten Hindernisse zunächst keinen Schaden; einzelne Unlautere sonderten sich zwar ab, was ja nur heilsam war, für die meisten der Uebergetretenen war aber der erfahrene Widerstand gerade das Mittel, sie noch mehr geistlich zu wecken, sie besonders zu dem Bewußtsein zu führen, daß ihre Sache nicht eine Welt-, sondern eine Glaubens- und Gottessache sei, bei der es gelte, der Welt Schmach und Verfolgung zu leiden. Daß aber mir persönlich für eine geraume Zeit alle geistlichen Amtshandlungen in Gemünden verboten waren, darüber war ich unseren Widersachern gar nicht gram; statt des öffentlichen Gottesdienstes hielt ich von da an in kleineren Kreisen Bibelstunden. Das ersparte mir aber teils eine körperliche Anstrengung, die ich auf die Länge der Zeit gar nicht hätte ertragen können, teils schien es für die Zuhörer noch gesegneter zu sein, indem gerade Bibelstunden ihrem augenblicklichen größten Bedürfnis, Förderung in der christlichen Erkenntnis, noch mehr entsprachen, als eigentliche Predigten. So sichtlich verblendete der HErr die Sinne unserer Widersacher, daß alle ihre Anschläge nur zur wahren Förderung unserer Sache dienen mußten. Welche Macht das Wort Gottes auch immer mehr über die Herzen in Gemünden gewann, gab sich in vielen Beweisen kund. Das Alte war vergangen, es war

Digitized by Google

alles neu geworden, die Wirtshäuser wurden gemieden, alte Feindschaften geschlichtet und versöhnt, selbst frühere Trunkenbolde ließen ihre bösen Werke und führten das Gebet in ihre Häuser ein, fast jeden Abend waren die Uebergetretenen einmütiglich beisammen, und ward hin und her in den Häusern aus den alten, wieder hervorgesuchten Büchern gesungen und gelesen. Treuherzige brüderliche Liebe schien der HErr vielen in das Herz zu geben, wahrhaft rührend ist mir namentlich oft die Liebe gewesen, die sie einstimmig mir erwiesen. Meine Besuche in Gemünden schienen allemal Freudenfeste zu sein, auf die man schon die ganze Woche wartete; wie auf Händen hätte man mich gern hin und her getragen, allenthalben war ich von vielen umringt und dabei wurde immer das lebendigste Gespräch geführt, aller Augen glänzten, aller Mund lachte mir entgegen, wo man mich nur sah. — Hochgelobt sei der Name des HErrn, der die Herzen so mächtig bewegte!

Während so nach innen der Glaube wuchs, schien äußerlich ein Stillstand in unserer Sache einzutreten. Mir blieben nach wie vor die geistlichen Amtshandlungen untersagt, der Berufung eines ausländischen lutherischen Geistlichen hatte man gleichfalls ein starkes Verbot entgegengesetzt und auf alle weiteren Vorstellungen ließ die Staatsregierung uns ganz ohne Antwort. Mir fing allmählich das Herz darüber an schwer zu werden. Nicht daß ich an der Sache des HErrn überhaupt verzagt wäre, aber — es war bei Bildung der Gemündener Gemeinde auf so ganz ungewöhnliche Weise zugegangen, ob darum diese Sache in Gemünden wahrhaftig aus Gott und nicht ein Bann darin sei: das war der Gedanke, der mich hart anfocht und oft mich ganz niederbeugte; ich ging lange Zeit einher ohne Trost und Freudigkeit, es war mir, als wenn des HErrn Hand Tag und Nacht schwer auf mir läge, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird, Sela.

Um zu irgend einem Ziele zu gelangen, gingen im September zwei Abgesandte von Gemünden, kurz darauf ich selbst nach Wiesbaden, uns bei unserer Staatsregierung

Digitized by Google

nach dem Stand unserer Sachen zu erkundigen. Da erfuhren wir denn mancherlei erstaunliche Dinge. Zuerst hieß es, daß man nie habe im Sinne gehabt, die gesetzliche Religionsfreiheit irgendwie zu beschränken; die gegen uns hervorgerufenen Maßregeln schienen lediglich Folge maßloser Verleumdungen zu sein, die man gegen uns vorgebracht und nur zu leicht geglaubt hatte; nur aus eigener Verlegenheit über die Sache endlich schien es, hatte man uns so lange auf besseren Bescheid warten lassen. Wir waren hocherfreut über diese glückliche Wendung der Dinge. Der HErr ließ uns nicht über Vermögen versucht werden, sondern machte, daß die Versuchung so ein Ende gewann, daß wir es konnten ertragen, daß namentlich unserer jungen Gemeinde in Gemünden kein härterer und längerer Widerstand widerfahren durfte, als ihr heilsam und nötig war.

Ich konnte nunmehr kein Bedenken weiter tragen, in Gemünden wieder Gottesdienst zu halten. Mit großer, einstimmiger Freude thaten wir es, vom 6. Oktober an. Aber freilich, noch eine große Not war vorhanden: wo sollten wir zu Gottesdiensten Raum finden für so viele, als in Gemünden beiwohnen wollten? Den früher gebrauchten Saal, der einem Wirt gehörte, mochten wir nicht wieder nehmen, da es nun galt, für längere Zeit uns einzurichten. Doch auch hier half der HErr gnädiglich; er lenkte den Sinn eines Mannes, sein Haus zum gottesdienstlichen Gebrauch herzugeben und zu erlauben, durch Hinwegbrechen einer Zwischenwand einen ziemlich erträglichen Raum herzustellen. Da ward nun fröhlich geschafft, bis zur ersten Feier des heiligen Abendmahles, die am 27. Oktober sein sollte, alles zu ordnen; ein Altar ward hergerichtet, Bänke nach kirchlicher Einrichtung gezimmert und gestellt, und am Ende sah die kleine Hauskirche gar so übel nicht aus und wenn man sich drängte, was ohnehin immer geschah, so gingen wohl an 2—300 Personen hinein. Mehrere Tage blieb ich in Gemünden, bis alles geordnet war. Da wurde denn neben den äußeren Einrichtungen, die zu treffen waren, auch sonst manches noch geordnet, was zum Bestehen einer rechtschaffenen

Digitized by Google

Gemeinde dient, es wurden täglich Versammlungen gehalten, der Kirchengesang wurde geübt, kurz, alles bereitet, damit der neue Geistliche, der demnächst sollte eingeführt werden, eine wenigstens im Notwendigsten bestellte und geordnete Gemeinde antreffe.

Am 13. Oktober feierten wir in Steeden eines unserer schönsten Feste. Pfarrer Löhe aus Bayern hatte uns seinen Besuch versprochen, und zugleich mit ihm kamen einige preußische Amtsbrüder; dazu waren die Entschiedneren unter den Verteidigern des lutherischen Bekenntnisses im Hessen-Darmstädtischen geladen. So sammelte sich in dem sonst so einsamen Steedener Pfarrhaus die erste Konferenz lutherischer Theologen. Es war dies namentlich für mich eine unbeschreibliche Freude; wie lange mußte ich in Erfurt oder Bayern meine nächsten gleichgesinnten Amtsnachbarn suchen, und nun sammelte sich schon ein so lieblicher Kreis lutherischer Theologen, zum Teil ganz aus unserer Nähe, und unser kleines Dörflein Steeden ward zu einer Stadt auf dem Berge. So erhebet der HErr die Niedrigen und hilft Seinen Dienern auf. — Eine besondere Weihe erhielt der Tag noch durch die Ordination des Kandidat Ebert aus Sachsen, den wir auf den Rat Löhes für unsere Usinger Gemeinde berufen hatten. So wurden auch gleich jetzt mit Löhe die nötigen Schritte besprochen, um Kandidat Fronmüller aus Bayern für unsere Gemeinde in Gemünden zu berufen, nachdem anderweitige in dieser Hinsicht schon gemachte Pläne wieder waren vereitelt worden.

Nachdem Ebert nun ordiniert war, schien seine Seele zu mächtig bewegt, als daß er lange in Steeden hätte Ruhe gehabt. Auf seine dringenden Bitten ward schon der 16. Oktober zu seiner Einführung bei seiner Usinger Gemeinde bestimmt. In Begleitung von Pastor Rudel von der Saar, der so lange noch blieb, machten wir uns nach Anspach auf den Weg und wurden mit großer Freude von den harrenden Gemeindegliedern empfangen. Schade, daß die Umstände zu sehr zur Eile nötigten, sonst wäre manches vielleicht bedeutungsvoller geworden; indessen trotz des

Digitized by Google

Werktages war die gottesdienstliche Feier zahlreich besucht und verlief still und im Segen.

Acht Tage später traf schon Kandidat Fronmüller aus Bayern in Steeden ein. Ohne Zögern beschlossen wir seine Ordination und Einführung in Gemünden. Die Verhältnisse der dortigen Gemeinde litten durchaus nicht, daß sie länger ohne Hirten blieb, jede Woche Verzug drohte Schaden und Gefahr für so viele Seelen, dazu vermochte ich selbst die übergroße Arbeitslast, die auf mir ruhte, keinen Tag länger zu ertragen. Darum trieb die Not diesmal zu schnellerem Handeln, als sonst wohl recht und heilsam gewesen wäre. Doch der HErr ließ alles wohl gelingen, über Bitten und Verstehen. — Es war abermal für uns ein großer Festtag, als wir Fronmüller am 3. November in Gemünden ordinierten und einführten. Ebert aus Anspach war dazu gekommen, erfüllt mit frischem Geist und Leben über alle die freudigen und gesegneten Erfahrungen, die er schon in der kurzen Zeit seiner Amtsführung gemacht hatte. Am Sonnabend vor dem 3. November brachen wir nach Gemünden auf. Schon eine Stunde weit kamen uns viele entgegen, auf der Grenze der Gemündener Gemarkung empfingen uns sämtliche Männer der Gemeinde mit Gesang und so ging es in großem Zuge zum Ort hinein. Der Betsaal war festlich geschmückt. Am Sonntag-Morgen fanden sich viele unserer Kirchglieder aus dem ganzen Lande ein, mit gar hoher, sichtbarer Freude und herzlicher Liebe von ihren Gemündener Brüdern begrüßt und aufgenommen. Auch am Zudrang vieler Fremden aus der ganzen Umgegend fehlte es nicht. So gab es denn natürlich im Gottesdienst ein Gedränge über alle Maßen; doch auch das ist eine liebliche Würze solcher Festtage, das Wogen und Drängen der Haufen zu sehen, die da kommen zu feiern, und wir durften dabei in Gemünden nicht klagen, daß die ganze Feier des Tages auch nur durch einen einzigen Mißton wäre gestört worden, trotz der zusammengeströmten Menge. Gottesdienst, Predigt und Ordination machten auf alle einen tief ergreifenden, bleibenden Eindruck. Spät am Abend nahmen Ebert und ich, im

Digitized by Google

Kreise unserer mit heimkehrenden Gemeindeglieder von den Gemündenern Abschied, begleitet von den Segenswünschen der dankbaren Gemeinde, die sich ihres neu empfangenen Hirten gar nicht genug freuen konnte.

Auch an anderen Orten unseres nassauischen Landes ließ es sich an, als wolle man das Beispiel Gemündens nachahmen. Selbst von einem Dorfe nicht weit vom Rhein kam Nachricht zu mir, es wolle die ganze evangelische Gemeinde zur lutherischen Kirche übertreten. Hatte dieselbe doch seit 33 Jahren einen Pfarrer, der nicht nur des gewöhnlich herrschenden Unglaubens, sondern des ärgerlichsten Lebenswandels, öffentlicher Skandale, des Trunkes und selbst der Dieberei allgemein beschuldigt wurde. Die Gemeinde hatte auch schon höheren Orts viele Klagen geführt, sie war seit Jahren schon nicht mehr in die Kirche gegangen; doch umsonst. Ich besuchte auf die geschehene Einladung hin das Dorf, fand auch einige wirklich heilsbegierige Seelen, hielt eine Versammlung und Bibelstunde; dabei aber bliebs. Die Leute waren bereits zu tief und fest in des Feindes Netz gefallen; da war keine Spur mehr von einer Erinnerung an den Glauben und die Kirche der Väter, kein altes Gesangbuch, kein Katechismus, keine Heilswahrheit war mehr gekannt, kaum schien es, daß die Leute noch den Namen des dreieinigen Gottes kannten, auf den sie getauft waren, woran ich ihnen den Unterschied alter und neuer Lehre ein wenig deutlich zu machen suchte. Mit betrübtem Herzen schied ich von dem Dorfe, seinem Elend und Jammer es überlassend, aus dem bei Menschen für jetzt keine Hilfe möglich schien. — Weit besser gestalteten sich anfangs die Dinge in Sch., eine halbe Stunde von Steeden entfernt. Auch dort hatte der Pfarrer des Orts schon seit Jahren durch Unglauben und sonstige Aergernisse die Gemeinde beleidigt. Dazu waren schon einige in Sch. früher zur lutherischen Kirche übergetreten, ich war schon seit langer Zeit im Dorfe aus- und eingegangen und aus vielen Aeußerungen konnte man schließen, daß das Zeugnis des Glaubens nicht ohne allgemeinen Eindruck geblieben war. Da führte ein Streit über eine Steuerentrichtung die Ge-

Digitized by Google

meinde endlich zum völligen Bruch mit ihrem Pfarrer, der ganze Strom langverhaltener Klagen und Beschwerden gegen denselben brach öffentlich aus, es ging niemand mehr in die Kirche, so daß einige Sonntage gar nicht einmal mehr geläutet wurde; dagegen schickte auf Weihnachten der Ortsvorstand einen Boten an mich mit der Bitte, in Sch. Gottesdienst zu halten. Ich erklärte darauf, daß ich zwar in die Händel der Sch.....er Gemeinde mich zu mischen keinen Beruf habe, doch sei ich bereit, meinen eigenen Gemeindegliedern, die ich schon in Sch. habe, einen Gottesdienst zu halten. Dazu könne dann kommen, wer Lust habe. Eifrigst wurde nun ein großer Saal in dem alten herrschaftlichen Schlosse zugerichtet, wo ich unter großem Zulauf über Matth. 6, 33 predigte. Man sah, daß der HErr in großer Gnade sich aufgemacht hatte, den Ort heimzusuchen, denn die Predigt machte tiefen Eindruck, es hätte nicht viel gefehlt, so hätten sich alle überreden lassen, rechte Lutheraner zu werden, selbst frühere Feinde des Wortes Gottes gingen in ihrem Herzen geschlagen und überwunden heim. So predigte ich viermal in Sch., bis die Obrigkeit sich in das Mittel legte und Einhalt that. Dann hielt ich noch eine Reihe Bibelstunden, die nicht weniger gesegnet waren. Dann legte Gott selbst sich in das Mittel und warf mich infolge einer völligen Erschöpfung meiner Kräfte auf ein langes, hartes Krankenlager. Ein sichtbares Gottesgericht für Sch.! Im allgemeinen hatte die dortige Gemeinde das Wort Gottes nicht angenommen, nach vielem Hin- und Herreden blieb es beim alten, die Herzen verloren sich immer mehr in den irdischen Streit mit ihrem Pfarrer, durch Verführung und Machination der Schänkwirte des Dorfes ward endlich alles Religiöse in der Bewegung gänzlich unterdrückt, ein deutliches Zeichen für jeden, der Augen hatte, zwischen Christus und Belial zu unterscheiden. Darum nahm Gott die Predigt seines Wortes so plötzlich von Sch. weg. Ein Häuflein wirklich erweckter und gläubiger Seelen ward übrigens bei dieser Gelegenheit doch in Sch. gewonnen und zu den schon älteren Gliedern unserer Kirche daselbst

Digitized by Google

hinzugethan, so daß immerhin die ganze Begebenheit Freude und Segen genug für uns hatte.

So endete mit dem Jahre 1851 für unsere lutherische Freikirche in Nassau die Zeit des Wachstums und der Ausbreitung, die der HErr uns in Gnaden verliehen hatte. Uebertritte Einzelner abgerechnet, ist die Zahl unserer lutherischen Gemeinden in Nassau von jener Zeit an bis heute ziemlich unverändert dieselbe geblieben, ein merkwürdiges Beispiel, wie der HErr zu gewissen Zeiten so mächtige geistliche und kirchliche Bewegungen durch Seinen Geist entzündet, während es nachher für viele Jahrzehnte Zeiten der völligen Stille und Erstorbenheit giebt. Nur zu Ostern 1851 durften wir damals in äußerer Beziehung noch ein freudiges Ereignis erfahren; durch Vermittelung Pfarrer Löhes in Bayern, der sich in jener Zeit mit besonderer Wärme unserer nassauischen lutherischen Kirche annahm und sie in aller Weise unterstützte (ich hatte auch meinerseits schon im Jahre 1847 ihn besucht und mich damals enge an ihn angeschlossen), erhielt ich einen Hilfsprediger, Fleischmann aus Bayern, dem ich alle meine Gemeindeglieder außerhalb Steedens und der nächsten Umgegend übergab, für mich eine von Gott gesendete Hilfe gerade zur rechten Stunde, da meine körperlichen Kräfte auf lange Zeit ganz gebrochen waren. Wie glücklich ich mich trotzdem aber, nach so langer und völliger kirchlicher Einsamkeit, an der Seite meiner drei Amtsbrüder fühlte, mit denen ich nach dem Stand meiner damaligen Erkenntnis aufs innigste Ein Herz und Eine Seele war, können sich die lieben Leser wohl denken.

7.

Neue Kämpfe.

Daß das so mächtige Aufblühen einer lutherischen Freikirche in Nassau auf die Länge nicht ohne große Feindschaft und Verfolgung der Welt bleiben konnte, ließ sich

Digitized by Google

kaum anders erwarten. Im Amtsbezirk Usingen, Pfarrer Eberts Wirkungskreis, schien es nach dessen Einführung in Anspach, dem Mittelpunkte der dortigen Gemeinde, zunächst zu Ereignissen kommen zu wollen. Mit größter Erbitterung setzte sich die Ortspolizeibehörde samt dem evangelischen Pfarrer des Orts dem Aufenthalte Eberts entgegen. Dadurch ermutigt, ließ es auch der Pöbel an den gröbsten Insulten nicht fehlen; man schmähte und lärmte auf den Gassen, drohte mit Mißhandlungen, so daß Pfarrer Ebert geraume Zeit fürchten mußte, ohne Begleitung auszugehen, man hetzte die Hunde auf die Lutheraner, warf die Fenster ein, wobei Ebert während des Gottesdienstes sogar von einem Steinwurf getroffen wurde, man drohte selbst mit Aufruhr, legte Brandbriefe u. s. w., wie es schien in der Absicht, die Oberbehörden hiermit zur Entfernung Eberts zu bewegen. Doch es ging nicht nach der Menschen Gedanken, sondern nach Gottes Rat, darum war all ihr Drohen umsonst, Ebert blieb, und in Anspach besonders mehrte sich das Häuflein der Lutheraner nicht unbedeutend. Selbst aus dem nahen Hessen-Homburgischen schlossen sich einige Familien unserer Usinger Gemeinde an, so daß deren Gesamtzahl auf ungefähr 200 Glieder stieg, und in sichtlichem Segen die Gemeinde sich baute. Nicht weniger war das in Gemünden der Fall, wo der HErr in jenen ersten Jahren des Bestehens der dortigen lutherischen Gemeinde große Wunder seiner Gnade an vielen Seelen wirkte. Der so große Haufe, der zur lutherischen Kirche anfangs übertrat, wurde allerdings allmählich gar sehr gesichtet, aber die Mehrzahl blieb, immer noch eine ansehnliche Gemeinde, zum nicht geringen Aergernisse für die Feinde der Wahrheit, die mit allen Waffen der Bosheit und Lüge sich bemühten, die Gemündener Gemeinde zu Fall zu bringen, so daß zu wiederholten Malen selbst das Kriminalgericht im Dorf zu gerichtlichen Untersuchungen erscheinen mußte. Auch unsere Staatsregierung zeigte ihren großen Verdruß über das Aufkommen einer lutherischen Freikirche in Nassau. Meinem Hilfsprediger, Pfarrer Fleischmann, versagte sie die Erlaubnis zum Aufenthalt in Nassau,

Digitized by Google

so daß derselbe nur mit Mühe ungefähr ein Jahr lang (doch gerade so lange, bis ich selbst wieder ein wenig zu Kräften kam) sich halten konnte. Mir persönlich verbot man zunächst, wiewohl ohne alle rechtliche Ursache, jeden Besuch in Gemünden bei Vermeidung sofortiger Verhaftung (freilich ein jetzt unnützes Verbot, da die Gemündener lutherische Gemeinde ja nun ihren eigenen Hirten hatte), und als ich höchsten Orts in einer Audienz über diese so ganz rechtswidrigen Vergewaltigungen mich beklagte, scheute man sich nicht, mir in das Angesicht zu sagen, daß „man mich zum Teufel wünsche", Zeugnis und Zeichen genug, wie man gegen uns gesinnt war. Nun, ich bin gottlob! nicht zum Teufel gegangen, sondern stehe noch heute unverrückt auf dem Posten, an welchen Gott mich gestellt, während alle jene unsere damaligen Widersacher längst gefallen und an ihren Ort gegangen sind.

Ganz neue schwere Kämpfe jedoch brachte uns das Jahr 1852. Da wurden plötzlich Mitte Sommers, infolge der überall eingetretenen politischen Reaktion, die Märzfreiheiten vom Jahre 1848 aufgehoben und alles wieder auf den früheren Stand der Dinge zurückgeführt. Mit Freuden benutzte unsere Staatsregierung das, um auch gegen uns Lutheraner den offenen Krieg wieder zu beginnen. So grob wie 1846 wollte man zwar nicht gerade vorgehen; einen gewissen Schein der Duldung wollte man geben, da man nicht gut anders konnte, aber allmählich aussterben sollten wir, man wollte unserer lutherischen Sache die Lebensadern unterbinden, auf daß es ja „nicht weiter einreiße unter das Volk". So vertrieb man jetzt auch unsere beiden Pfarrer Ebert und Fronmüller als Ausländer und versagte ihnen den ferneren Aufenthalt im Land. Mir selbst verbot man alle geistlichen Amtshandlungen außerhalb des Dorfes Steeden, auf dessen Ortsgebiet also meine ganze Amtsthätigkeit beschränkt bleiben sollte, und sodann machte man eine gerichtliche Klage wegen öffentlicher Schmähung der nassauischen Landeskirche (auf Grund eines in dem Breslauer Kirchenblatt abgedruckten Aufsatzes von mir) gegen mich anhängig, infolge dessen ich

Digitized by Google

fast zwei Jahre lang bei dem Kriminalgericht in Untersuchung stand (wiewohl man schließlich nichts Wesentliches mir beweisen konnte). Offenbar war aber die Absicht, mich für einen des geistlichen Amtes ganz Unwürdigen zu erklären und daraufhin gegen mich einzuschreiten, wenn mich die Justiz verurteilt hätte. — So brach eine neue und zweite mehrjährige Verfolgungszeit über uns herein. Ich selbst konnte mich dem Verbot der Amtshandlungen bei meinen auswärtigen Gemeindegliedern nicht unterwerfen, sondern erklärte, mein Amt nach christlicher Pflicht fortsetzen zu wollen, bis die Gewalt mich hindern würde. Letzterer aber war jetzt viel schwerer auszuweichen als früher, da unsere Gemeinden viel zahlreicher waren, also nicht so leicht in kleinen Verstecken, Hinterstübchen u. s. w. konnten versammelt werden. Doch hatten wir den großen Vorteil gegen jene frühere erste Verfolgung, daß unsere Gottesdienste in Steeden wenigstens immer frei und ungehindert blieben; man brauchte auch gegen mich persönlich nicht so grobe Gewalt, es schien eben mehr aufs allmähliche Aussterben der lutherischen kirchlichen Bewegung im Land abgesehen. — Pfarrer Ebert legte nach gemeinsamem Rat sein Amt in der Usinger Gemeinde nieder und nahm einen Ruf an die separierte Gemeinde in Köln an. Pfarrer Fronmüller in Gemünden dagegen versuchte noch ein Jahr lang bei seiner Gemeinde in Gemünden auszuhalten. Doch vergeblich. Er litt manche schwere, harte Nachstellung und Unbill, wenn er in Gemünden, besonders zur Taufe von Kindern, heimlich und bei Nacht ein- und ausschlich. Einmal konnte er nur durch Durchbrechen einer Wand vor den Händen der nachstellenden Feinde gerettet werden. Daß er ein Ausländer war, gab der Polizei die schlimmste Handhabe gegen ihn; man wies ihn einfach polizeilich aus und nun konnte man in jedem Betretungsfall ihn ins gemeine Gefängnis werfen und gleich jedem andern unberechtigten Landstreicher ihn über die Landesgrenze transportieren. Mehrmals geschah letzteres und zeigte die Unmöglichkeit für einen Ausländer, sich den polizeilichen Verboten zum Trotz im Lande zu halten.

Digitized by Google

So wuchs unsere kirchliche Not und Verlassenheit, zumal bei meiner eigenen noch so geschwächten Körperkraft. Doch siehe da, zur rechten Stunde sandte Gott abermals uns Hilfe! Im Herbste des Jahres 1853, als es gerade mit Pfarrer Fronmüller zu Ende ging, führte uns Gott als Ersatz für ihn einen neuen Glaubensgenossen, Pfarrer Hein, zu, der durch seine nahe verwandtschaftliche Verbindung mit mir zum Glauben gekommen war und nun zur lutherischen Kirche übertrat. Mit frischer, jugendlicher Kraft griff alsbald Hein in die Arbeit ein und trat mir treu an die Seite. Sein Uebertritt ging zwar nicht ab ohne manchen schweren äußeren Kampf. Aber Gottes Gnade erwies sich gar überschwenglich reich an ihm und uns, daß wir in keiner Not zu Schanden wurden, noch am Glauben Schiffbruch litten. Hein zog zunächst mit seiner Familie zu uns nach Steeden, in mein Pfarrhaus. Da verlebten wir unvergeßliche Zeiten brüderlicher Liebe und Verbundenheit, wie sie vielleicht selten Menschen verliehen wird. Wir zehrten nicht nur ganz und gar aus Einem Topf und aus Einer Kasse (was um so leichter ging, da wir von uns selbst nichts hatten, sondern beide täglich aus Gottes Hand nehmen mußten, was Er uns gab), sondern mein Bruder Hein und ich waren auch in Wahrheit zwei Menschen mit Einer Seele. Der Zuwachs, den unsere beiden Familien erhielten, erlaubte indessen leider nicht länger als gegen ein Jahr ein so nahes Zusammenwohnen in dem engen Steedener Pfarrhaus. Für eine kurze Zeit suchte dann Hein Zuflucht bei seinen Eltern und darauf zog er nach Frankfurt über, um dort seinen Wohnsitz für einige Jahre aufzuschlagen. Aeußerlich wurde das ermöglicht durch die Zusage einer festen jährlichen Unterstützung von seiten des Löhe'schen kirchlichen Kreises in Bayern, wozu auch noch manche andere Hilfe von auswärtigen Freunden kam. Gerade Frankfurt schien aber der geeignetste Wohnort damals für Hein, weil er von dort aus am bequemsten die Usinger und Wiesbadener Gemeinde erreichen konnte, deren geistliche Pflege er wegen ihrer Entfernung von Steeden seit seinem Uebertritt vorzugsweise

Digitized by Google

hatte übernehmen müssen. So wurden diese Gemeinden denn nun ganz sein Berufskreis und sind es bis heute geblieben. Die kleine Wiesbadener Gemeinde wuchs aber durch Hein ganz ansehnlich; teils schlossen einige gläubige Familien aus Nordenstadt, Heins früherer landeskirchlicher Gemeinde, zwei Stunden von Wiesbaden, sich an, teils wurden unsere Gottesdienste in Wiesbaden auch von Kurfremden fleißig besucht, sobald sie in festerer und regelmäßigerer kirchlicher Ordnung gehalten wurden. Heins Aufenthalt in Frankfurt hatte ferner die gesegnete Folge, daß er auch dort bekannt wurde, und später bildete sich teils aus einigen Frankfurter Bürgerfamilien, teils aus einigen nassauischen Gemeindegliedern, die sich in Frankfurt niederließen, eine kleine Frankfurter Gemeinde, die ganz unserer nassauischen lutherischen Freikirche angehörte. Im Zusammenhang sei es denn hier gleich mit erwähnt, daß Pfarrer Hein bis in den Anfang der sechziger Jahre in Frankfurt wohnte und dann nach Wiesbaden überzog, als die nassauische Staatsregierung es gestattete.

Die letztere nämlich hatte keineswegs nach Heins Uebertritt demselben Erlaubnis gegeben, bei uns zu wohnen oder das geistliche Amt zu führen. Es mußte das alles zunächst nur in der Stille geschehen, soweit es ohne direkten öffentlichen Konflikt mit der Staatsgewalt möglich war. An einzelnen Orten erlebte Hein harte Verfolgungen. So namentlich in Nordenstadt, wo er teils als der frühere landeskirchliche Ortspfarrer am meisten bekannt war, teils durch seine damaligen gläubigen Predigten die Wut des Pöbels auf sich gezogen hatte. Der Pöbel freute sich nun der Gelegenheit, diese seine Wut an dem Zeugen der Wahrheit auslassen zu können und der Polizei denselben aufspüren und überliefern zu helfen. Unter Hohngeschrei und groben Insulten des Pöbels mußte sich da Pfarrer Hein in Nordenstadt gefangen nehmen und abführen lassen; ein anderes Mal entging er fast nur mit Gefahr seines Lebens unter Gottes sichtlichem Schutz den Händen der Gottlosen während eines Verstecks in der Nacht in einem Garten. Doch Gott bewahrte ihn und

Digitized by Google

ließ die heilige Sache Seiner Kirche in keinem Stück einen Schaden leiden.

Am schwersten war der Stand der Dinge in Gemünden. Unsere dortige Gemeinde war zwar durch Gottes Gnade nunmehr soweit in christlicher Erkenntnis und im Glauben gegründet, daß ihr die äußere Verfolgung keinerlei Anstoß oder Abbruch mehr bereitete, aber fast bis an den Rand des Verderbens brachte sie der Teufel durch eine andere schwere Anfechtung. Mit ganz hingebender Liebe hing nämlich die Gemündener Gemeinde an ihrem Pfarrer Fronmüller; sie dachte gar nicht anders, als ihn zeitlebens zu besitzen und hoffte, derselbe könne den Sturm der äußeren Verfolgung ebensogut in Gemünden überleben als ich in Steeden. Als nun aber Fronmüller sein Amt niederlegte und Nassau verließ, so geriet das den Gemündenern zu großem Aergernis; aber dies Aergernis übertrugen sie nicht auf ihren so hoch verehrten und geliebten Pfarrer Fronmüller (wiewohl ich ausdrücklich in dessen alleinige Willensentscheidung meinerseits die ganze Sache gestellt hatte!), sondern auf uns andern Pfarrer, Hein und mich, als hätten wir Fronmüller vertrieben, um die alleinigen Herren und Regenten der nassauischen lutherischen Gemeinden zu sein. Da halfen alle Bitten und Vorstellungen nichts, die Herzen blieben hart verschlossen und erbittert gegen uns und 1—2 Jahre lang, nachdem Pfarrer Fronmüller bereits Nassau verlassen hatte, hielt sich die Gemündener Gemeinde ganz fern von uns. Ach, das war große Not und kostete uns unsägliches Seufzen und Herzeleid! Dazu kamen die äußeren schweren Verhältnisse, daß ich von Polizei wegen nicht einmal frei hin durfte nach Gemünden, um mit den Leuten reden zu dürfen, sondern noch immer war mir jede Betretung des Ortes polizeilich verboten; von Pfarrer Hein aber, den sie persönlich ohnehin nicht näher kannten, wollten die Gemündener vollends nichts wissen. Da ist es mir mit unserer Gemündener Gemeinde gegangen wie St. Paulo mit den Galatern, ich mußte sie als meine lieben Kindlein abermals mit Aengsten gebären. Nach vielem Bitten und Flehen gelang es mir

Digitized by Google

endlich, einige Glieder der Gemeinde zu überreden, die Hilfe anzunehmen, die ich ihnen in ihrer völligen kirchlichen Verlassenheit anbot. Zunächst bewog ich etliche, auf einem benachbarten römisch-katholischen Dorf mit mir zusammen zu kommen, wo wir nach langer Unterbrechung zum ersten Mal wieder das heilige Abendmahl zusammen feierten. Allmählich schlossen sich dann alle anderen wieder an und die alte Wunde heilte und vernarbte. Die Gemeinde erkannte wieder die alte Liebe, mit der ich ihr aufs neue diente, und auch bei ihr wachte bald die volle alte Liebe zu mir wieder auf. Ich ging dann regelmäßig alle vier Wochen einen Sonntag nach Gemünden, sehr lange Zeit freilich nur heimlich. Die sonntäglichen Gottesdienste aber hielten wir eine ganze Reihe von Jahren hindurch an stillen Orten im Wald, und besonders in der Sommerzeit gestalteten sich dieselben allmählich zu schönen lieblichen Festen im Freien, zu denen sich in großen Haufen alles sammelte, ohne daß die Obrigkeit uns daran hinderte. — Im Jahre 1854 erhielten wir nämlich in Nassau einen neuen Staatsminister, dem die Bedrückungen der Lutheraner unlieb waren. Das hatte zur Folge, daß die uns gemachten Verbote zwar nicht direkt aufgehoben wurden, aber man merkte bald, daß die Ausführung derselben nachließ. Gutgesinnte Beamte fingen bald an uns ganz zu ignorieren und stillschweigend gewähren zu lassen. So konnten wir an den meisten Orten bald wieder frei uns erbauen. Nur in Nordenstadt und Gemünden waren uns sehr feindselige Unterbeamte, die mit größter Strenge und Grobheit die alten Polizeimaßregeln gegen uns handhabten, so lange sie nicht ausdrücklich aufgehoben waren. So kam es, daß ich in Gemünden oft verhaftet und weggebracht wurde, aber es hatte keine Folge; die Gottesdienste im Ort selbst ließ die Ortspolizei trotzdem nicht zu, und wir waren gezwungen, bis gegen Ostern des Jahres 1860 alle unsere Sonntagsgottesdienste Sommers und Winters draußen im Walde zu feiern. Dann erst ließ sich unsere Staatsregierung in Wiesbaden herbei, dem Gemündener Ortsbeamten einen Wink zu geben, solche zwecklosen Akte per-

Digitized by Google

sönlicher Feindschaft abzustellen. Weitere kirchliche Zugeständnisse oder Anerkennung erlangten wir aber von unserer nassauischen Staatsregierung nicht, so lange sie im Regimente blieb, bis zum Jahr 1866.

8.

Die reine lutherische Lehre.

Es waren Wege von ganz anderer Art und eine ganz neue Richtung, in die sowohl ich selbst als unsere nassauische lutherische Freikirche in der Mitte der fünfziger Jahre, mit welcher der vorige Abschnitt meiner Erzählung schloß, nach Gottes Fügung geführt wurde. Während bis dahin eine Zeit der ersten Erweckung, Sammlung und Gründung lutherischer Christen und Gemeinden bei uns gewesen war, so war es eine nicht geringere göttliche Gnade, für die wir Gott nicht genug loben und preisen können, daß nunmehr auf diese Zeit des ersten Aufbaus einer lutherischen Kirche unter uns auch die ebenso reich gesegnete Zeit des inneren Ausbaus und besonders der tieferen, klaren und festen Begründung in reiner lutherischer Lehre folgte. (Erst geraume Zeit später erwuchs denn hieraus auch eine rechtschaffen lutherische äußere Kirchen- und Gemeindeordnung in unseren nassauischen lutherischen Gemeinden.)

Um uns in die bezeichnete neue Richtung hineinzuführen, gebrauchte Gott zunächst eine Reihe von äußeren Umständen und Verhältnissen. Handelte es sich dabei doch um einen Umschlag in unserem ganzen bisherigen kirchlichen Sinn und Streben, um eine Ablenkung von der mehr äußeren Ausbreitung der Kirche auf das Innere, auf die innere tiefere Begründung in Glauben und Lehre.

Seit dem ersten Erwachen christlichen Lebens in meiner Runkeler Gemeinde und der darauf folgenden ersten Erfassung der Fundamente lutherischer Lehre waren so schnell

Digitized by Google

der Austritt aus der Landeskirche und die damit verbundenen Kämpfe gefolgt, dann kam ohne Unterbrechung die Zeit des mächtigen Wachstums unserer lutherischen Freikirche in Nassau und meine so ausgebreitete dadurch hervorgerufene Amtsarbeit, die nicht nur alle meine Sinne und Gedanken so ganz nach dieser Seite hin zog, sondern mir auch alle Zeit zum theologischen Studium raubte. Dazu kam, daß ich seit meinem Besuch in Bayern im Jahr 1847 in engen und regen Verkehr mit Pfarrer Löhe getreten war, so daß ich fast jede Woche Briefe mit ihm wechselte, er war mein nächster Ratgeber in allem, und was von besonderer Wichtigkeit war, ich hatte meine drei Gehilfen im heiligen Predigtamt von ihm empfangen. Löhes ganze Geistesrichtung aber (sowie auch die der Breslauer Lutheraner, mit denen ich in Verbindung gekommen war) war von jeher weniger auf klare und feste Begründung in reiner lutherischer Lehre gerichtet, sondern er schwärmte ganz für Kirchenideale, bei denen ihm Liturgie, Zucht und Verfassung der Kirche obenan standen (im Jahr 1851 erschien sein erstes Büchlein über die Amtslehre, in dem sich seine falsche Lehre und Richtung hierin schon deutlich ausprägte). Auch uns jüngere Männer, die sich von Löhe damals leiten ließen, zog er ganz in diese Richtung hinein. Namentlich meine drei jungen Amtsbrüder aus Bayern waren ganz unmittelbar aus Löhes nächster Umgebung und Schule zu mir gekommen. So kam es wirklich dahin, daß wir auch in Nassau anfingen, nach Löhes Ideen nicht wenig auf Liturgie, äußere kirchliche Verfassung und Zucht uns zu verlegen. Löhes Agende hatte ich schon seit 1847 in Ermangelung einer anderen in Steeden eingeführt und wir hielten unsere Gottesdienste nach derselben. Selbst mancherlei chiliastische Ideen trieben sich unter meinen Amtsbrüdern und mir um. Bei dem mächtigen Aufblühen der lutherischen Freikirche in Nassau, wie wir es erlebt hatten, schien bei uns so ganz der Ort, wo alle die Ideale Löhes für den äußeren Bau der Kirche, für die er auch uns begeistert hatte, verwirklicht werden könnten. Aber Gott sahe in Gnaden darein und zertrümmerte alle die

Digitized by Google

schönen Luftschlösser, die wir uns gebaut hatten. Zunächst war es von größter Wichtigkeit für mich, daß meine drei bayerischen Amtsbrüder sich nicht im Nassauischen halten konnten, sondern nach zwei- bis dreijähriger Amtsführung das Land wieder zu verlassen genötigt waren. Ihr Einfluß auf mich und die weitere Befestigung in der Löhe'schen Richtung war dadurch wesentlich gebrochen und aufgehoben. Aber dazu kam nun auch die Zertrümmerung aller unserer anderen äußeren Kirchenhoffnungen. Das äußere Wachstum der Kirche stand von den Jahren 1850 und 1851 an mit einem Mal und merkwürdigerweise völlig still, wie schon oben erzählt ist. Dabei fing die Obrigkeit wieder an uns zu verfolgen und alle möglichen Hindernisse uns in den Weg zu legen. Hierzu kam mancherlei anderes Kreuz, was hart auf uns drückte und das Herz uns schwer machte, obenan die traurigen, oben berichteten Verwirrungen mit unserer Gemündener Gemeinde, die sich an uns zu ärgern und ganz von uns abzufallen drohte. Da waren unsere glänzenden Kirchenträume, die wir uns gemacht hatten, zu Ende und wir mußten lernen, den Anker unseres Trostes und unserer Hoffnung auf einen anderen und besseren Grund zu stellen, als auf die Löhe'schen Gedanken und Ideale von Liturgie, Zucht und Verfassung der Kirche. In dieser Richtung von dem mehr äußeren Bau der Kirche auf den inneren Grund des Glaubens hin förderten mich denn endlich auch sehr meine persönlichen Verhältnisse. Die oben erwähnte schwere Krankheit, ein Leberleiden, das mich infolge der gehabten großen körperlichen Strapazen, sowie auch der beständigen außerordentlichen Aufregungen in den Jahren 1849 und 1850 überfallen hatte, schwächte meinen Körper auf mehrere Jahre hin und nötigte mich dadurch zur äußeren Ruhe und Stille. Die Krankheit hatte mich abgezehrt zu einem elenden Gerippe von Haut und Knochen und es bedurfte langer Zeit, bis die kranke Leber wieder ganz ausheilte, was durch Gottes Gnade aber dennoch geschah. Zu Reisen und auswärtigen Gängen aber war ich mehrere Jahre fast ganz unfähig, so daß ich mir zwei Jahre lang ein kleines Pferd

Digitized by Google

(das meine lieben Steedener versorgten) halten mußte, um doch den Besuch der auswärtigen Gemeindeglieder nicht ganz unterlassen zu müssen. (Um mich indessen meines stolzen Fuhrwerks nicht allzuhoch zu überheben, ging es auch hierbei nach der alten Regel, daß mich Gott in manche große Not und Beschwerde damit kommen ließ, dreimal sogar in offenbare große Lebensgefahr, so daß ich von Herzen froh war, als ich endlich das Pferd abschaffen und wieder zu Fuß gehen konnte.) Außer dem leiblichen Unwohlsein lag auch noch ein anderer äußerer Druck schwer auf mir und meiner Familie. Es fehlte uns ganz an einem festen äußeren Auskommen und das brachte oft großen Mangel und drückende Armut mit. In den Jahren 1846—1848, wo ich mit den Meinigen ohne festen Haushalt und Wohnort lebte, begnügten wir uns von den freien Liebesgaben zu zehren, die uns gelegentlich gegeben wurden, und Gott ließ uns nie Mangel leiden. Auch nachher ließen wir das denn so fortgehen und so versäumten wir es infolge dessen, unserer Steedener Kirchenkasse die nötige feste äußere Ordnung und Einrichtung zu geben. Der Mangel an rechten Begriffen von äußerer Gemeindeordnung (in Theorie und Praxis), wie er damals noch bei uns war, trug jedenfalls einen großen Teil der Schuld hieran. Dazu kam die menschliche Schwachheit, Trägheit und Nachlässigkeit, wie sie leider auch bei gläubigen Christen immer noch sich findet; indem wir daher die Einnahmen unserer Steedener Kirchenkasse zu sehr nur dem gelegentlichen freien Liebestrieb der Gemeindeglieder überließen, ohne genügende feste Verpflichtung zu denselben, so konnte es nicht fehlen, daß es manche Lücke darin gab, zumal als die Zeiten der ersten Liebe nach unserem Austritt aus der Landeskirche vorüber waren. Gott half ja immer gnädig durch alle Not hindurch, und wenn es in Steeden fehlte, mußte die Hilfe oft von auswärts kommen, selbst zuweilen von dem fernen Norwegen her, von meinem alten, treuen Universitätsfreund, Professor Caspari in Christiania. Aber es ging doch oft knapp und schwer her in dem Steedener Pfarrhause (zumal sich darin die Zahl der Kinder, sowie der kommenden Gäste sehr

Digitized by Google

vermehrte). Gottes väterliche Güte und Barmherzigkeit aber ließ auch diese Zeiten der Not zu unserem Besten dienen, er benutzte sie, um auch durch sie uns immer mehr von allen hochfliegenden Kirchenbau-Plänen hinweg in die Tiefe zu führen, uns vor einem blos äußerlichen Rennen und Laufen zu bewahren und uns zur stillen Einkehr in uns selbst zu bringen. Die Stimmung, die durch meinen ganzen Lebensgang in jenen Jahren in mir erzeugt wurde, spricht sich aus in den Worten, die ich mit eigener Hand damals in großer gotischer Schrift an die Steedener Kanzel schrieb, an der sie jahrelang geschrieben standen: „JEsus allein". Nicht im pietistischen Sinne, sondern im Gegensatz gegen alle falsche Veräußerlichung des kirchlichen Lebens, wozu uns wenigstens eine Gefahr gedroht hatte, waren diese Worte gemeint.

Doch kehren wir nun wieder zu unserer Geschichtserzählung zurück.

Von der Union hatten wir Lutheraner in Nassau uns ja freilich getrennt, lutherisch wollten wir sein. Aber ich habe bereits öfter erwähnt, wie wenig tiefere Erkenntnis reiner lutherischer Lehre wir dabei anfangs noch hatten, und vollends von einer Verschiedenheit von Parteien und Richtungen auf dem Gebiete der lutherischen Kirche selbst fehlte uns in den ersten zehn bis zwölf Jahren nach unserem Austritt aus der Union noch alles und jedes Bewußtsein. Es hatten sich allerdings auch überhaupt die kirchlichen Parteien und Richtungen damals noch nicht so äußerlich gesondert als jetzt, man kannte sie noch nicht so, der Kampf der Parteien ruhte damals in Deutschland noch. Nur in Amerika war er bereits hell entbrannt zwischen der Missouri- und Buffalo-Synode, ebenso hatten die Missourier schon im Jahre 1851 zwei Delegaten herüber nach Deutschland geschickt, um sich mit Pfarrer Löhe, der damals ganz besonders die amerikanisch-lutherische Kirche unterstützte, zu verständigen. Leider hatte dieses die Folge, daß Löhe von da an mit den Missouriern ganz auseinander ging und sich immer weiter in seiner eigentümlichen kirchlichen Richtung verirrte und festsetzte. Im übrigen Deutschland, auch bei

Digitized by Google

uns in Nassau, war aber in jenen fünfziger Jahren der Kampf der Missourisynode für die alte und reine lutherische Lehre noch gänzlich unverstanden und meist auch völlig unbekannt; ja, es war in jener Zeit die lutherisch-kirchliche Entwickelung in Deutschland überhaupt noch gar nicht soweit gediehen, daß man fähig gewesen wäre, über solche Kämpfe, wie sie die Missourier führten, irgendwie zu urteilen. Erst von 1860 an wachte der Kampf der Parteien auch in Deutschland auf und wurde man auch da immer mehr in denselben hineingezogen. — Ich hebe letzteres um deswillen noch besonders hervor, weil die Zeit, in der wir nassauischen lutherischen Pfarrer (P. Hein und ich) zu einer klaren und festen kirchlichen und theologischen Stellung gekommen sind, in die Jahre 1854—1858 fällt, also in die Zeit, ehe von theologischen Parteikämpfen in Deutschland die Rede war oder ehe irgend eine nähere Verbindung zwischen uns und der Missourisynode stattfand (und namentlich ehe noch bei uns irgend ein Gedanke an die spätere Gründung der Steedener Anstalt war).* Ganz frei und unabhängig von dem allen hat sich unsere kirchliche Stellung in Nassau gebildet und ist in allen wesentlichen Prinzipien ganz dieselbe geblieben durch alle späteren Kämpfe hindurch, wie sie schon damals durch Gottes Gnade auf dem Grund reiner lutherischer Lehre klar und fest sich bildete.** Nur mit großem Unrecht wirft man uns daher vor, unsere kirchliche Richtung sei nur die Frucht unserer Parteistellung, unserer Abhängigkeit von den Missouriern u. s. w. Unser Gewissen giebt uns, gottlob! das Zeugnis, daß uns in dem ganz lauteren, von allen menschlichen Parteiungen völlig ungetrübten und unabhängigen Streben nach Wahrheit die göttliche Barmherzigkeit und Treue in jenen

* Als im Sommer 1860 Professor Dr. Walther in Steeden mich besuchte, stand ich schon in voller Einigkeit und Gemeinschaft des Geistes mit ihm, ehe irgend eine persönliche oder briefliche Berührung zwischen ihm und mir stattgefunden hatte. Erst infolge dieser Einigkeit, die er bei mir fand, regte er dann den Gedanken an die Gründung der Steedener Anstalt bei mir an.

** Erst 25 Jahre später geschah der beklagenswerte Abfall Pfarrer Heins.

Digitized by Google

Jahren unserer inneren kirchlichen Entwickelung zur klaren und festen Erfassung der reinen lutherischen Lehre führte. Erst mehrere Jahre später kamen dann auch wir in Nassau in das Gewirre der kirchlichen Parteikämpfe Deutschlands einerseits, sowie in die nähere Verbindung mit der Missourisynode andererseits.

Die nächste äußere Veranlassung zum Forschen nach rechter lutherischer Lehre wurden für uns in Nassau die mit dem Jahr 1854 beginnenden Pastoralkonferenzen unter uns separierten lutherischen Pastorēn am Rhein. Es war in diesen Jahren nämlich noch in Baden Pastor Eichhorn aus der Union ausgetreten, desgleichen in Rade vorm Wald Pastor Haver, nach dessen Ermordung Pastor Crome nach Rade kam. Pastor Ebert war aus Nassau nach Köln gekommen, in Nassau war Pfarrer Hein zu uns getreten, nach Saarbrücken war Pastor Rudel, später Pastor Semm berufen worden. Wir alle schlossen uns enge zusammen und bildeten seit 1854 eine rheinische Pastoralkonferenz. Im genannten Jahr hielten wir dieselbe in Köln und verhandelten auf Anregung Pastor Cromes über die Lehre von der Taufe. Unter uns damaligen Pastoren nun trieben sich überall bald noch Ueberreste alter pietistischer Ideen um, bald romanisierende Irrtümer, wie sie von den Panierträgern des Luthertums in jener Zeit, Löhe in Bayern, Huschke in Breslau u. a., ausgingen, nirgends aber war noch Klarheit über dieses alles, nirgends klare und bestimmte Ausprägung und Unterscheidung der einzelnen kirchlichen und theologischen Richtungen, alles ging noch bunt durcheinander. Das trat denn auch in unserer rheinischen Pastoralkonferenz schroff zu Tage. Ich persönlich war von dieser ersten Erfahrung einer Lehrverwirrung unter lutherischen Theologen wie vom Donner gerührt; ich hatte in Einfalt bis dahin mich für einen guten Lutheraner gehalten und nun sahe ich, wie ganz unwissend ich über so viele wichtige Fragen lutherischer Lehre noch war. Tief in Herz und Gewissen geschlagen kehrte ich von jener ersten Pastoralkonferenz in Köln heim. Aber die Weckstimme hatte mich nicht vergeblich getroffen; es begann nun bei

Digitized by Google

mir eine Zeit des ernsten Ringens und Forschens nach dem rechten tieferen Grund reiner Lehre, die mich bald zu einem ganz neuen kirchlichen Leben und Bewußtsein führte. Ich scheue mich nicht, es zu bekennen, daß ich jetzt erst zu wirklicher voller Klarheit selbst über solche lutherische Fundamentallehren kam, wie über die Rechtfertigung, Taufe und Abendmahl u. s. w. Kurz, ich fing erst in diesen Jahren an, lutherische Dogmatik zu studieren und verstehen zu lernen, namentlich auch die Schriften Luthers und der alten Väter zu lesen, die mir bis dahin noch ganz fremd waren, und begierig sog meine Seele diesen Grund klarer Erkenntnis lutherischer Lehre ein, der ihr bis dahin noch gefehlt hatte. Gottes besondere Fügung war es aber wiederum hierbei, daß mir durch den ganzen damaligen Stand unserer äußeren Verhältnisse, wie ich ihn oben geschildert habe, auch die nötige Zeit zum theologischen Studium gegeben war.

Im engen Zusammenhang mit der Lehre von den heiligen Sakramenten waren es besonders die Lehren von Kirche und Amt, sowie von der Gewalt der Schlüssel, um die sich der theologische Kampf jener Zeit drehte und worüber ich schon damals zur vollen Klarheit kam, im Gegensatz gegen die romanisierenden Irrtümer unserer Zeit. Ich kann nicht sagen, daß ich in letzteren wirklich befestigt gewesen wäre, ich schwamm nur unklar und verworren mit dem großen Strome der in Deutschland herrschenden Zeitideen, nach welchen man doch immer dem Predigtamt irgendwie eine Art Autorität und Herrschaft über den Gemeinden zuschreibt, wenn man auch nicht klar ist, wie und warum. Aber man nimmt doch den größten Anstoß an der Behauptung, daß das höchste Gericht und Regiment bei der Kirche, d. i. bei der Gemeinde sein und stehen soll. Diesen Anstoß teilte auch ich damals und war mir rein unbegreiflich, worauf die symbolisch-lutherische Lehre sich gründe, daß „die Schlüssel der Kirche gegeben" seien. Freilich stand letzteres so groß und klar in unseren Symbolen, daß ich ihm nicht zu widersprechen wagte, sondern innerlich überzeugt war, es müsse unfehlbar wahr sein, aber Grund

Digitized by Google

und Ursache dieser Wahrheit wußte ich nicht zu finden. (Als merkwürdiges Beispiel der allgemeinen Unklarheit hierin, wie sie damals in Deutschland herrschte, könnte ich erzählen, daß 1860 bei Gelegenheit einer Synode in Breslau in einer Gesellschaft von 8 bis 10 Pastoren ich der einzige war, der Rechenschaft darüber geben konnte, warum die Kirche die Schlüssel habe.) Es kostete mich aber zwei volle Jahre, die ich sinnend, forschend und betend damit zubrachte, bis ich endlich zur Klarheit kam. Ich hatte Walthers Buch „Die Stimme unserer Kirche" und brütete Tag und Nacht über den Aussprüchen der alten Theologen über Kirche und Amt, die dort mitgeteilt werden. „Die haben es besser verstanden als du", hieß es beständig in mir, aber doch, auf bloße Worte der Kirchenlehrer zu bauen und zu vertrauen, das kam mir gottlob! nie in den Sinn, ich hatte keine Ruhe, bis ich klaren gewissen Grund hatte aus Gottes Wort. Da half mir endlich ein Ausspruch Luthers aus der Not, die ich wirklich empfand, es waren Luthers Worte in seinem Schreiben an die zu Prag, wo er sagt, daß die Kirche die Gewalt der Schlüssel habe, „man müsse sie denn dem HErrn Christo selbst wehren, wenn er unter zweien oder dreien wohnt". Da gingen mir die Augen auf: Durch den Glauben wohnt Christus in seiner Gemeinde, selbst wenn letztere auch nur zwei oder drei sind, durch den Glauben und kraft der Rechtfertigung ist Christus Eins mit der Gemeinde, zwischen Christo und der Gemeinde kann daher in allen Rechten und Gütern nicht mehr unterschieden werden, vielmehr ist alles, was Christus mit seinem Blut erworben hat, der Gemeinde Eigentum. So gewiß daher Christus die Schlüssel hat, hat sie auch die Gemeinde, und so gewiß Christus dem Pastor die Schlüssel aufträgt und überträgt, sie in seinem Namen öffentlich zu verwalten, ebenso thut dieses alles auch die Gemeinde, ja, der Christus, der in der Gemeinde wohnt, thut dieses alles in ihr und durch sie, und wenn es also die Gemeinde thut, so thut es Christus selbst. Das leugnen, heißt nichts anderes als Rechtfertigung und Glauben leugnen. Das waren die biblischen Wahrheiten, die in

Digitized by Google

mir durchschlugen und zur siegreichen Klarheit und Gewißheit kamen. Von da aus konnte ich denn nun auch den tiefen Irrtum in den romanisierenden Ideen unserer neueren deutschen Theologie durchschauen, ich erkannte, welche tiefgehende folgenreiche Irrlehre es ist, unter Kirche oder Gemeinde im eigentlichen Sinn und ihrem Wesen nach nicht die Gemeinde der Gläubigen zu verstehen, die durch den Glauben aller Rechte und Güter Christi, also auch der Schlüssel des Himmelreichs teilhaftig ist, sondern eine äußere sichtbare Anstalt, wie es die Breslauer Theologen u. a. m. wollen, bei welcher alle Kirchengewalt in die von Gott gestifteten äußeren Aemter gelegt ist. Es war im Jahr 1858 auf einer Konferenz in Baden, der auch Elsässer Theologen beiwohnten, wo ich zum ersten Mal mit Klarheit über die rechte lutherische Lehre von Kirche und Amt Zeugnis ablegen konnte. — Der klare und feste Grund lutherischer Lehre aber, den ich hierin gewonnen hatte, führte mich dann auch bald zur Klarheit und Entschiedenheit in allen anderen biblischen und lutherisch-kirchlichen Lehren.

So bin ich zunächst ganz unabhängig von allen äußeren persönlichen Einflüssen zur theologischen Klarheit und Festigkeit in der lutherischen Lehre gekommen. Daß mir solche Gnade widerfuhr, während die ganze neuere deutsche Theologie in heutiger Zeit in Unklarheit und Verwirrung und in unlutherische Wege geraten ist, muß und kann ich vor allem nur der unverdienten göttlichen Barmherzigkeit zuschreiben, die sich ja immer das Geringe erwählt und das da nichts ist, um sich daran zu verherrlichen. So mußte auch zum Preis der göttlichen Gnade die alte reine lutherische Wahrheit mir, dem so ganz schlichten und ungelehrten Mann, klar und offenbar werden, während so viele hohe und große Gelehrte unserer Zeit, besonders auf deutschen Universitäten, und viele andere an ihr vorübergehen. Meine Unbekanntschaft mit den Irrtümern der neueren Theologie, wie ich sie in jener Zeit noch hatte (war mir damals doch selbst das ganze romanisierende Luthertum unserer Zeit, sowie die Breslauer Lehre noch der Hauptsache nach fremd), sowie meine äußere kirchliche

Digitized by Google

Vereinsamung, die mich von anderen kirchlichen Kreisen fernhielt, trug jedenfalls dazu bei, mich vor tieferer Verflechtung in falsche theologische Richtungen zu bewahren. Soweit ich mir selbst darüber Rechenschaft zu geben vermag, darf ich überhaupt sagen, daß meine ganze Stellung in lutherisch-kirchlicher Lehre, wie auch meine ganze frühere Glaubensüberzeugung, mir nicht das Erzeugnis blos wissenschaftlichen Studiums war. Noch weniger war es etwa menschliche Autorität oder ein sündliches Schwören auf die Worte eines Luther, eines Professor Dr. Walther und anderer, was mich irgendwie bestimmt hat, am allerwenigsten aber war es eine Art von Pharisäismus, Hochmut oder andere unlautere äußere Absichten, wie manche Gegner mir vorgeworfen haben, was mich zu meinem exklusiven Luthertum trieb. Bei der ernstesten Selbstprüfung bin ich mir in meinem Gewissen vor Gott bewußt, daß es mir bei meinem ganzen theologischen Suchen und Forschen nur um die göttliche Wahrheit auf Grund der heiligen Schrift zu thun war. In gläubiger Einfalt wußte ich es nicht anders, als daß die Bibel, und zwar die ganze Bibel vom ersten bis zum letzten Buchstaben in ihr Gottes Wort ist, und daß dieses ganze Wort Gottes nütze ist zur Lehre, daß alles in ihm, bis auf das Geringste herab, von Gott für uns geoffenbart, zu uns geredet, uns zum Heil gegeben und zu halten befohlen ist. Darum war es mir ein rechter und voller Ernst damit, diese ganze von Gott uns geoffenbarte Wahrheit zu wissen und zu erkennen, nichts darin für unwesentlich und gering zu achten, sondern zu glauben alle dem, was Propheten und Apostel geredet haben. Darum ließ es mir keine Ruhe, es trieb mich Tag und Nacht zum Sinnen, Forschen und Beten, bis ich klar erkannt hatte, was hat Gott gesagt? was steht geschrieben? was ist Wahrheit? Nicht eher gab mein Herz und Gewissen sich zufrieden, bis ich Klarheit und Gewißheit meines Glaubens hatte und bis ich den festen und sicheren Grund und Beweis in Gottes Wort gefunden, worin meine Seele ruhen konnte. In all den großen Lehrkämpfen, die ich in meinem Leben durchgemacht habe, kostete es mir

Digitized by Google

zuerst immer den größten Kampf mit mir selbst, ehe ich es wagte, mit den Gegnern zu streiten. Wie eine Zentnerlast lag mir oft die Verantwortlichkeit solcher Kämpfe und daraus kommenden kirchlichen Spaltungen vor Gott auf der Seele und es trieb mich, viel tausendmal mein Gewissen zu prüfen, ob es sich dabei des festen Grundes aus Gottes Wort gewiß sei. O fürwahr, in solchen Gewissenskämpfen werden Herz und Nieren geprüft, von allem blos menschlichen Rennen und Laufen, von aller blos menschlichen eitlen Gelehrsamkeit oder fleischlichem Parteitreiben geläutert und gereinigt, ohne Falsch und lauter auf Gottes Wort gestellt und gegründet. Ja, eine solche klare und feste Gewissensstellung dem Wort Gottes gegenüber, die sowohl fern ist von aller Gleichgültigkeit gegen die von Gott geoffenbarte Wahrheit, als auch ebenso fern von allen eigenen Ideen, wie von aller eiteln menschlichen Wissenschaft, die Gottes Wort meistern, seine Rätsel und Geheimnisse mit der Vernunft erklären will und auf solche Weise Stroh und Stoppeln auf den Grund der Wahrheit baut, der in heiliger Schrift gelegt ist: diese richtige Stellung zum Wort Gottes gehört vor allem dazu, um zur Erkenntnis reiner biblischer und lutherischer Lehre und Wahrheit und zur wirklichen Glaubensgewißheit darin zu gelangen. Das bezeugt mir meine persönliche lebendige Erfahrung. Nur so kann es bei uns zu dem kommen, was der heilige Apostel sagt: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade". Gottes freie Gnade und nur sie allein hat das auch mir gegeben, nicht menschlicher Eigensinn und hoffärtiges alles Besser-Wissen-Wollen als andere Leute. Dafür lobe und preise ich Gott mit dankbarem Herzen.

Von großer und entscheidender Wichtigkeit für meine ganze theologische Entwickelung, wie ich sie in jenen fünfziger Jahren hatte, war es ferner, daß mir von Anfang an die Rechtfertigungslehre in den Mittelpunkt meiner ganzen Erkenntnis trat. War ich doch schon bei meiner ersten Bekehrung zu lebendiger Erkenntnis und Erfahrung der Sünde gekommen, daher war mir schon von da an

Digitized by Google

das „aus Gnaden allein“ der Grund und Quell meines ganzen christlichen und theologischen Denkens und Lebens. Je klarer und voller ich aber die Rechtfertigungslehre erfassen lernte, desto mehr wurde mein Blick geschärft für die göttliche Tiefe des Evangeliums, für die wunderbare innere Harmonie und den Zusammenhang aller seiner Lehren. Mit dem klaren Stehen in der Rechtfertigung war mir darum sowohl die falsche Wissenschaft unserer Zeit, als auch jener Indifferentismus ganz unverträglich, der es mit dem Wort Gottes und seiner reinen Lehre so genau nicht nimmt, sondern stets Göttliches und Menschliches miteinander vermengt. Ein Herz, das seinen einzigen Trost und Halt nur in der Rechtfertigung aus Gnaden allein besitzt, das hängt ebenso fest und ausschließlich, wie an der göttlichen Gnade, so auch am Wort Gottes, worin es allein die Gnade findet. So bringt das rechte Stehen in der Rechtfertigung überhaupt den gesunden und nüchternen Glaubensgeist, der nur auf Christum und sein Wort sich gründet und an ihm hält, der sowohl von allem falschen eingebildeten Gefühlswesen, als auch von aller eiteln Werktreiberei, sowie von allem anderen selbstgemachten Trost und falschen Frieden, von aller Selbstverblendung durch eigene menschliche Ideen frei ist, sondern nur in Gottes Wort seinen einzigen Halt und Frieden sucht. Hat doch ohne Zweifel das klare und feste Stehen in der Rechtfertigungslehre und die Begründung aller anderen Lehren in diesem Mittelpunkt der göttlichen Wahrheit und des seligmachenden Evangeliums Luthern zu seiner Zeit die unbeugsame Festigkeit gegeben, womit er auf dem Grund des Glaubens und der reinen Lehre in allen Kämpfen so unwandelbar feststand, ohne seinen Gegnern einen Finger breit zu weichen. Ich preise Gottes wunderbare Gnade, die auch mich ohne all mein Verdienst und Würdigkeit, am allerwenigsten durch mein eigenes Rennen und Laufen zu derselben festen, treu- und reinlutherischen Stellung in Glauben und Lehre geführt hat. Nur auf diesem Sinn und Geist beruhte es im tiefsten Grunde, daß ich gemäß 1 Kor. 2, 2 in jener Zeit an die Steedener Kanzel die Worte schrieb: „JEsus allein“; nur das hat mich

Digitized by Google

auch bewahrt, in den großen Lehrkämpfen unserer Zeit, wie sie in jenen früheren Jahren über die Lehren von Kirche und Amt geführt wurden, sowie überhaupt in all den Irrtümern unserer neueren Theologie blos menschliche Zänkereien oder theologische Spitzfindigkeiten zu sehen, um die man streite, sondern ich erkannte tief und lebendig, daß es in dem allen ganz unmittelbar und im tiefsten Grunde um die Lehre von Glauben und Rechtfertigung sich handele, also um Krebsschäden, die an der tiefsten Wurzel des seligmachenden Evangeliums nagen. Darum konnte ich in keiner Weise dem Verlangen nachgeben, das sowohl von seiten der Breslauer als der Immanuelsynode an mich gestellt wurde, in den unter uns schwebenden Lehrdifferenzen nur theologische Ansichten zu sehen, worin man jedem seine Meinung lassen solle. Solche Gedanken lagen mir von jeher völlig fern; ich mußte ihnen von Anfang an die klare und feste Ueberzeugung entgegenstellen, daß es mir lediglich um das Wort Gottes, um die göttliche Wahrheit, um das treue Festhalten an biblischer und kirchlich-lutherischer Lehre sich handele und recht eigentlich um den Kern und Stern des ganzen Evangeliums, in dem alle anderen Lehren als in ihrem Mittelpunkt zusammenlaufen, um die rechte Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben mit allen ihren Konsequenzen.

Noch Eins muß ich endlich anführen, was für meine ganze Stellung in lutherischer Lehre von großem Einfluß war: das war meine Stellung zur Lehre der rechtgläubigen lutherischen Kirche, Luthers und der alten Kirchenlehrer. Ihre Aussprüche sind mir in der That zu Wegweisern für mein Suchen und Forschen in Gottes Wort geworden. Und hierzu soll uns ja eben das Glaubenszeugnis der rechtgläubigen Kirche dienen, wie es sowohl in ihren Symbolen als in den Schriften ihrer rechtgläubigen großen Lehrer vorliegt. Nicht daß wir um deswillen die reine Lehre annehmen oder für wahr halten sollten, weil ein Luther u. s. w. sie gelehrt hat, fürwahr nicht, aber Zeugnisse der rechten Bibellehre, Wegweiser zu ihr sollen uns die Lehrschriften der rechtgläubigen Kirche

Digitized by Google

sein. Das sind sie mir gewesen und das hat mich bewahrt vor vielen Verirrungen, es hat mich besonders getrieben, nicht blos meiner eigenen schwachen Einsicht zu folgen, nicht mein eigenes persönliches Verständnis der heiligen Schrift für das allein richtige und untrügliche zu halten, nein, ich beugte mich von Herzen vor einem Luther, M. Chemnitz, J. Gerhard u. a., ich wagte ihnen nicht zu widersprechen, ich war von dem Bewußtsein erfüllt, daß die Weisheit und Erkenntnis solcher großen Gottesmänner weit höher sei als die meinige; dazu kam die Ueberzeugung von dem Dasein einer rechtgläubigen Kirche, als die ich die lutherische erkannt hatte, die Gewißheit, daß in der symbolischen Lehre dieser rechtgläubigen Kirche die rechte Lehre der heiligen Schrift, der apostolische Glaube, wie er von Anfang an in der rechtgläubigen Kirche auf Erden gewesen ist, niedergelegt sei. So trieb mich dieses Bewußtsein, zu suchen und zu forschen, bis ich mich aus der heiligen Schrift von der göttlichen Wahrheit und Richtigkeit der Lehre Luthers und der lutherischen Kirche überzeugt hatte, ich suchte und forschte, obwohl es jahrelang dauerte, wie ich oben erzählt habe, bis ich in Gottes Wort die Gründe und Beweise gefunden hatte, auf denen die reine lutherische Lehre beruht. So ließ es mir Gottes Gnade gelingen, die reine Lehre erkennen und verstehen zu lernen und nicht auf eigene Wege mich zu verirren. Ich bin aber überzeugt, daß alles theologische Forschen und Studieren, welches nicht auf den von mir hier geschilderten Bahnen geht, auf Abwege führt und führen muß, sowie zu dem Dünkel, der in letzter Stufe die eigene Weisheit zur Schiedsrichterin und Meisterin nicht nur über die Lehre der Kirche, sondern auch des Wortes Gottes selbst setzt. Das bezeugt der ganze Entwickelungsgang und Stand unserer heutigen gelehrten Theologie.

Gerade in diese Zeit meines ernsten Suchens und Forschens nach dem Grunde der reinen Lehre fällt auch meine erste persönliche Berührung mit den Missouriern in Amerika. Ein alter Schüler von mir, der durch Krankheit in seinem Studium bei mir war unterbrochen worden,

Digitized by Google

war im Jahr 1851 nach Amerika gegangen, um sich dort der Landwirtschaft zu widmen. Nach einigen Jahren aber, als seine Gesundheit sich wieder mehr gebessert hatte, trat er dennoch in das praktisch-theologische Seminar ein, und so erfuhr durch ihn zuerst Herr Professor Crämer, damals schon Direktor des Seminars, von mir und meiner Lust und Liebe für den Unterricht junger Leute. Er wandte sich sofort brieflich an mich und stellte mir die große Not um Prediger in Amerika vor, sowie ihren Mangel an Schülern im theologischen Seminar, seit sich Pfarrer Löhe in Bayern von ihnen abgewendet. Zugleich bat mich Professor Crämer, an Löhes Statt ihnen behilflich zu sein, Schüler für ihr Seminar in Deutschland zu gewinnen. Ich kannte damals im ganzen die Missourier erst sehr wenig, ich selbst war auch noch nicht hinreichend klar in der Lehre, um ihnen zuzustimmen, aber so viel hatte ich durch Gottes Gnade doch schon erkannt, daß ohne Einigkeit in Glauben und Lehre keine gemeinschaftliche kirchliche Arbeit möglich sei. Das schrieb ich daher ganz offen an Professor Crämer, und gerade diese Erklärung, vielleicht die erste derart, die die Missourier aus Deutschland erhielten, gewann mir das Herz dieses teuren, nun seligen Zeugen der Wahrheit, so daß er es sich die Mühe nicht verdrießen ließ, einen sehr langen und ausführlichen Briefwechsel mit mir über die unter uns schwebenden theologischen Fragen zu beginnen (zugleich im Namen der Fort Wayner Pastoralkonferenz), der mir zu großer Anregung und Förderung gereichte. Doch entscheidend für mich wurde dieser Briefwechsel nicht, sondern ganz allein erst jener oben berichtete Ausspruch Luthers öffnete mir die Thüre des rechten Schriftverständnisses. Unsere rheinischen Pastoralkonferenzen aber konnten mir in dieser Hinsicht gar keinerlei Förderung bringen, sie führten mich nur mit solchen zusammen, die ebenso unklar waren, als ich, doch waren sie einer der Orte, wo am ersten in Deutschland über die Lehrfragen von Kirche und Amt verhandelt wurde, und wo durch meine erste, damals verfaßte kleine Schrift über das heilige Predigtamt die lutherische Wahrheit, nachdem ich

Digitized by Google

selbst zur Klarheit darin gekommen war, klar und mit Nachdruck bezeugt wurde. Die Mitglieder unserer Konferenz wagten mir wenigstens nicht zu widersprechen; Pastor Crome bezeugte sogar laut und freudig seine Zustimmung zu der von mir behaupteten Lehre, aber leider blieb er dieser Ueberzeugung nicht treu, sondern gab später wieder falschen romanisierenden Ideen bei sich Raum, weil in unserer Zeit, wie er mir zur Erklärung seines Wankelmuts sagte, „besonders nötig sei, die göttliche Autorität des Amtes vorzugsweise zu betonen", ein Zeichen und Zeugnis, was für Gründe die Herzen vieler in unserer Zeit beherrschen, anstatt allein dem Wort Gottes und der göttlichen Wahrheit die Ehre zu geben. — Noch eine wichtige Folge hatte indessen mein damaliges Schriftchen über das heilige Predigtamt, worin ich besonders mich bemüht hatte, aus Aussprüchen Luthers zu erweisen, welches von jeher die rechte lutherische Lehre vom Predigtamt gewesen sei, indem ich dabei unter lutherischen Theologen als selbstverständlich die Ueberzeugung voraussetzte, daß die rechte lutherische Lehre auch die zweifellos biblische sei. Als nämlich Pfarrer Löhe mein Schriftchen erhalten und gelesen hatte, schrieb er an die schon oben erwähnte im Jahr 1858 zu Durlach in Baden bei Pfarrer Eichhorn versammelte Pastoralkonferenz ganz kurz, „er bedaure, daß Pfarrer Brunn seinen Glauben auf lutherische Menschenlehren baue; so verlaufe das Luthertum im Sand". Wie gewaltig offenbart dieser Ausspruch eines der ersten Theologen Deutschlands, der allgemein für einen Bannerträger des Luthertums gehalten wurde, wie weit man nicht nur von wirklich lutherischer Lehre, sondern auch überhaupt von einer treulutherisch konfessionellen kirchlichen Stellung entfernt war, sondern wie man bei allem vermeintlichen Luthertum gefangen blieb unter der Herrschaft seiner eigenen, rein subjektiven Ideen, bei denen man von lutherischer Lehre nur gerade so viel in sich aufnimmt, als mit diesen Ideen harmoniert! Ich schrieb ausführlich an Pfarrer Löhe zurück und stützte mich besonders darauf, daß unter lutherischen Christen und Theologen es selbstverständliche, allgemein geltende Ueberzeugung

Digitized by Google

sei, daß die Ausdrücke lutherisch und biblisch sich völlig miteinander decken; doch Löhe antwortete mir nicht und so löste sich meine ganze bisherige Verbindung mit ihm auf. Es geschah das ohne Zweifel zum großen Segen für mich; Gottes Gnade erhielt mich auf treu- und einfältig-lutherischen Wegen, während Pfarrer Löhe von jener Zeit an sich immer mehr verlor in Chiliasmus, allgemeine Judenbekehrung u. s. w. und seine ganze Kraft verlegte auf die Werke der inneren Mission, Diakonissensache u. dgl., anstatt auf lutherische Kirche und Lehre. Wie sehr hierdurch bei so vielen Anhängern Löhes und seiner Richtung „das Luthertum in Sand verlaufen" ist, das hat leider die Folgezeit bewiesen. — So endigten für mich die fünfziger Jahre; als eine besonders gnädige göttliche Fügung durfte ich bei deren Schluß es preisen, daß Gott mich nicht nur zur klaren und vollen Begründung in reiner lutherischer Lehre geführt hatte, sondern daß dieses auch geschehen war, ehe die großen Lehrkämpfe der nachfolgenden Zeit in Deutschland ausbrachen, so daß, als diese Zeit kam und die Winde an das Haus stießen, wir in Nassau fest und ohne zu wanken auf dem Felsen gegründet dastanden.

9.

Unsere Erlebnisse mit der Breslauer Synode.

Wiewohl wir einzelne Glieder derselben schon früher kannten und in Verbindung mit ihnen lebten, schlossen wir nassauischen Lutheraner doch erst im Jahre 1852 uns der Breslauer Synode eigentlich an. In diesem Jahre besuchte ich zum ersten Mal die Synodalversammlung in Breslau und ward mit allgemeiner großer brüderlicher Liebe dort aufgenommen. Bei der gänzlichen kirchlichen Vereinsamung, worin wir in Nassau standen, und bei dem natürlichen Wunsche, doch, wo irgend möglich, einer größeren

Digitized by Google

kirchlichen Gemeinschaft anzugehören, schlossen wir aber um so lieber und leichter der Breslauer Synode uns an, da sie die einzige lutherische Freikirche damals in Deutschland war und an Lehrdifferenzen niemand dachte. Nicht Lehrunterschiede, doch schon ein anderer Punkt stellte sich indessen gleich anfangs zwischen uns und die Breslauer. Letztere hatten nämlich bereits ein dickes Buch voll gesetzlich bindender Synodalbeschlüsse; das widerstrebte teils sehr unseren einfachen nassauischen Gemeindeverhältnissen, wo sich bisher auf dem Wege freier christlicher Liebe und Vertrauens alles ungehindert und ohne den lästigen Zwang von Synodalbeschlüssen gestaltet und geordnet hatte, teils bewegten uns, wie schon früher erzählt worden ist, die Löhe'schen Ideen von kirchlicher Verfassung, die wir für die echt biblischen hielten. So lehnten wir die Breslauer Synodalbeschlüsse von uns ab und bereitwilligst wurde uns das von der Breslauer Synode auch gestattet und im Jahre 1852 eine Vereinbarung schriftlich festgesetzt, wonach wir nassauischen Lutheraner uns zwar dem Breslauer Oberkirchenkollegium als unserem Kirchenregiment zu unterstellen verpflichteten, jedoch von der Verbindlichkeit der Breslauer Synodalbeschlüsse befreit blieben. Doch blieb diese unsere ganze Verbindung mit der Breslauer Synode von Anfang bis Ende eine für uns fast völlig tote und unfruchtbare. Veranlassung, wo sich das Breslauer Kirchenregiment bei uns in Nassau hätte zu bethätigen gehabt, kam nie vor (außer etwa, daß dasselbe formell die Vokationen von uns nassauischen Pastoren unterzeichnete), Kirchenvisitationen hat dasselbe auch nie bei uns veranstaltet, sondern nach seiner bekannten bureaukratischen Art sich begnügt, jährlich in einem Jahresbericht sich von mir sagen zu lassen, daß bei uns noch alles in guter, äußerer Ordnung seinen Weg fortgehe. Irgend einen Einfluß für uns hatten aber auch nie die Breslauer Synodalversammlungen, denen wir, mein Bruder Hein und ich, öfter beiwohnten. Welch ein wahrhaft trauriges Bild von diesen Breslauer Versammlungen, die alle vier Jahre stattfanden, liegt mir bis heute noch in Herz und Gedächtnis! Man sah freilich wohl dort

Digitized by Google

liebe Freunde und Brüder, und das konnte das Herz erfreuen, sonst aber war kaum etwas Ermüdenderes, Geisttötenderes, im höchsten Grade Langweiligeres zu denken als eine Breslauer Synodalversammlung, wo man gezwungen war, vier volle Wochen von früh bis spät zu sitzen und diese Verhandlungen anzuhören, die sich fast ausschließlich nur um Sachen der äußeren Verfassung, Zucht u. dgl. drehten. Kam man dann abends 8 Uhr ganz erschöpft aus der Sitzung in eine der Restaurationen, wo sich die Synodalen zum Abendbrot zu versammeln pflegten, so wurden unter meist gehaltlosen Gesprächen, wie sie bei völlig Erschöpften nicht anders möglich waren, vollends die Abende totgeschlagen, bis man sein Bett aufsuchte, um sich zur Marter des folgenden Tages neu zu stärken. Abgerechnet die späteren Lehrstreitigkeiten, die ausnahmsweise dazu zwangen, erinnere ich mich fast nie eines wirklich geistlichen Gegenstandes, einer Lehrfrage, die auf den Breslauer Synoden wäre verhandelt worden, ich erinnere mich nie einer geistlichen Erhebung, Stärkung oder Förderung, die ich von Breslau mit nach Haus genommen hätte. Man pries Gott, wenn die vier langen Synodalwochen mit ihren peinlichen Geschäftsverhandlungen endlich um waren und eilte, so schnell man konnte, von dannen, um sich in der Heimat wieder zu erholen.* Man war in Breslau einesteils zu viel lutherisch, um sich den süßlichen Gefühlsgenüssen hinzugeben, die der nackte Pietismus mit sich bringt und in denen etwa pietistische Pastoralkonferenzen schwelgen (wiewohl das auch keine vier Wochen lang geht), anderenteils fehlte aber zu sehr der rechte lutherische Geist und war unter der Leitung des Direktor Huschke, des gelehrten Juristen, und unter dem unglücklichen Einfluß der gesetzlichen Breslauer Synodalverfassung alles zu sehr in äußerem Formen- und Verfassungswesen geknechtet, als daß Geist

* Ich kann die Breslauer Synodalversammlungen nur schildern, wie ich sie persönlich zu meiner Zeit erlebt habe. Ob sie in heutiger Zeit anders und besser geworden sind, da die Breslauer Synode eine große Anzahl anderer Mitglieder, besonders Pastoren, erhalten hat, kann ich nicht sagen.

Digitized by Google

und Gemüt, der inwendige Mensch, hätte in Breslau Nahrung finden können. So war es wenigstens bei mir, mögen andere vielleicht hier und da von besseren Eindrücken zu berichten wissen. — So lebten wir in Nassau still für uns, ohne jemals uns um die Breslauer Synode viel zu kümmern, und unsere jährlichen rheinischen Pastoralkonferenzen bildeten für uns ein wirklich lebendiges Band kirchlicher Gemeinschaft und legten uns den Wunsch nahe, diese Pastoralkonferenzen mit der Zeit zu einer besonderen rheinischen Distriktssynode heranwachsen zu sehen.

Mit dem Jahre 1860 kam nun der traurige Lehrstreit mit dem Breslauer Oberkirchenkollegium. Es ist bekannt, daß derselbe sich teils bei Gelegenheit der kirchlichen Fürbitte entzündete, die nach Anordnung des Oberkirchenkollegiums für letzteres sonntäglich geschehen sollte, und zwar an demjenigen Orte des Kirchengebetes, wo für die von Gott verordnete Obrigkeit gebetet wird, was einige Pastoren verweigerten, zur Fürbitte an jedem anderen Orte sich bereitwilligst erbietend, teils regte zuerst Pastor Diedrichs Schrift: „Ueber Wert und Wesen des Kirchenregiments", die eigentliche Lehrfrage an, ob das Kirchenregiment eine von Gott gestiftete Obrigkeit sei oder nicht.

Um unkundiger Leser willen sei es mir zum Verständnis aller der nun folgenden Lehrkämpfe zwischen der Breslauer, der von Pastor Diedrich gestifteten Immanuelsynode und uns erlaubt, diese Lehrfragen hier ein wenig näher darzustellen. Einer der ältesten Führer und Vorgänger der separierten Lutheraner in Preußen war der Professor der Rechtsgelehrsamkeit an der Universität in Breslau, Geheimerat Huschke, ein Mann von hohen Verstandesgaben und ganz außerordentlicher, auch theologischer Gelehrsamkeit (er wurde daher auch Doktor der Theologie), dabei von durchaus biederem Charakter und christlicher Frömmigkeit, was ihm die allgemeinste Liebe und Hochachtung erwarb. Doch er war ein Rechtsgelehrter! Ich denke mir darum gern und zur Entschuldigung des Mannes, daß seine Rechtswissenschaft, verbunden mit vorherrschender hohen menschlichen Weisheit, ihn verleitete, seine Rechtsbegriffe auch auf kirch-

Digitized by Google

liches Gebiet zu übertragen. Er konnte sich, wie es scheint, nicht denken, daß eine Gesellschaft von Menschen, wie auch die Kirche eine solche ist, könne regiert werden und in äußerer Ordnung bestehen ohne Gesetze und ohne ein Regiment, das mit obrigkeitlicher, von Gott gegebener Gewalt die Gesellschaft regiert und die Ordnung in ihr handhabt. Das war daher der erste Anfang und Ausgangspunkt des sogenannten Breslauer Kirchen- und Lehrstreits, die Frage, ob es ein solches von Gott gestiftetes Regiment in der Kirche gebe und geben müsse, gleich der weltlichen Obrigkeit im Staat. Huschke bejahte diese Frage, und durch seine juristischen Rechtsbegriffe, wie es schien, irre geführt, sprach er geradezu die Behauptung aus: wie die weltliche Obrigkeit im Staat, so regiere in ganz derselben Weise mit göttlicher Autorität und Vollmacht das Kirchenregiment in der Kirche. Ja, in dem Gedanken, daß das Kirchenregiment eine solche von Gott gestiftete Obrigkeit sei, deren Gebote göttliche Kraft und Gültigkeit haben, wie die der weltlichen Obrigkeit, ließ sich Huschke selbst bis zu dem Satz fortreißen, daß „die Vorschriften des Kirchenregiments dieselbe göttliche Autorität hinter sich haben, wie die Kanzelpredigt des Pastors". Ganz folgerecht kamen daher Huschke und die Seinen zu dem Schluß, daß ein solches von Gott gestiftete Kirchenregiment so wesentlich zur Kirche gehöre, wie die Obrigkeit zum Staat, so daß mithin keine rechte Kirche sei oder sein könne, desgleichen, daß Gemeinden keine wirklich lutherischen seien, wo dieses von Gott gestiftete Kirchenregiment noch fehle. (Unser Austritt von der Breslauer Synode wurde daher im Breslauer Kirchenblatt als eine Trennung „vom Leibe der lutherischen Kirche" angezeigt.) Welche ungeheuren Folgen aber diese Irrlehre nach sich zieht, ist leicht zu ermessen; es wird dadurch nicht nur in letzter Spitze in rein päbstischer und wahrhaft erschreckender Weise dem bloßen Menschenwort, was doch die Vorschriften des Kirchenregiments sind, gleiche göttliche Ehre und Würde gegeben wie dem Wort Gottes selbst, wodurch in Wahrheit eine schwere Abgöttereisünde begangen wird, sondern es wird auch in gröbster Weise in den Geboten oder Vor-

Digitized by Google

schriften des Kirchenregiments ein neues Joch des Gesetzes auf der Jünger Hälse geladen und das Evangelium verleugnet. Ganz demgemäß war es daher später in dem ganzen Kampf wider diese Huschke'sche oder sogenannte Breslauer Irrlehre (denn von ihrem Urheber ging diese Lehre auf die ganze Breslauer Synode über) ein Losungswort, ob man dem Kirchenregiment gehorchen müsse um des vierten Gebotes willen, wie der weltlichen Obrigkeit, also aus Pflicht und um Gewissens willen, oder wie wir, die Gegner dieser Lehre, im Gegensatz gegen dieselbe mit dem 28. Artikel der Augsburgischen Konfession behaupteten, nur aus Liebe und um der nötigen Ordnung willen, desgleichen auch um dem Nächsten durch mutwillige Unordnung nicht ein Aergernis zu geben. Direkte Bibelsprüche, die von einem von Gott gestifteten Kirchenregiment und einem Gehorsam gegen dasselbe handeln, wie sie sich Röm. 13 von der weltlichen Obrigkeit finden, sind ja freilich nicht vorhanden. Aber Huschke und die Seinen pflegten das zu betonen, daß auch die Liebe, desgleichen die Ordnung ausdrückliche Gottesgebote seien; wenn man also sage, um „Liebe und Ordnung" willen müsse man dem Kirchenregiment gehorchen, so sei das ebenso viel, als wenn man sage, „aus Pflicht und um göttlichen Gebotes willen" (wahrlich eine völlige Vermengung der Begriffe, da die Augsburgische Konfession offenbar gerade das Gegenteil sagen will von dem, was Huschke meinte). Sodann berief man sich hauptsächlich auf 1 Kor. 12, 28, dem einzigen Bibelspruch, wo von kirchlichen „Regierern" (eigentlich „Regierungen") die Rede ist und dieselben auf göttlichen Ursprung zurückgeführt werden. Aber man übersah hierbei ganz, daß ausdrücklich nur von „Gaben" Gottes in diesem Spruch geredet wird, nicht von Aemtern. Es geht das klar daraus hervor, daß in ganz gleicher Linie wie von Regierern auch von Wunderthätern die Rede ist, von Gaben gesund zu machen u. s. w.; wollte man also unter Regierern ein kirchliches Amt verstehen, so müßten auch die Gaben Wunder zu thun, gesund zu machen u. s. w. kirchliche Aemter sein und in solchen Aemtern geübt werden.

Digitized by Google

So gewiß nun letzteres eine Unmöglichkeit ist, ebenso offenbar ist es auch, daß aus der Gabe zu helfen, zu regieren, von der 1 Kor. 12, 28 die Rede ist, nicht die Notwendigkeit eines kirchenregimentlichen Amtes kann gefolgert werden. Für gewissenbindende göttliche Gebote und Vorschriften müßten fürwahr klarere ausdrückliche Gotteworte uns gegeben sein, ähnlich wie sie sich Röm. 13 von der weltlichen Obrigkeit finden. „Regierung" überhaupt aber, gesellschaftliche Leitung und Ordnung, muß freilich jede menschliche Gesellschaft haben, auch die kirchliche, und dazu sind auch Leute mit „Gaben" nötig, aber das ist noch lange kein obrigkeitliches Regiment kraft des vierten Gebotes. — Ganz offenbar nun hatte diese Huschke'sche Lehre von göttlicher Stiftung und Autorität des Kirchenregiments einen tieferen Grund in seiner falschen Lehre von Kirche und Sakramenten. Nach seiner eigentümlichen Anlage hatte sich Huschke da eine ganz eigene, rein philosophisch oder theosophisch konstruierte Theorie zurecht gelegt. Hiernach war ihm die sichtbare, aus Frommen und Gottlosen bestehende äußere Kirche die eigentliche Kirche, der Leib Christi. Huschke lehrte, daß auch bei Ungläubigen die heilige Taufe die Kraft habe, eine reale Vereinigung des Menschen mit Christo herzustellen und zu bewirken, kraft welcher der Mensch ein Glied des Leibes Christi sei, und zwar ein reales, wirkliches, wie Huschke ausdrücklich erklärte, obwohl geistlich totes und unbekehrtes. Ebenso sollte auch der Ungläubige und Gottlose im heiligen Abendmahl in solcher Weise den Leib und das Blut Christi nicht nur mit dem Munde essen und trinken, wie die lutherische Kirche nach Gottes Wort lehrt, sondern Huschke folgerte hieraus (nach Gedanken menschlicher Vernunft), daß auch der Ungläubige Christi Leib und Blut gleich einer irdischen Speise wahrhaftig (also blos durch den Mund!) in sich aufnehme, daß er folglich diese himmlischen Stoffe nun in sich habe und behalte, so daß auf diese Weise auch der Ungläubige in eine reale, wirkliche Gemeinschaft mit dem Leibe Christi trete, ein Glied des Leibes Christi werde! In diesem Gedanken rief bei unseren Lehrverhandlungen mit der Bres-

Digitized by Google

lauer Synode 1864 ein angesehener Synodale (Superintendent Latzel) öffentlich aus, „wo kommen Christi Leib und Blut bei den Ungläubigen denn hin?“ nämlich wenn man einerseits festhalten will, daß sie diese himmlischen Substanzen wahrhaftig essen und trinken, und andererseits will man doch nicht anerkennen, daß sie dieselben dadurch nun auch wahrhaftig in sich haben.* Huschke selbst aber erklärte bei unseren ausführlichen Lehrverhandlungen in Breslau, es sei ihm eine lächerliche Behauptung, daß die Kirche in erster Linie (also ihrem Wesen nach) nichts als eine „Glaubensgemeinschaft“ sein solle. Die Breslauer Theologen wollten nämlich einerseits mit Recht bei der Behauptung bleiben, daß nach lutherischer Lehre der Glaube nur aus der Predigt kommt. Aber andererseits begingen sie hierbei nun den schweren Mißgriff, daß sie unter der Predigt, die den Glauben wirkt, ganz schlechthin nur die geordnete amtliche Predigt verstanden. Als wir ihnen daher entgegenhielten, daß die erste Entstehung und der Ursprung der Kirche nicht auf diese amtliche, durch Menschen geführte Predigt zurückzuführen sei, sondern auf das ursprüngliche Wort Gottes, wie es unmittelbar aus Gottes Mund selbst hervorgegangen sei, im alten Testament das Urevangelium im Paradiese, im neuen Testament die erste Predigt des Evangeliums, die aus Christi Mund kam und wodurch er sich zuerst eine Kirche oder Gemeinde sammelte: so verstiegen sich die Gegner zu der ganz sinnlosen Behauptung, auch Christus selbst habe im geordneten Amt

* Christi Leib und Blut sind kraft der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo göttlich allgegenwärtig, von einem „wohin kommen“, d. i. einem Wechsel des Raumes, von einem Sein an einem bestimmten Ort nach menschlich irdischen Begriffen kann also überhaupt bei ihnen gar keine Rede sein. Huschkes Theorie aber von der Wirkung der heiligen Sakramente, wonach durch dieselben auch ein Gottloser dem Leibe Christi gliedlich eingepflanzt wird, stößt die ganze lutherische und biblische Lehre vom Zweck der heiligen Sakramente um, nach welcher dieselben in erster Linie Zeugnisse und Siegel der Vergebung der Sünden sind, und hernach erst, wenn das Herz diese Vergebung gläubig ergreift, werden die heiligen Sakramente auch Mittel der geistlichen Vereinigung mit Christo. Das lehrt schon klar der kleine lutherische Katechismus.

Digitized by Google

gestanden, insofern er ein jüdischer „Rabbi" gewesen sei. Aus dieser Breslauer Lehre und Anschauung folgt dann aber der Schluß: erst muß das geordnete kirchliche Predigtamt da sein, ehe Glaube auf Erden sein kann, und wiederum ehe das Kirchenamt möglich ist, muß erst die Kirche selbst da sein. Das ist hiernach also die von Gott gestiftete Ordnung*: zuerst hat Gott diese sichtbare äußere Heilsanstalt auf Erden gegründet, die sichtbare Kirche, in dieser hat dann Gott zu ihrer Erhaltung die nötigen Aemter gestiftet, Predigtamt und Kirchenregiment, hat diese Aemter mit den ihnen nötigen göttlichen Vollmachten ausgerüstet, und so werden denn nun durch den Dienst dieser göttlichen Heilsanstalt, durch ihre Predigt und ihre ganze kirchliche Regierung und Verwaltung erst Kinder Gottes, gläubige Christen erzeugt und geboren und bis an ihr Ende kirchlich gepflegt und erhalten. Das ist die Breslauer Theorie von Kirche, wie sie uns Huschke gegenüberstellte und gemäß welcher er folgerecht die Kirche im eigentlichen Sinn nicht als eine Glaubensgemeinschaft zu fassen vermochte, die nur durch Glauben und Liebe erhalten und regiert wird, sondern als einen äußeren Organismus oder Gliederbau (Huschkes beliebter Ausdruck), d. i. eine äußere in Aemter verfaßte Anstalt, die kraft göttlicher, über den einzelnen Gliedern stehenden, von Gott gestifteten Ordnung (also durch Gesetz) regiert und erhalten wird, (ein ganz offenbarer Rückschritt in alttestamentliche gesetzliche Theokratie und römische Lehre. In Wahrheit ist es aber gerade umgekehrt, wie Huschke will: zuerst hat unser HErr Christus durch das Wort aus seinem eigenen Mund sich eine Schar gläubiger Jünger gesammelt, nachher hat er diesen seinen Gläubigen erst das Schlüsselamt gegeben, ihnen befohlen, in seinem Namen Sünde zu vergeben und zu

* Ich gebe hier die Breslauer Lehre wieder, wie sie uns 1864 in Huschke selbst gegenüber trat. Hat man später gesucht, in mancherlei Weise ihre Schärfen zu verdecken (wie z. B. schon in der bekannten Breslauer Lehrerklärung), so gilt es doch, ihre eigentlichen Grundprinzipien klar zu fassen, denn aus diesen entspringen alle nachherigen Konsequenzen.

Digitized by Google

behalten, sowie das Evangelium zu predigen allen Völkern. Alle diese Rechte und Vollmachten, die Christus seinen gläubigen Jüngern gegeben, nimmt ihnen Huschke und verlegt sie in die äußere kirchliche Anstalt und deren Aemter). Zum biblischen Beweis dieses Kirchenbegriffs beriefen sich die Breslauer Theologen auf 1 Kor. 10, 17, wo St. Paulus sagt, daß wir viele Ein Leib sind, weil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind. Das bezog man denn ohne weiteres auf alle, auch die Ungläubigen, die äußerlich am heiligen Abendmahl teilnehmen, und ließ nicht gelten, was wir entgegenhielten, daß ganz offenbar und unzweifelhaft St. Paulus alle seine Briefe nur an die wahrhaft Gläubigen, Heiligen und Geliebten richte, nur zu diesen und von diesen rede (wo es nicht der Zusammenhang ausdrücklich anders fordert), also auch nur von diesen es meine, wenn er sagt, daß wir alle im heiligen Abendmahl Ein Leib sind, ganz wie auch Gal. 3, 26. 27 Glauben und Taufe miteinander verbunden werden, indem gesagt wird, daß wir in der heiligen Taufe Christum anziehen und dadurch Gottes Kinder werden, aber „durch den Glauben", wie der heilige Apostel hinzufügt. So entbehrt die Breslauer Lehre auch hier alles klaren und festen biblischen Beweises, sondern nach Art aller Irrlehre will man sie auf Sprüche gründen, die man nach Willkür deutet, während man andere so klare und gewaltige Sprüche von der Kirche, wie besonders Ephes. 5, 27 u. a. unbeachtet beiseite läßt. Unserer Berufung auf die kirchlichen Symbole aber, besonders auf den 4. Artikel der Apologie, setzte man in Breslau die Behauptung entgegen, daß auch dort die Ungläubigen und Gottlosen „Glieder der Kirche" genannt, sogar zwischen „toten und lebendigen" Gliedern unterschieden werde. Aber man mißversteht dabei ganz, was die Apologie sagt, daß die Gottlosen nur nach den äußeren Zeichen, Namen und Aemtern Glieder der Kirche seien, womit sie nichts anderes sagen will, als daß sie keine eigentlichen, wirklichen Glieder der Kirche oder des Leibes Christi sind, sondern nur der äußeren Gesellschaft der Kirche „beigemischt". Denselben Sinn hat es daher,

Digitized by Google

wenn von „toten“ Gliedern geredet wird, d. i. solchen, welche nicht wirklich zur Kirche gehören, sondern ihr nur äußerlich anhängen. Dieser Sinn der Apologie geht klar und schlagend daraus hervor, daß sie stehend immer bezeugt, die rechte Kirche, Christi Leib und Reich seien nur die wahren Gläubigen, die in der ganzen Welt zerstreuten Kinder Gottes, daher ausdrücklich gesagt wird, „in welchen Christus durch seinen Geist nichts wirkt, die sind auch nicht Gliedmaßen Christi“, und nicht weniger deutlich heißt es in der Apologie, „die Bösen sind in der Kirche dem Namen, nicht der Sache nach“, d. h. sie heißen wohl Christen, sie sind es aber nicht. (Wollte Huschke diesen letzteren Ausspruch der Apologie doch damit entkräften, daß er meinte, in göttlichen Dingen sei auch der bloße Name schon etwas Reales, Sächliches! Gerade den Gegensatz zwischen Namen und Sache, Realem und blos Scheinbarem, den die Apologie zeigen will, hebt Huschke auf!) Wo man solche absolut klaren, zwingenden Aussprüche der Symbole nicht in ihrem einfachen Sinn und Wortlaut anzuerkennen vermag, da sind wahrlich alle weiteren Verhandlungen unnütz und unmöglich.

Pastor Diedrich nun hat das unleugbare Verdienst, daß er zuerst öffentlich die falsche Lehre Huschkes von der Kirche und der göttlichen Stiftung des Kirchenregiments angriff und als unlutherisch verwarf. Er hob klar und scharf das rein geistliche Wesen der Kirche als der Gemeine der Gläubigen hervor und machte dasselbe den Breslauern gegenüber geltend. Soweit war er ohne Zweifel ganz im Rechten. Aber er fehlte nun in seinem Kampf mit den Breslauern in zweierlei Weise; erstlich schon in der äußeren Form, indem er (wie er auch später es gegen uns that) in so beleidigenden, alle Ehrerbietung und Liebe verletzenden Ausdrücken gegen das Breslauer Oberkirchenkollegium auftrat, daß man nicht Unrecht hatte, wenn man ihm vorhielt, daß ihm das nicht gestattet werden könne, so lange er Glied der Breslauer Synode und das Oberkirchenkollegium in irgend einem Sinne sein Kirchenregiment sei. Es war aufs tiefste zu beklagen, daß Pastor Diedrich durch diese

Digitized by Google

Art seines Auftretens gegen die falsche Breslauer Lehre sich von Anfang an in eine schiefe Stellung zu der ganzen Sache brachte und in betrübender, sehr verderblicher Weise das Zeugnis der biblischen Wahrheit, soweit er es hatte, verdunkelte, indem er sich bei vielen in den Geruch eines böswilligen Lästerers brachte. Auf solche Weise vermengte er die Sache der Lehre, die er verfocht, mit persönlichen Sünden, wodurch man verleitet wurde, eins mit dem andern zu verwerfen und zu verdammen. Am meisten aber schadete dem Sieg der Wahrheit, die Pastor Diedrich in der Lehre von der Kirche gegen Breslau vertrat, die eigene Einseitigkeit des Geistes und die falsche Lehre, deren er selbst sich schuldig machte. Auch Diedrich war gleich Huschke ein hochbegabter Geist, dabei äußerst schnell und fruchtbar im Schreiben, wie seine vielen Schriften es bezeugen. Er konnte etwas Geistreiches, Hochfliegendes haben; „Diedrich giebt uns große Gedanken", sagte Pastor Crome nicht mit Unrecht von ihm, und dabei liebte er es, seine Gedanken oft in dunkle, mystisch klingende Worte zu kleiden, die ihren Inhalt meist tiefsinniger erscheinen lassen, als sie es, in die Alltagssprache übersetzt, wirklich sind. Dagegen für reine Lehre, für einfache, klare und feste dogmatische Begriffe hatte Diedrich, wie leider so viele in unserer Zeit, keinen Sinn; in der strengen Forderung der reinen Lehre, wie wir sie ihm vorhielten, sah er vielmehr etwas Gesetzliches und Pharisäisches, wie er überhaupt niemals in seinen Schriften auf reine Lehre drang oder von ihr viel redete, ihre Notwendigkeit genügend hervorhob, er wollte statt dessen lieber, wie er meinte, in den Geist des Evangeliums sich versenken, im Gegensatz zum knechtischen Buchstabendienst. In dieser, alle festen Lehrbegriffe verflüchtigenden Weise trat nun Diedrich auch den Breslauern gegenüber auf; das rein geistliche Wesen der Kirche hob er sehr entschieden hervor, aber wie es von der unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen aus nun auch zu einer sichtbaren Kirche und zu einer festen äußeren kirchlichen Ordnung komme, das zu lehren versäumte Diedrich ganz, ja, er legte gar kein Gewicht darauf, und so blieb es ihm selbst völlig verborgen, er

Digitized by Google

wußte sich selbst und anderen keine Rechenschaft darüber zu geben.* Diese große Lücke in Diedrichs Lehre erkannten und fühlten nun seine Breslauer Gegner sehr wohl und hielten sich deshalb für um so mehr berechtigt zu ihrer Opposition gegen ihn.

Uns nassauische Pastoren (P. Hein stimmte ganz mit mir überein) trafen alle diese Lehrfragen bereits vollständig gerüstet. Wir hatten damals bereits eine klare, feste Stellung in den Lehren von Kirche und Amt, mit der wir von Anfang an bei Ausbruch des Diedrich'schen Kampfes sowohl Diedrichs eigenen Irrtümern und Einseitigkeiten entgegentraten, als der falschen Breslauer Lehre von einer göttlichen Stiftung und obrigkeitlichen Autorität des Kirchenregiments. Doch wir Nassauer hatten durch unsere Stellung weniger Anlaß zum Kampfe; sowohl die Synodalbeschlüsse als jene Anordnung der kirchlichen Fürbitte für das Oberkirchenkollegium galten uns ja nicht. So sahen wir denn anfangs dem ganzen Streite mehr ruhig zu. Als im Jahre 1860 auf der Breslauer Synodalversammlung über die Diedrich'sche Sache verhandelt wurde, beteiligten wir uns öffentlich noch gar nicht; nur privatim im Freundeskreise verhandelten wir öfter mit Pastor Diedrich und den Seinen, wiewohl schon damals Pastor Diedrich für alle unsere Vorstellungen ganz unzugänglich war und ganz seine eigenen Wege ging, nur seinem persönlichen eigentümlichen Geiste folgend. So schied denn in den Jahren 1861—1862 Pastor Diedrich und sein nächster Anhang unter harten Konflikten, wo von beiden Seiten gefehlt wurde, von der Breslauer Synode aus. — Aber um so mehr, da der Streit zu solchem Bruch geführt hatte, trat nun an alle in der Breslauer Synode Zurückbleibenden die heilige Pflicht des Zeugnisses und Bekenntnisses sei es für oder wider die streitigen Lehren hervor; es lag in der Natur der Sache, nachdem die Dinge einmal zum öffentlichen Bruche gekommen waren, daß jeder nun Partei nehmen mußte. Es schließt das frei-

* Schon 1860 während der Breslauer Synode warf ich Pastor Diedrich vor, er habe von der ganzen sichtbaren Kirche nichts als den Mann im schwarzen Talar, d. i. Pastor und Predigtamt.

Digitized by Google

lich nicht aus, daß bei der ganz unglaublichen Verwirrung und Unwissenheit, die in jener Zeit noch bei den meisten Theologen und Pastoren in den obschwebenden Lehrfragen herrschten, es ohne Zweifel heilsamer gewesen wäre, wenn man erst längere Zeit friedlich, etwa durch Schriften und auf Pastoralkonferenzen, die Lehre verhandelt und durchgekämpft hätte, ehe man es gleich zu so schweren, die Kirche zerrüttenden Spaltungen hätte kommen lassen. Man strebte das allerdings wenigstens auch an, man hielt ja in Berlin zu diesem Zwecke einmal eine große Konferenz preußischer separierter Pastoren, gründete auch ein eigenes Synodalblatt blos zum Zwecke von Lehrverhandlungen. Aber im ganzen kann man doch sagen: der Lehrstreit von 1860 überfiel die Breslauer Synode, wie wenn der Feind ganz unversehens in ein Land einbricht, wo niemand zum Streit gerüstet ist; man konnte jetzt nicht auf einmal gut machen, was man jahrelang versäumt hatte, die gründliche Behandlung lutherischer Lehre, und so wurde man nun unerbittlich fortgerissen in die traurigen praktischen Konsequenzen, die die Lehrdifferenzen mit sich brachten. — Nach Diedrichs Ausscheiden bildete sich so von 1862 an eine andere Gegenpartei gegen die Lehre des Oberkirchenkollegiums, zu der wir nassauischen Pastoren gehörten, nebst den Pastoren Lohmann, Frommel, Frischmuth, Ebert und einigen. Wir schlossen uns nicht sofort der Diedrich'schen Spaltung an; wir standen zunächst weniger in praktischem Konflikt mit den Breslauer Satzungen, wie früher Diedrich und andere mit ihm, sondern es war bei uns mehr die reine Lehrfrage, die ohne allen persönlichen Hader verhandelt wurde; wir hielten es überdies für Pflicht, unsere Klage gegen Irrlehre erst vor den Richterstuhl der nächsten Synodalversammlung zu bringen, ehe wir an Ausscheiden von der Synode dachten. Das geschah 1864. Eine Woche vor Beginn der allgemeinen Versammlung wurden wir, die Hauptführer der Opposition, nach Breslau eingeladen, um mit den Mitgliedern des Oberkirchenkollegiums und einer dazu bestimmten Kommission anderer ausführlich über die Lehre von Kirche und Amt zu verhandeln. Doch ganz

Digitized by Google

ohne Ergebnis verliefen die langen, achttägigen Verhandlungen; es zeigte sich, daß unter unseren Gegnern der Einfluß Huschkes ganz die Oberhand gewonnen hatte; die Kirchenräte Besser und Nagel, letzterer mit Thränen der Rührung, bekannten öffentlich, durch Huschke zu einer festen Stellung in der Lehre und zu vermeintlicher Erkenntnis rechter lutherischer Wahrheit gekommen zu sein. Ich habe den Eindruck von jener Zeit behalten, daß die meisten Mitglieder der Breslauer Synode völlig unklar und unselbständig in der Lehre waren; man fühlte nur teils Pastor Diedrichs einseitige Ueberspannung und Verflüchtigung dessen, was zur sichtbaren Kirche gehört, teils hielt man ohne die Breslauer feste äußere kirchliche Ordnung die ganze Existenz der Kirche für gefährdet, und so gab man sich in Ermangelung einer besseren Erkenntnis willig den Theorien hin, womit Huschke scheinbar so fest und sicher das ganze sichtbare Kirchengebäude zu stützen und zu begründen wußte. Romanisierende theologische Anschauungen erfüllten ja ohnehin die ganze Zeit. Gar kläglich war indessen in mancher Beziehung das Bild, das unsere Lehrverhandlungen in Breslau gaben. Daß auch auf unserer Seite noch viel Schwäche und Unreife war, sei gern und ehrlich gestanden; am meisten schadeten jedoch die langen gelehrten Reden Huschkes, mit denen er alle unsere Gründe zu entkräften suchte, nicht als mit Beweisen der Wahrheit, sondern mit hoher Kunst spitzfindiger Gelehrsamkeit und dunkler Weisheit seiner theologischen Theorien, gegen die für den Augenblick niemand schlagfertig genug war, um ihnen die Spitze zu bieten, sondern die den meisten Zuhörern ganz über die Köpfe gingen. So versäumte man ganz die klare, einfältige Erforschung dessen, was Bibel und Symbol und die altbewährten Lehrer der lutherischen Kirche sagen. Als ich bei Gelegenheit einmal erinnerte, daß ich von keiner anderen Wirkung der heiligen Taufe wisse (wir sprachen von sogenannten „toten Gliedern des Leibes Christi", die nach Breslauer Lehre die Taufe machen soll), als die der kleine lutherische Katechismus nenne, nämlich „sie wirke Vergebung der Sünden, erlöse von Tod und Teufel und

Digitized by Google

gebe die ewige Seligkeit allen, die es glauben": so wußte man nur zu lachen ob solcher Einfalt, und ganz ohne Eindruck verhallte meine Rede. — Auch die allgemeine Synodalversammlung, wo noch zwei Tage über die Sache verhandelt wurde, brachte kein Ergebnis. Als einzigen noch übrigen Weg des Friedens drang man in uns, unsere Anklage auf Irrlehre zurückzunehmen, die Lehre unserer Gegner als gleichberechtigte theologische Ansicht neben der unseren anzuerkennen. So, hoffte man, sollten beide Parteien in Frieden nebeneinander bestehen können. Wir konnten jedoch natürlich unsere Gewissensüberzeugung, daß die uns entgegenstehende falsche Lehre des Oberkirchenkollegiums eine wirkliche Irrlehre sei, nicht verleugnen. So endeten darum unsere Verhandlungen mit offen erklärtem Bruch, den nicht blos die vorhandene Lehrdifferenz selbst herbeiführte, sondern die ganze verschiedene Stellung zur Lehre, indem jene für freie theologische Ansicht und offene Frage erklären wollten, was uns nach unserer Gewissensstellung Irrlehre war. Die große Majorität der Synode aber stellte sich auf seiten des Oberkirchenkollegiums und gab diesem die Vollmacht, sein kirchenregimentliches Amt, wie es erklärt hatte, nach Vorschrift und Maßgabe der von ihm der Synode vorgelegten Lehrerklärung zu führen. Hierdurch hörte nun vollends die Breslauer Lehre auf, blos theologische Ansicht in der Studierstube zu sein und zu bleiben, sie wurde unmittelbar auf praktisch kirchlichen Boden verpflanzt und zur Norm erhoben, nach welcher das Breslauer Kirchenregiment sein Amt führte und in vorkommenden Fällen seine oberste richterliche Entscheidung gab. Thatsächlich hieß das, jeden zur Breslauer Synode hinausweisen, der sich einer solchen, auf falscher Lehre beruhenden kirchlichen Oberleitung fortan nicht fügen wollte. So schieden wir von Breslau im Herbst 1864, zwar äußerlich ohne allen persönlichen Haß und Hader mit unseren Gegnern, doch mit dem festen beiderseitigen Bewußtsein, daß es einen Abschied für immer und eine kirchliche Trennung jetzt gelte.

Letztere ließ denn auch nicht lange warten. Die Pastoren Lohmann und Ebert legten ihr Amt nieder und

Digitized by Google

traten in ihre früheren Landeskirchen in Hannover und Sachsen zurück. Wir Pastoren am oberen Rhein (Pastor Crome war bereits früher zur Immanuelsynode getreten), wir beiden in Nassau, Pastor Frommel in Baden, Pastor Frischmuth in Saarbrücken, schlossen uns eng zusammen und nach mehreren gemeinschaftlichen Beratungen erklärten wir dann dem Oberkirchenkollegium, jeder in seiner Weise, unsere Lossagung. Es war am 23. Februar 1865, als wir zu diesem Zwecke in Steeden eine Versammlung aller unserer nassauischen lutherischen Gemeinden hielten und dort unsere Trennung von der Breslauer Synode beschlossen. Ganz einstimmig waren bis dahin alle unsere Gemeinden auch in dieser Sache dem Zeugnis der Wahrheit gefolgt, das sie von uns Pastoren erhielten, um so leichter, da ihnen im ganzen die Breslauer Synode immer nur so ganz fern gestanden hatte und keinerlei Band der Anhänglichkeit an sie vorhanden war. — Und doch gelang es dem Teufel, uns auch in dieser Sache so ganz unsägliche Not und Herzeleid zu bereiten.

Nur Eine Person nämlich fand sich in ganz Nassau, die, als es zur Entscheidung kam, sich für Breslau erklärte, ein alter Schüler von mir, K. M., der von mir war für die Universität vorgebildet worden, dann in Leipzig studiert hatte und gerade jetzt, nach Vollendung seiner Studien, das Predigtamt bei unserer Gemeinde in Gemünden übernehmen sollte, die nichts sehnlicher wünschte, als wieder einen eigenen Pfarrer zu haben. Sei es nun, daß der Genannte auf der Leipziger Universität von dem Geist der neueren Theologie nicht unberührt geblieben war, sei es, daß ihn die Breslauer Theologen bei Gelegenheit seines theologischen Examens, das er in Breslau ablegte, für sich gewonnen hatten, kurz, trotz seines innigen Verhältnisses zu mir, das immer ein ganz kindliches gewesen war, sagte sich derselbe nicht nur jetzt von uns los (wiewohl er nach wie vor seine völlige Uebereinstimmung in Glauben und Lehre mit mir versicherte), und erklärte bei der Breslauer Synode bleiben zu wollen, sondern zu unserem unaussprechlichen Schmerz verweigerte er auch durchaus jeden

Digitized by Google

Versuch einer weiteren Verständigung und Versöhnung mit uns und schied ohne Abschied von uns und seinen alten Freunden in Steeden. Und die Gemündener Gemeinde? Nun, sie verstand nach der Stufe ihres Glaubens von allen unseren nassauischen Gemeinden am wenigsten etwas von der falschen Breslauer Lehre, andererseits ging ihr der Wunsch, einen eigenen Pfarrer zu besitzen, allen anderen Rücksichten vor, einen anderen Pfarrer aber, als K. M., konnten wir ihr für den Augenblick nicht geben: so war also der Gemündener Gemeinde das Opfer zu groß, um eines Lehrstreits willen, den sie nicht verstand und der ihr ganzes kirchliches Leben bis dahin gar nicht berührt hatte, Verzicht zu leisten auf das ihr so große wertvolle Gut, den Besitz eines eigenen Pfarrers. Freilich, als nun an meiner Statt der Superintendent Feldner von Elberfeld in Gemünden erschien, um K. M. in sein Amt dort einzuführen, da ging es vielen tief durchs Herz. Einzelne, auch später uns noch immer nah Verbundene in der Gemündener Gemeinde, haben uns oft erzählt, mit welchem Schmerz sie die damalige Trennung von Steeden erfüllt habe, wie sie das namentlich auch dem Superintendent Feldner an den Tag gelegt, sogar ernst und heftig mit demselben über die Sache gestritten hätten, aber zugleich haben sie auch Wunderdinge davon berichtet, wie man von jener Seite aus, nicht mit Ueberzeugung der Wahrheit, nicht mit Belehrung aus Gottes Wort, sondern mit Künsten der Rede und kluger politischer Berechnung die Gemündener Gemeinde habe verstanden zu beschwichtigen und zur Trennung von Steeden, sowie zum Verbleiben bei Breslau zu bereden. Die einzelnen Einsichtsvolleren in Gemünden vermochten dabei gegen die Majorität der Uebrigen nichts auszurichten.

Wir in Steeden aber, was vermochten wir in der ganzen Sache zu thun? Ich sah, daß einesteils unsere Gemündener zu wenig Verständnis und Urteil über unseren Lehrstreit mit der Breslauer Synode hatten, um auf diesem Wege auf sie einwirken zu können, andererseits wußte ich, daß die Gemeinde nicht gewachsen sei, diesem Lehrstreit

Digitized by Google

das Opfer zu bringen, was sie hätte bringen müssen, wenn sie sich hätte mit uns von Breslau trennen wollen. So blieb ich meinerseits stille und befahl Gott die ganze Sache, ich wollte nicht die Gemündener Gemeinde, aus bloßer persönlicher Anhänglichkeit etwa an meine Person, in Kämpfe verwickeln, die sie nicht fähig war, geistlich zu führen mit den Waffen des Geistes; aus blos äußeren Gründen aber die Gemeinde zu verwirren und zu zersplittern glaubte ich mich enthalten zu müssen. Ich legte daher wohl den Einzelnen von Gemünden, die ich sah, Zeugnis ab, im ganzen aber stand ich von jedem weiteren Eingriff in die dortigen Gemeindeangelegenheiten ab. — So ging die Gemündener Gemeinde, für die ich so viel saueren Schweiß, Arbeit und Leiden geopfert, für unsere kirchliche Gemeinschaft seit Frühjahr 1865 verloren. Persönlich besteht zwar zwischen ihr und uns bis heute keinerlei Reibung, — bis jetzt erklären die Gemündener von einer Glaubensspaltung zwischen uns und ihnen nichts zu wissen, sie sehen in unserer Trennung nur die unvermeidliche Folge äußerer Verhältnisse, — aber kirchlich ist die dortige Gemeinde von dem geistlichen Lebensgrund, auf dem sie einst erwachsen ist, von der ganzen Gemeinschaft unserer nassauischen lutherischen Freikirche getrennt, und es ist ohne Zweifel ein unsäglicher Seelenschade, der der Gemeinde daraus erwächst. Ja, so hat die Breslauer Synode in Nassau eine Gemeinde behalten, ein Stück von unserem Leibe, das wir mit unserem Herzblut geistlich gezeugt und ernährt haben, ist durch den Breslauer Lehrstreit von uns weggerissen worden. Wie viel Seufzer, Thränen und Schmerzen uns in Steeden aber diese ganze Trennung der Gemündener Gemeinde von uns, begleitet von so manchen herzzerreißenden Erfahrungen im Privatleben, die sich der Oeffentlichkeit verbergen, gekostet hat, das mögen die lieben Leser sich denken. Es war ein Schnitt in die innersten Eingeweide, über dem fast Leib und Seele erstarben. Gott wollte uns aber in diese Trübsal führen, damit wir an uns selbst erfahren sollten, was für Herzeleid die schweren kirchlichen Kämpfe unserer Zeit im Gefolge haben. Insbesondere aber wollte Gott ohne

Digitized by Google

Zweifel uns durch den Verlust der Gemündener Gemeinde um so tiefer demütigen, je mehr ihr Gewinn und ihre Entstehung früher zu so hohen kirchlichen Hoffnungen und Erwartungen uns emporgehoben hatte.

Seit jenen hier erzählten Ereignissen hat nie mehr eine Berührung zwischen uns und der Breslauer Synode stattgefunden; Gott führte unsere Wege jetzt nach anderer Seite hin.

10.

Unsere Verbindung mit der Missourisynode und das Steedener Proseminar.

Auch darin sind es Gottes, nicht Menschen-Wege, die wir gegangen sind. Unsere erste Berührung mit der Missourisynode in Amerika lauft schon zurück in das Jahr 1851, wo einige junge Leute aus unseren nassauischen Gemeinden nach Amerika gingen, von denen zwei später dort ins Predigerseminar eintraten. Der Briefwechsel mit denselben machte uns zuerst ein wenig mit Amerika bekannt. Doch lange teilten auch wir in Nassau die mancherlei Vorurteile gegen die Missourisynode, die bis heute bei so vielen in Deutschland herrschen. Anders wurde das bei uns erst in den Jahren 1856—1858, als wir nassauischen Pastoren zur Erkenntnis reiner lutherischer Lehre kamen, da erst lernten wir auch auf dem Grunde dieser Einigkeit in reiner Lehre die Missourisynode lieben und hochschätzen. Doch fehlte uns bis 1860 noch alle nähere Verbindung mit ihr.

Diese letztere bildete sich hauptsächlich erst durch die Entstehung unserer Steedener Anstalt für Amerika im Jahre 1861. Ich habe hierüber bereits im dritten Jahrgang meines damaligen Blattes Einiges mitgeteilt. Des Zusammenhanges wegen wiederhole ich hier nur in Kürze, wie so ganz fern es mir lag, auch in dieser Sache nach eigenem Vorwitz zu handeln. Lust und Neigung zum Unter-

Digitized by Google

richt junger Leute hatte ich zwar von jeher; aber wie hätte es je in eines Menschen Gedanken kommen können, in dem so abgelegenen kleinen Steeden, bei der so kleinen Zahl und Armut unserer separierten nassauischen lutherischen Gemeinden und bei der großen Entfernung von lutherischen Landeskirchen, wie etwa Sachsen, Hannover u. s. w., eine Missionsanstalt zu errichten! Selbst als aus Amerika dringende Bitten kamen, Hand anzulegen, um der großen Predigernot drüben steuern zu helfen, hätte ich noch nicht gewagt, an Errichtung einer besonderen Anstalt zu diesem Zwecke zu denken. Erst als Herr Professor Walther im Jahre 1860 Deutschland und auch Steeden besuchte, kam die Sache zur Entscheidung. Professor Walther erzählte, wie er auf seiner Reise durch Deutschland allenthalben geforscht und gesucht habe nach Ort und Personen, um ein Proseminar für die missourischen Lehranstalten drüben zu errichten, doch vergeblich. Erst da glaubte ich Gottes Wink und Fingerzeig erkennen zu müssen, meinesteils wenigstens den Versuch zu machen, ob es Gott belieben wolle, durch mich ein solches Werk hinauszuführen. Daß mich Gott in mannigfacher Beziehung durch alle meine bisherigen Lebensführungen, insbesondere durch meine ganze Harmonie mit der Missourisynode in Glauben und Lehre, sowie durch die sonstigen kirchlichen Verhältnisse unserer nassauischen lutherischen Freikirche dazu vorbereitet hatte, konnte ich mir nicht verbergen. Aber freilich, — welche großen äußeren Schwierigkeiten standen der Errichtung einer Anstalt in Steeden im Wege! Vor allem, woher die nötigen Geldmittel nehmen? Die Missourisynode bei ihren sonstigen schweren kirchlichen Lasten konnte allein die Sache nicht hinausführen; meine nächsten Freunde in Deutschland, die Breslauer Synode, der ich damals noch gliedlich angehörte, ließen mich gänzlich im Stich. Und fast noch größere Schwierigkeiten bot die Frage, wie und wo die Anstalt in Steeden einrichten? Nirgends waren in dem kleinen Dörfchen Mittel und Wege dazu zu finden, als im Pfarrhause selbst. Da ließen sich denn wohl ohne viel Kosten einige Dachstübchen zur vorläufigen Aufnahme einiger Schüler herrichten, aber alle

Digitized by Google

die sonstige Last und Arbeit, die Küche, die Wäsche, woher für das alles die Kräfte nehmen, zumal meine Frau schwach und kränklich und kaum im stande war, für ihre eigenen noch kleinen Kinder zu sorgen?

Im Vertrauen auf Gottes gnädige Durchhilfe haben wir dennoch es gewagt, und siehe, es ist gegangen, über Bitten und Verstehen ließ der HErr all unser Vornehmen gelingen und hat es überschwenglich gesegnet. Nachdem man auf der Breslauer Synodalversammlung im Herbst 1860 meine Bitte um Unterstützung zur Errichtung der beabsichtigten Anstalt in Steeden ganz fallen lassen (nur ein Synodaldeputierter gab mir nach der Sitzung, in der ich meine Bitte vorgebracht hatte, einen Beitrag von 2½ Groschen als Erstlingsgabe für die zu gründende neue Anstalt), nahm mich mein alter Freund, Missionsdirektor Graul in Leipzig, desto freundlicher auf und ließ eine Aufforderung zur Unterstützung in das Leipziger Missionsblatt einrücken. Von da kam sie auch in andere Blätter, den Pilger aus Sachsen, das Stader Sonntagsblatt, und so brach sich die Sache allmählich Bahn. Es kamen Geldbeiträge und zugleich auch die ersten sieben Schüler, zu Ostern 1861. Aber auch mit unserer Anstaltssache ging es anfangs hart und schwer her; äußere Not und Armut, harte Krankheit und noch mehr allerlei innere Anfechtungen in Haus und Herz, womit der Teufel recht sichtlich von vornherein unsere ganze Anstalt wollte zu nichte machen (z. B. durch Streit unter den ersten Zöglingen, die mich zwangen, schon in den ersten Wochen einige wieder zu entlassen, durch schändliche Verleumdungen über unser Haus, die dann diese entlassenen Zöglinge überall ausbreiteten, selbst bis nach St. Louis hin u. s. w.), setzten uns hart zu und preßten uns manchen feurigen Seufzer aus. Aber der HErr half hindurch und ließ das Schifflein nicht sinken. Und als der erste schwere Anfang überstanden und alles eingerichtet und eingewöhnt war, da ging vieles selbst leichter und besser, als wir vorher gedacht. Aus den 7 Zöglingen, mit denen wir im ersten Jahr anfingen, wurden im zweiten schon 8, im dritten 10 und 12 und im vierten Jahr machten

Digitized by Google

wir schon den großen schönen Anbau an unser Haus, der uns Raum gab für 24, die wir auch vollzählig eine Reihe von Jahren hindurch hatten, bis erst mit 1873 die Zahl unserer Zöglinge wegen verschiedener Verhältnisse sich wieder zu mindern anfing. Gottes unendliche Barmherzigkeit aber sei gepriesen, die uns auch in unserer ganzen Anstaltssache getragen hat wie auf Flügeln. —

Zweck und Ziel der Steedener Anstalt war nicht eine vollständige theologische Ausbildung der Zöglinge, wie sie in anderen ähnlichen Anstalten in Deutschland angestrebt wird. Die Missourisynode in Amerika hatte ja ihre eigenen vortrefflichen Seminare für theologische Ausbildung, es fehlte denselben in jener Zeit nur eine größere Anzahl von Schülern, wie sie die Predigernot in Amerika so dringend forderte. Es bewog das unsere Freunde drüben zu der Bitte, die sie an mich richteten, meine Schüler nur ein Jahr in Steeden zu behalten (was freilich unerläßlich nötig war, um sie erst hinsichtlich ihrer christlichen Gesinnung und ihrer Tüchtigkeit zum theologischen Studium näher zu prüfen) und sie dann sofort in die amerikanischen Anstalten zu senden, um in Steeden Platz für neue Schüler zu gewinnen. So wurde es denn auch für die Steedener Anstalt die eigentliche Regel und Ordnung, jährlich sämtliche Zöglinge nach Amerika ins praktisch-theologische Seminar (einige Wenige auch in das Schullehrerseminar) zur weiteren Ausbildung zu schicken, soweit sie dazu tüchtig gefunden wurden, und an ihre Stelle immer neue in Steeden aufzunehmen, woran es in der Blütezeit unserer Anstalt nie fehlte. Dadurch wurde es möglich, in dem Verlauf weniger Jahre eine so große Anzahl von Sendlingen nach Amerika gehen zu lassen. Erst im Laufe der Zeit gab es in Steeden auch einen zweijährigen Lehrkursus. Es meldeten sich nämlich auch jüngere Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren zur Aufnahme, darunter auch solche, die schon das Gymnasium besucht hatten. Es war dann schade, solche jüngeren begabten, hoffnungsvollen Schüler ganz abzuweisen und für den Dienst der Kirche verloren gehen zu lassen, ich nahm sie daher auf, besonders in den Fällen,

Digitized by Google

wo nicht die genügende Anzahl älterer Schüler da war. Solche jüngeren Schüler behielt ich dann zwei Jahre in Steeden und bildete sie in dieser Zeit soweit vor, daß sie in die Tertia des Gymnasiums in Fort Wayne in Amerika aufgenommen werden konnten. So kamen im Laufe der Jahre auch eine ziemliche Zahl von Steedener Schülern ins Gymnasium und von dort ins gelehrte theologische Seminar nach St. Louis. — Dem Hauptzweck der Steedener Anstalt, nur Proseminar für das praktisch-theologische Seminar in Amerika zu sein, entsprechend war denn auch der Unterricht eingerichtet. Eigentliches theologisches Studium wurde demgemäß gar nicht getrieben; dagegen galt es vor allen Dingen den Katechismus zu lehren. Ganz ausnahmslos kamen ja alle unsere Zöglinge entweder aus Landeskirchen, wo ihnen aller konfessionell-lutherische Unterricht bis daher ganz gefehlt hatte, oder sie kamen selbst aus solchen Religionsgemeinschaften, wie die unierte Kirche und selbst die herrnhutische Brüdergemeinde. Ich trug kein Bedenken, auch aus letzteren Schüler aufzunehmen, denn es stand die Sache so, daß auch die Glieder lutherischer Landeskirchen allesamt um nichts besser oder etwa lutherischer waren, als unierte und andere, ich erhielt sie allesamt fast als völlig unwissend und mußte sie erst unterrichten und erziehen zu lutherischen Christen. Aufrichtiges Verlangen, die Wahrheit aus Gottes Wort zu hören und zu lernen, das war daher die einzige Bedingung der Aufnahme, die ich in dieser Hinsicht stellte. Und durch Gottes Gnade darf ich es bekennen, daß bei weitem die Mehrzahl meiner Schüler, auch die, welche als Unierte, Pietisten u. s. w. in mein Haus gekommen waren, als gute Lutheraner und als treue Glieder der lutherischen Kirche es verließen. Nur äußerst wenige waren es im ganzen, die unsere Erwartung später täuschten. Für mich aber war es eine große Freude, alljährlich einen Kreis von verständigen und heilsbegierigen Schülern um mich zu versammeln, denen ich nach Herzenslust die lutherische Lehre nach dem Katechismus erklären konnte. Sehr lebhaft wurden dabei meist die entgegenstehenden Irrtümer und falschen Geistesrichtungen unserer

Digitized by Google

Zeit durchgesprochen. (Jede Woche war zu diesem Zweck eine besondere sogenannte Sprechstunde, wo jeder Schüler seine Meinung vorbringen durfte.) Ebenso hielt ich es mit der biblischen Geschichte, die nach dem Text der heiligen Schrift selbst gelesen und erklärt wurde. Nächst einer Uebersicht über Geographie und Weltgeschichte war dann die lateinische Sprache der Gegenstand, der die meiste Zeit wegnahm. Es mußte dieselbe in einem Jahr soweit gebracht werden, daß die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche in ihrer Ursprache leidlich fließend gelesen werden konnten. Es wurde bei den Fähigeren unter den Schülern dieses Ziel auch immer erreicht. — Gottes besondere große Gnade und Segen aber war es, wodurch alljährlich so viel vortreffliche treue Schüler der Steedener Anstalt zugeführt wurden, so daß im ganzen nur wenige als untauglich entlassen werden mußten und nur höchst selten Aergernisse in betreff des christlichen Wandels der Schüler vorkamen. Es war meist ein Kreis von aufrichtig frommen, christlich gesinnten Jünglingen, der sich in der Steedener Anstalt sammelte. Demgemäß gestaltete sich denn auch das ganze Anstaltsleben als ein friedliches schönes Zusammenleben im engen häuslichen Kreise. Waren wir doch alle unter Einem Dach vereinigt und nebst der Wohnung hatten alle Schüler ihre sämtlichen leiblichen und geistlichen Lebensbedürfnisse bei mir und meiner Frau als Vater und Mutter zu suchen. So standen sie alle in einem rein kindlichen Verhältnisse zu uns. Im großen Schulzimmer aßen wir alle gemeinschaftlich zu Mittag und brachten bei Gelegenheit von Geburts- und Festtagen auch gar manchen schönen Familienabend da miteinander zu. Außerdem boten die Hausarbeiten, an denen die Schüler teilnehmen mußten, desgleichen gemeinschaftliche Spaziergänge in Wald und Felsen, die Steeden so nahe umgeben, und besonders die Ausflüge nach Schloß Schaumburg mit seinen herrlichen Anlagen und Aussichten reiche Gelegenheit zu familiärem, fröhlichen Zusammensein. Auch bei meinen häufigen Besuchen auswärtiger Gemeinden begleiteten mich fast immer bald mehr bald weniger Zöglinge und es bildete sich zwischen ihnen

Digitized by Google

und einzelnen Familien in der Gemeinde oft innige Freundschaft. So darf ich bis heute noch aus Briefen alter Schüler in Amerika hören, daß sie sich noch immer gern ihres Aufenthalts in Steeden erinnern. Zum Schluß jeden Lehrjahres wurde denn ein Missionsfest in Steeden gefeiert, an welchem wir die jährlich abgehenden Zöglinge um unseren Altar versammelten, um ihnen unsere letzten Ermahnungen, Segenswünsche und Fürbitten für ihre Reise mitzugeben.

So schön und lieblich nun im allgemeinen unser Steedener Anstaltsleben war, so blieb auch nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten und harten Kämpfe bei Gründung der Anstalt, die oben erwähnt sind, doch immer noch vieles Schwere dabei. Es war das weniger die große Last des Haushalts und des Unterrichts (welcher letztere bis 1872 auf mir ganz allein lag); darüber half Gott immer wunderbar hinaus und ließ uns die Arbeit niemals zu viel oder zu schwer werden. Ich darf wohl sagen, daß der Unterricht, selbst in den Jahren, wo ich zwei Klassen von Schülern hatte, eine zur Vorbereitung für das praktisch-theologische Seminar, die andere fürs Gymnasium, mir immer nur eine Lust und Freude, niemals eine Last gewesen ist. Gott hatte auch in diesem Stück alles in großer Gnade zuvor versehen und verordnet und mir gerade für solche Schüler, wie ich sie hatte, die nötige Gabe gegeben, nämlich eine vorzugsweise einfach praktische Art des Unterrichtens, wodurch mir dasselbe in hohem Grade erleichtert wurde. Ich bedurfte darum keine große Vorbereitung für einen so einfachen Unterricht, wie ich ihn gab; dazu kam (um mit St. Paulo einmal ein Narr zu werden über dem Rühmen), daß ich ein Schulmeister von Gottes Gnaden war, d. h. ein nicht gelernter, sondern geborener Schulmeister, was vor allem andern mir das Lehren, sowie meinen Schülern das Lernen leicht machte. Gedruckte Bücher wurden dabei sehr wenige gebraucht (für das Gedächtnis der Schüler hatte ich selbst einiges Wenige aufgeschrieben), doch nicht als wenn ich ein großer Gelehrter gewesen wäre, wie die lieben Leser hierbei vielleicht denken

Digitized by Google

werden, der alles aus dem Kopf gewußt hätte, nein, es war vielmehr gerade umgekehrt, weil ich so gar keine gelehrte, sondern eine rein praktische Natur und Art hatte, so wurde mir viel Verkehrtes erspart, vor allem das, meine Schüler etwa zu großen Gelehrten machen zu wollen. Mein einziges Ziel war nur, das Wenige, was ich selbst wußte, auf einfache verständliche Weise meinen Schülern vorzutragen und beizubringen, indem ich dachte, es sei zunächst für sie genug, wenn sie in dem Einen Jahr in Steeden so viel lernten, als ich selbst wisse. So wurde mir und meinen Schülern der Unterricht nicht nur leicht, sondern es wurde auch immer mit Lust und Freude in Steeden gelernt, und meine Schüler hatten dabei dennoch den Vorteil, durch meine einfach populäre praktische Art so viel zu lernen, daß sie bei ihrem Eintritt in die amerikanischen Anstalten sehr wohl bestanden.

Was unser Anstaltsleben in Steeden sehr erschwerte, war besonders der jährliche Wechsel der Schüler. Kaum hatte sich Mitte Sommers das Haus mit neuen Schülern gefüllt und man war ein wenig mit denselben näher bekannt und vertraut geworden, so fingen mit Neujahr schon wieder die Zurüstungen zur Auswanderung nach Amerika an. Und wie viel Arbeit aller Art brachte diese Zurüstung mit sich! Wie viel gab es da bei jedem der abgehenden Zöglinge zu ordnen, zu beraten (zumal da den meisten auch Kleider, Wäsche, Bücher beschafft werden mußten), zum Teil auch mit den Eltern und Freunden derselben in der Heimat! Welche Haufen von Briefen gab es da immer zu schreiben, bis für so viele Reisende alles ins Reine gebracht war! Und doch war diese äußere Arbeit immer noch das Geringste, das Schwerste war vielmehr, daß über jeden der abreisenden Zöglinge ein klares sicheres Urteil gebildet werden mußte, ob er zur Aufnahme in Amerika dorthin gesendet und empfohlen werden konnte! Da konnte es gar nicht fehlen, daß über einzelne unter den Schülern oft eine höchst peinliche Sorge und Ungewißheit entstand, die Herz und Gewissen äußerst beschwerte. Zu gleicher Zeit aber, während die abgehenden Zöglinge sich zur Ab-

Digitized by Google

reise vorbereiteten, mußten auch die oft ebenso langen und schweren Verhandlungen über die Aufnahme der kommenden neuen Schüler geführt werden, um nicht bei dieser Aufnahme leichtfertig zu verfahren und sich großen Täuschungen auszusetzen. So können die lieben Leser aus dem allen wohl sehen, was es für schwere Berge alljährlich in Steeden zu übersteigen gab.

Ein anderer Berg war das pekuniäre jährliche Auskommen mit so vielen Hausgenossen. Wenn ich zwar auch hiervon etwas erzählen will, so kann ich es nicht anders thun, als daß ich vor allem beginne mit lautem Loben, Preisen und Danken für alle die Wunder der göttlichen Durchhilfe, die wir in den langen Anstaltsjahren erfahren durften. Haben wir doch nie Mangel gehabt, auch in der größten Not fand sich zur rechten Stunde immer der Ausweg und die Hilfe, kein Jahr, so lange die Anstalt bestand, durfte mit Schulden geschlossen werden (einmal wollte am 31. Dezember das Geld nicht langen, die Schulden des Jahres alle zu decken, aber siehe da, als ich hierdurch bewogen und um nicht das neue Jahr mit Schulden anfangen zu müssen, am Neujahrstag früh einen Expressen zur Post schickte, da war der Geldbrief da, der alles gut machte), und als ich endlich die Anstalt völlig schloß und die letzten Schüler das Haus verließen, war eher noch ein kleiner Ueberschuß in der Kasse als ein Mangel. So hat Gott auch in diesem Stück seine teueren herrlichen Verheißungen allezeit gar mächtig und herrlich an uns erfüllt. Aber trotzdem bleibt doch immer das Kreuz auf Gottes Wegen. Unsere meisten Schüler waren ganz arm und unbemittelt, mit ganz seltenen Ausnahmen mußte alles für sie bezahlt werden, Aufenthalt in Steeden, Ausrüstung und Reisekosten nach Amerika. Dazu hatte die Steedener Anstalt keine Gemeinden hinter sich, die sie trugen, keine Missionsvereine, die für sie sorgten, wie das bei anderen Anstalten in Deutschland und Amerika der Fall ist. Wir waren fast immer nur auf ganz freie, und wenn ich so sagen darf, zufällig eingehende Liebesgaben angewiesen. Wir durften ja sicher sein, daß wir viele treue Freunde

Digitized by Google

hatten, besonders die Missourisynode in Amerika, die ausdrücklich erklärt hatte, daß sie unsere Steedener Anstalt als ihre eigene ansehe. Aber bei all den anderen schweren Lasten, die auf der Missourisynode liegen, war es doch nicht zu verwundern, daß nur der kleinere Teil dessen, was wir jährlich bedurften, von dort kam, für alles übrige waren wir auf Deutschland angewiesen. Aber nun lag Steeden in Nassau, soweit entfernt von Bayern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg und Lauenburg, wo wir die meiste Hilfe und Teilnahme für unsere Steedener Anstalt fanden, so daß aller persönliche Verkehr zwischen letzterer und jenen ihren Freunden ganz und gar fehlte. Das waren schwere Verhältnisse. Sie verursachten, daß wir mit unserem ganzen täglichen Leben und Auskommen in besonderer Weise nur auf die Hand des HErrn sehen mußten und warten, was sie gab oder was nach Gottes Fügung der Postbote täglich brachte. Wir wußten buchstäblich keinen Monat voraus, wovon wir im nächsten leben sollten. Es hatte das zur Folge, daß ich, um die Verbindung mit unseren fernen Freunden aufrecht zu erhalten, nicht nur unzählige Briefe schreiben mußte, sondern auch gezwungen war, im Druck Nachrichten und Mitteilungen über die Steedener Anstalt zu verbreiten. Und endlich durfte ich es nicht scheuen, in jedem Sommer meine Anstaltsferien, 4—6 Wochen zwischen dem Abgang der alten und der Wiederaufnahme der neuen Schüler, dazu zu benutzen, große Kollektenreisen durch ganz Deutschland zu machen, meist in den oben genannten Ländern. Es hatten diese Reisen ja freilich großen Gewinn und Segen darin, daß ich mit sehr vielen dabei bekannt wurde, die mir offene Ohren und Herzen entgegenbrachten, um nicht nur Mitteilungen über die Steedener Anstalt und über die amerikanischen kirchlichen Verhältnisse, sondern auch das Zeugnis für reine lutherische Lehre von mir zu hören, und tagtäglich wurde über letztere auf meinen Reisen geredet und verhandelt. Es war damals die Feindschaft sowohl gegen uns separierte Lutheraner in Deutschland, als gegen die Missourisynode in Amerika noch lange nicht so, wie gegenwärtig; ich darf daher sagen, daß ich

Digitized by Google

mit offenen Armen bei meinen Reisen überall aufgenommen wurde. Da galt es denn fast täglich in Missionsstunden bald vor kleineren, bald vor größeren Kreisen, ebenso auch in Vorträgen auf öffentlichen Missionsfesten, die ich vorzugsweise überall aufsuchte, die Sache unserer Steedener Anstalt und überhaupt der lutherischen Kirche in Amerika und ihrer großen Predigernot zu vertreten. Auf diesen meinen Kollektenreisen wurde meist erst das Reisegeld für meine abgehenden Zöglinge gesammelt, worin besonders Pastor Ruperti, damals in Bremerhaven, mein treuer Helfer war, der dort auch die ganze Einschiffung der Zöglinge besorgte und ihnen zum Abschied immer noch in seinem Kirchlein Gottesdienst hielt. Diese Missionsreisen waren aber für mich in hohem Grade aufreibend, sowohl durch das beständige öffentliche und private Reden, als durch das tägliche Aufsuchen alter und neuer Freunde, die es oft erst für den Zweck meiner Reise zu gewinnen galt. Kam ich dann an Leib und Seele erschöpft nach Hause, so stand unmittelbar die Wiederaufnahme der neuen Schüler vor der Thür.

Ich schreibe für Kinder und Freunde, wie der Titel meines Büchleins ausdrücklich sagt, darum darf ich ja schon ein wenig freier vom Herzen weg reden, wie ich im vorstehenden gethan habe, um dieselben in alle meine Nöte und Lasten blicken zu lassen, ohne zu fürchten, daß sie mich eines sündlichen Selbstruhms dabei beschuldigen. Ich möchte aber an meinem Beispiele gern überall zeigen, wie und was Christenwege sind: lauter göttliche Wunder- und Gnadenwege mit uns armen Sündern, die er seines Wortes und Dienstes würdigt, aber dabei doch immer Wege voll schweren Kreuzes und harter Not, durch die Gott ohne Unterlaß den alten Menschen dahingiebt in den Tod, und uns für die Erweisungen seiner Gnade zubereitet und fähig macht. — Was war es Wunder, daß auch der stärkste Körper die unausgesetzte Anstrengung und besonders die fortwährenden Aufregungen, wie ich sie hatte, auf die Länge nicht ertrug. Ich hatte zwar den Versuch gemacht, mir die so nötige Hilfe zu verschaffen und zu dem Zwecke einen meiner alten

Digitized by Google

Schüler, G. Hieronymus, der auf dem praktisch-theologischen Seminar in Amerika seine Ausbildung empfangen hatte, im Jahre 1867 nach Steeden zurückgerufen. Aber schon nach ganz kurzer Zeit legte ihn Gott auf ein langes Siechbette und nahm ihn nach seinem unerforschlichen Rat durch einen seligen Tod dann weg. Auch der spätere Professor in Springfield H. Wyneken half mir einige Zeit in Steeden aus, wurde dann aber nach Amerika zurückberufen. Als daher vollends mein schwerer Kampf mit der Immanuelsynode, der gerade in jene Jahre fällt, hinzukam und mir nicht nur in hohem Grade das Herz beschwerte, sondern auch vielfach den nächtlichen Schlaf störte, da brach ich im Jahr 1872 völlig zusammen. Ich hatte noch das Lehrjahr mit meinen Zöglingen beschließen und das Missionsfest halten, sowie auf Pfingsten (wie das nassauische Landessitte ist) die Konfirmation vornehmen können, da verließen mich bei letzterer am Altar ganz zum Schluß der Feier die Kräfte, so daß ich kaum noch den Pfarrstuhl erreichen konnte. Völlige nervöse Abspannung hatte sich meiner bemächtigt, die dann besonders zu einem nervösen Asthma sich ausbildete. Eine längere Badekur erfrischte mich zwar wieder für kurze Zeit, aber nur scheinbar. Es folgte ein fast dreijähriges völliges Siechtum und meine Körperkraft (wenigstens im Vergleich mit früher) war und blieb von da an gebrochen für immer. Auf die erste Nachricht davon, die ich nach St. Louis gab, schickte mir Herr Professor Dr. Walther sogleich meinen treuen Gehilfen und späteren Schwiegersohn, K. Eikmeier, der vor allem mir das ganze Predigtamt abnahm (das ich ihm dann auch 1879 zu ganz selbständiger Verwaltung übergab). Er half auch im Unterricht der Zöglinge, doch da ich meinerseits auch diesen immer völliger einstellen mußte, kam uns darin noch Pastor v. Brandt aus Amerika zu Hilfe, der gerade mit seiner Familie in Deutschland war und nun für längere Zeit in Steeden seinen Wohnsitz nahm. Dazu kamen noch andere schwere göttliche Heimsuchungen; im Jahr 1873 wurde meine Frau zum zweiten Mal von einem schweren Nervenfieber niedergeworfen, so daß wir bereits eines Nachts um ihr Bette alle uns ver-

Digitized by Google

sammelt und für das irdische Leben von ihr Abschied genommen hatten; 1875 brachte mich selbst ein Nervenfieber wieder bis an den äußersten Rand des Grabes, als ich eben angefangen hatte, mich wieder zu erholen. Allein dennoch, dennoch erlöste der HErr uns aus dem allen und gab wieder Leben und Gesundheit. Freilich arbeiten wie früher, das ging nicht mehr, weil namentlich die körperlichen Kräfte dazu fehlten, aber es war große besondere Gnade von Gott, daß ich doch geistig wieder vollständig kräftig wurde, und meine Schreibfeder wieder lernte, frisch und lebendig wie in jüngeren Jahren über das Papier zu eilen, wenn auch die Füße nicht mehr in gleichem Maße fort wollten. So wurde ich allmählich wieder fähig, wenigstens aushilfsweise zu predigen, und selbst Schüler zu unterrichten durfte ich noch einmal frisch wieder anfangen. Von dem Jahr 1872 an hatte nämlich die Zahl unserer Steedener Zöglinge mit jedem Jahr abgenommen. Hauptursache hiervon war sowohl das von da an eintretende Aufhören aller meiner Reisen, als auch ebenso der Bruch mit den lutherischen Landeskirchen, der im genannten Jahr bei uns anfing. Es erwachte infolge dessen vielfach eine feindselige Stimmung wider uns bei allen, die unter jeder Bedingung wie früher an ihren Landeskirchen festhielten und denen das Wort „Separation" ganz unfaßbar und unerträglich wurde. Ganz natürlich hörte denn auch in allen deutschen lutherischen Landeskirchen die Teilnahme an unserer Steedener Anstalt auf, wir bekamen von dorther weder Zöglinge mehr noch Geldbeiträge. Und ebenso trat auch in Amerika eine ganz neue Wendung der Verhältnisse ein, die Zahl der Schüler, die aus den amerikanischen Gemeinden selbst in die dortigen Seminare eintraten, wuchs in solchem Maße, daß es an Platz für die vielen Schüler fehlte und überall neu gebaut werden mußte, um sie alle unterzubringen. So hatte man drüben die Steedener Schüler weniger mehr nötig. Aus allen diesen Gründen schlossen wir im Jahr 1878 die Steedener Anstalt und entließen die letzten 8 Schüler, meist jüngere Zöglinge aus unseren separierten lutherischen Gemeinden, nach Amerika. Aber

Digitized by Google

siehe da, als ich körperlich wieder etwas kräftiger wurde, konnte ich doch die alte Lust und Liebe zum Unterrichten nicht lassen; in den Jahren 1881—1886 nahm ich wieder einzelne Schüler ins Haus, zuletzt einige Jahre sogar 3—4 Schüler, in treuer Liebe dabei unterstützt besonders von unseren sächsischen separierten lutherischen Gemeinden. Mit dem höheren Alter mußte ich denn schließlich auch diese Arbeit aufgeben.

So sind es lange reiche Segenswege gewesen, die uns Gott geführt hat, wenn wir den ganzen vieljährigen Gang unserer Steedener Anstalt und unserer Arbeit für die Missourisynode in Amerika überschauen. Ganz abgesehen davon, daß weit über 200 junge Leute zum Dienst in Kirche und Schule von hier aus zur Missourisynode sind gesendet worden: wie viel Segen ist auch uns in der Heimat aus unserer Arbeit für Amerika erwachsen! Wie hat dieselbe gedient, ein inniges Liebesband zwischen uns und der Missourisynode zu knüpfen! Welch ein reger Verkehr ist zwischen uns und Amerika dadurch entstanden! Und wie hat diese unsere ganze Verbindung mit der Missourisynode dazu gedient, nach unserer Trennung von Breslau, uns vor aller kirchlichen Isolierung und Vereinsamung zu bewahren! Wie hat sie dazu beigetragen, immer das Bewußtsein in uns zu erhalten, Mitglieder und Genossen einer größeren kirchlichen Gemeinschaft zu sein, als die der Breslauer Synode, die wir früher hatten! Wie viel unmittelbarer Segen der Erbauung, der Stärkung, Befestigung und Förderung im Glauben ist uns aber von der Missourisynode zugeflossen, sowohl durch ihre Schriften, als durch die unzähligen Briefe, besonders des teuren Herrn Professor Dr. Walther, durch die jährlichen Besuche und den ganzen regen Verkehr mit Amerika! Ja, der jüngste Tag wird es offenbar machen, in welchem vollen und reichen Maße wir da den Segen genossen, den Gott überhaupt auf kirchliche Gemeinschaft gelegt hat, und wie wir in Nassau in dieser Beziehung von Gott hoch begnadigt waren vor vielen, vielleicht vor allen anderen Mitgliedern der lutherischen Freikirche Deutschlands.

Aber auch noch nach einer ganz anderen Seite hin erweiterte unsere Verbindung mit der Missourisynode und

Digitized by Google

das hierin begründete Dasein der Steedener Anstalt für Amerika unsere Gemeinschaft in Deutschland selbst. Wir kamen dadurch in eine ausgebreitete Bekanntschaft und Berührung mit vielen deutschen Lutheranern, besonders in deutschen Landeskirchen. Wer hätte sonst, besonders nach unserer Trennung von Breslau, nach den paar kleinen und armen lutherischen Gemeinden und Pastoren in Nassau gefragt, wenn wir nicht die Genossen und, daß ich so sagen darf, die Hauptvertreter der Missourisynode in Deutschland gewesen wären! Als solche aber wurden wir allenthalben bekannt, soweit man die Missourisynode kannte. Waren doch allenthalben noch viele, die an der Kirche Amerikas und unserer Arbeit für dieselbe lebendigen Anteil nahmen, kamen uns aus Deutschland von allen Seiten doch sowohl Zöglinge als die nötigen Unterstützungen und Beiträge für unsere Anstalt zu. Noch mehr aber trugen meine großen Missionsreisen, die ich regelmäßig jeden Sommer in Deutschland machte, dazu bei, eine weit ausgebreitete Bekanntschaft und Verbindung zwischen uns und vielen Lutheranern in Deutschland zu vermitteln. Diese unsere ausgedehnte Bekanntschaft mit so vielen, verbunden mit dem Interesse unserer Steedener Anstalt, war denn auch die nächste alleinige Ursache, die das Entstehen unseres Steedener Blattes „Ev.-luth. Mission und Kirche“ im Jahre 1866 hervorrief. Ich bin mir auch dabei bewußt, nicht aus eigenem Vorwitz und in Vermessenheit, ach fürwahr nicht, sondern mit vielem inneren Zagen und Widerstreben Hand angelegt zu haben an die Herausgabe eines öffentlichen Blattes; aber die Umstände führten und drängten dazu.

Gottes Gnade und wunderbare Fügung ließ aber wiederum auch aus diesem allen nicht nur für uns in Nassau mannigfachen Segen erwachsen, sondern auch für viele andere war es von großer Bedeutung. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Existenz einer besonderen Missionsanstalt, die für die Missourisynode in Deutschland bestand, das jährliche Aussenden so vieler Zöglinge nach Amerika, sowie die ganze Thätigkeit für die Missourisynode, die damit in Verbindung stand, nicht wenig beitrug, den

Digitized by Google

Namen der Missourisynode in Deutschland immer mehr bekannt zu machen, ihr Dasein den Gedanken und Herzen Vieler nahe zu bringen. Zugleich mit dem Dasein der Missourisynode trat aber vielen auch das Zeugnis des Glaubens nahe und kräftig vor die Seele, das von der Missourisynode ausgeht. Wie so ganz anders ist jetzt überall in Deutschland der Name der Missourier, ihre Schriften und ihr Glaubenszeugnis bekannt, als vor 30 Jahren! Ein klein wenig haben auch wir an unserem geringen Teile dazu mithelfen dürfen und Gott sei gepriesen, der uns auch hierin oft seinen allmächtigen Finger hat sehen und so manches dankbare Bekenntnis des Segens hat hören lassen, welches man an vielen Orten in Deutschland durch das Bekanntwerden mit uns und den Missouriern empfangen hat. Ja, dieses Zeugnis des Glaubens und der reinen lutherischen Lehre, welches in den letzten 20 bis 30 Jahren so laut und mächtig von der Missourisynode und der Bekanntschaft mit ihr an die ganze lutherische Kirche Deutschlands ergangen ist, hat seine unendlich hohe und wichtige Bedeutung gehabt: Gott hat auch hierdurch als durch eine mächtige Weckstimme die abfallende lutherische Kirche Deutschlands noch einmal zum Kampf für reine lutherische Lehre aufrufen und zum Bekenntnis derselben zurückführen wollen.

11.

Unser Streit mit der Immanuelsynode.

Es fällt dieser Streit mitten in die bewegteste Zeit unseres Anstaltlebens in Steeden, doch müssen wir ihm hier noch eine besondere Darstellung widmen, da die Immanuelsynode nicht nur eine besondere kirchliche und theologische Richtung vertritt, was dem Streit mit ihr seine besondere Wichtigkeit giebt, sondern es bildet dieser Streit auch einen der schmerzenreichsten Abschnitte sowohl in meinem

Digitized by Google

Leben als in unserer kleinen nassauischen Kirchengeschichte. Von Anfang an mußten wir im Gegensatz gegen die Breslauer Irrlehre in den Pastoren der Immanuelsynode unsere nächsten Geistesverwandten sehen, dazu verbanden uns mit ihnen zum großen Teil die innigsten Bande persönlicher Freundschaft und Vertrauens; so hofften wir zuversichtlich auf die allmähliche Ausgleichung unserer Differenzen mit ihnen und endliche völlige Einigung. Auch die Immanuelsynode ihrerseits hoffte auf diese Einigung, doch wie sich später klar zeigte, ohne jemals das Gewicht unserer Lehrdifferenzen irgendwie zu erkennen oder das Bedürfnis einer Klärung derselben zu fühlen, sondern sie rechnete nur auf unseren unbedingten und rückhaltlosen Zutritt zu ihr. Ja, das hat von Anfang an jeden fruchtbaren Erfolg unserer Verhandlungen mit der Immanuelsynode verhindert, daß man nicht mit redlichem Forschen und Streben nach Wahrheit uns entgegen kam, auch wo man eingestehen mußte, daß noch Lücken und Mängel in der eigenen Erkenntnis waren.

Schon 1860 auf der Breslauer Synode, bei dem ersten Beginne des kirchlichen Lehrstreits über die Lehre von Kirche und Amt machte ich Pastor Diedrich und manche seiner Freunde darauf aufmerksam, daß sie in ihrem Kampfe gegen die romanisierende Breslauer Richtung nur einseitig die falsche Sichtbarkeit der Kirche, sowie die gesetzliche Kirchenregimentslehre des Breslauer Oberkirchenkollegiums niederrissen, es fehle ihnen dagegen am positiven Aufbau der rechten Lehre von sichtbarer Kirche, desgleichen am Nachweis, wie es zu einer rechten Ausübung von Kirchengewalt komme. Ich hob schon damals ganz besonders die symbolischen Wahrheiten hervor, daß „die Kirche die Schlüssel habe", daß die Ordnungsgewalt der Kirche, d. i. Recht und Macht der Kirche, äußere kirchliche Ordnung zu machen und zu erhalten, nur der Ausfluß und die Konsequenz ihrer Schlüsselgewalt sei, daß daher auch dieses Recht und diese Gewalt über äußere Ordnung und Regierung der Kirche in der Gemeine der Gläubigen, die die Schlüssel habe, prinzipiell ruhe, daß aber alle diese Rechte der Kirche nur

Digitized by Google

durch Uebertragung von der unsichtbaren Gemeinde der Heiligen auf die sichtbare Kirche und auf das ordentliche Kirchenamt zur äußeren Ausübung kommen könne und müsse: das waren von jener Zeit an die Lehrpunkte, für die ich, wiewohl vergeblich, bei Pastor Diedrich und den Seinigen auf die gebührende Anerkennung drang. Man wußte die Bedeutung dieser Fragen, wie es schien, nicht zu würdigen, hatte im eigenen Geiste keinen Raum und Platz, wohin man die von mir geltend gemachten Wahrheiten konnte einordnen. Kurz, es gelang mir nicht, eine irgendwie genügende Verhandlung der genannten Lehrfragen hervorzurufen. Ich darf getrost Gott dafür zum Zeugen nehmen, wie ich jahrelang in herzlichster Liebe suchte, die genannten Wahrheiten bei meinen nächsten Freunden in der Immanuelsynode zur Erörterung zu bringen, wie ich mich das unsägliche Mühe kosten ließ in Briefen, sowie in Abhandlungen, die ich bei verschiedenen Anlässen schrieb, ebenso bei persönlichen Zusammenkünften. So kam das Jahr 1867 heran, wo ich, zugleich im Auftrag meiner mir näher verbundenen Amtsbrüder am Rhein, nach Magdeburg reiste, um an der dortigen Jahresversammlung der Immanuelsynode teilzunehmen und unsere Lehrdifferenzen zu besprechen. Letzteres geschah denn auch. Völlig klar und bestimmt traten unsere Differenzen dabei an den Tag, und ich legte ganz nachdrücklich Zeugnis ab, wo ich glaubte, die Immanuelsynode öffentlich anklagen zu müssen, von der Lehre unserer kirchlichen Symbole teils abzuweichen, teils nicht genügend dieselbe zu bekennen. Ich fand von mancher Seite offenen Widerspruch, bei den meisten aber Unklarheit und völlige Verworrenheit. Pastor Semm erklärte offen, daß er die betreffenden Lehrfragen nicht genügend kenne, um sich an den Verhandlungen zu beteiligen; der selige Pastor Ehlers, als ich den symbolischen Satz ihm vorhielt, daß die Kirche, „weil sie das Priestertum habe", auch die Macht habe, Kirchendiener zu berufen (wo also offenbar die sichtbare Ortsgemeinde dasteht als Vollstreckerin dessen, was allein den wahren Gläubigen zukommt), bekannte ganz ehrlich, daß er diesen Satz unserer Symbole nicht verstehe; Pastor

Digitized by Google

Zöller lehnte die Frage, wem denn eigentlich und ursprünglich die Gewalt der Schlüssel zukomme, ab mit der Hinweisung darauf, daß überall, wo Wort und Sakrament rein und lauter geübt werden, auch mit Gewißheit das rechte Schlüsselamt vorhanden sei, und mit dieser Gewißheit sei es ja genug für den Trost der Seelen. Selbst sogar auch Pastor Crome, der für dogmatische Verhandlungen immer der Tüchtigste schien, erklärte, die Lehre vom geistlichen Priestertum aller Christen nicht genug durcharbeitet zu haben, um sich in erschöpfende Verhandlungen darüber einzulassen. So blieb die Magdeburger Versammlung 1866 ganz resultatlos. Ich hatte in Wahrheit Nichts erreicht, und dennoch, dennoch glaubte ich, mich mit Hoffnungen tragen zu dürfen, es könne, es müsse ja noch zur Verständigung und Einigung mit den mir so werten Pastoren der Immanuelsynode kommen. Darum nahm ich nicht blos teil an der Feier des heiligen Abendmahls damals in Magdeburg, sondern ich erklärte auch auf Befragen, noch fernerhin Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelsynode halten zu wollen.* Ich fehlte hierbei schwer, darin, daß ich mich

* Zum Verständnis dieser meiner Erklärung weise ich darauf hin, daß es bei mir nicht galt, die Abendmahlsgemeinschaft mit den Pastoren der Immanuelsynode jetzt erst neu aufzurichten. Dieses letztere hätte ja freilich erst eine vorhergehende gründliche Einigung in der Lehre erfordert, wie später Pastor Ruhland in Dresden sie forderte, als er aus Amerika kam und der Immanuelsynode als ein ganz Fremder gegenüber trat. Dagegen ich für meine Person hatte mit den Pastoren der Immanuelsynode schon zuvor Abendmahlsgemeinschaft als gemeinsame Glieder der Breslauer Synode gehabt, und diese unsere Abendmahlsgemeinschaft sahen wir durch unsere beiderseitige Trennung von der Breslauer Synode nicht als aufgehoben an, zumal der gemeinschaftliche Kampf gegen dieselbe uns verband. Darnach gestaltete sich also die Frage so: wann trat für uns der Zeitpunkt ein, wo wir die Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelsynode als einer falschgläubigen aufheben mußten? Von diesem Gesichtspunkt aus verschoben wir diese Aufhebung, so lange wir noch die Hoffnung hatten, mit unseren alten Freunden und Brüdern in der Wahrheit einig zu werden. Erst als diese Hoffnung schwand, und vollends als uns später thatsächlich eine Vereinigung zugemutet wurde, die wider unser Gewissen ging, da löste sich unsere Gemeinschaft. So entsprach also meine Erklärung in Magdeburg ganz den Verhältnissen, wie sie damals waren.

Digitized by Google

nicht näher darüber aussprach, wie ich diese meine Erklärung verstand. Man hat sie mir deshalb später so ausgelegt, als hätte ich in Magdeburg überhaupt unsere Lehrdifferenzen mit der Immanuelsynode nicht für kirchentrennend gehalten, sondern habe mir letztere Meinung erst später von den Missouriern aufdringen lassen. Ich will dem gegenüber zugeben, daß ja freilich wohl unsere Differenzen mit der Immanuelsynode, zumal bei der oft unklaren und schwankenden Redeweise Vieler, besonders Pastor Diedrichs, von Anfang an noch nicht so ausgeprägt waren, um gleich von vornherein ihre spätere Entwickelung und deren ganze kirchliche Tragweite klar und bestimmt überschauen zu können; sodann aber habe ich 1867 in Magdeburg wenigstens das ganz bestimmt und ausdrücklich öffentlich bezeugt, daß ich unsere Lehrdifferenzen in das Gebiet rechter lutherischer Symbollehre zähle, ganz selbstverständlich mußte es also meinen Gegnern sein, daß mir die fraglichen Lehrpunkte nicht kirchlich indifferent seien. In meinem Herzen und Gewissen aber beherrschten mich Liebe und Vertrauen zu meinen Freunden in der Immanuelsynode so, daß ich mir selbst die Möglichkeit einer Trennung von denselben gar nicht eingestehen wollte, sondern mich beredete, es könne an künftiger Einigung gar nicht fehlen. — Und doch sollte es trotzdem zum endlichen Bruch kommen. Alle meine Hoffnungen auf weitere gründliche Verhandlungen der unter uns obschwebenden Lehrdifferenzen blieben auch nach 1867 unerfüllt. Da trat ein Ereignis dazwischen. Professor Fritschel von der Iowasynode in Amerika kam nach Deutschland und fand bei der Immanuelsynode freudige Aufnahme und Zustimmung. Nun war es aber in Amerika bereits zur kirchlichen Trennung zwischen der Missouri- und Iowasynode gekommen. So mußte der Vertreter der Iowasynode, Professor Fritschel, auch für uns in Deutschland die Nötigung herbeirufen, zu den verschiedenen kirchlichen Parteien Stellung zu nehmen. Das war der Grund, der mich bewog, nachdem bereits fast zehn Jahre lang alle privaten brüderlichen Verhandlungen mit der Immanuelsynode zu nichts geführt hatten, dieselbe in meinem Blatt

Digitized by Google

vom Dezember 1870 öffentlich um endliche genügende Erklärung ihres kirchlichen Lehrstandpunktes zu bitten. Ich that das in der möglichst mildesten Form, ich enthielt mich der Anklage falscher Lehre, ich erinnerte nur an frühere Aussprüche, die später zwar mannigfach geändert, niemals aber genügend klar und befriedigend erörtert seien, daher es doch endlich einmal zu bestimmter Erklärung kommen müsse. Trotzdem verübelte man mir höchlichst dieses öffentliche Auftreten, sah mutwilliges und unbrüderliches Reißen und Brechen darin u. s. w. Ach fürwahr, letzteres lag mir weit, weit weg, es war mir wirkliche Gewissenssache, die mir über unsere Lehrfragen keine Ruhe ließ; unsere Gegner aber hatten völlige Ruhe und wollten sie haben, und darum allein war ihnen der Ruhestörer so unlieb und sie schalten ihn einen Frevler.

Traten wir leider hierbei auch immer mehr mit Bestimmtheit auseinander, so hatten diese längeren Verhandlungen doch wenigstens den Segen, daß die einschlagenden Lehrfragen jetzt nach allen Seiten hin erörtert wurden.* Besonders war es die sogenannte Uebertragungslehre, die jetzt in den Mittelpunkt des ganzen Streites trat und das Losungswort für denselben wurde. Und mit Recht; denn wie schon oben erwähnt, die Immanuelsynode verstand ja ganz richtig unter der Kirche ihrem Wesen nach die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, sie erkannte auch, wie sie sagte, den Satz der Symbole als göttliche Wahrheit an, daß diese Kirche die Gewalt der Schlüssel habe, so drehete sich also ganz folgerecht alles nur um die Frage, wie es zur richtigen und ordentlichen Ausübung dieser der Kirche prinzipiell zustehenden Gewalt komme. Das war der Punkt, wo unsere Wege auseinander gingen: unsere Gegner in der Immanuelsynode leugneten entschieden und beharrlich jeden Begriff von einer Uebertragung kirchlicher

* Die folgende Darstellung dieser Lehrfragen in geordnetem Zusammenhang, wie ich sie aus persönlicher Erfahrung kennen lernte, dürfte den lieben Lesern um so mehr von Interesse sein, da bisher nur gelegentliche kurze Mitteilungen darüber in kirchlichen Blättern sind bekannt geworden.

Digitized by Google

Gewalt von seiten der Kirche, sei es auf äußere kirchliche Versammlungen, oder auf die Träger des Kirchenamts als die Organe und Werkzeuge der Kirche in Ausübung ihrer Schlüsselgewalt; wir dagegen mußten dabei beharren, daß nur durch eine solche Uebertragung für die Kirche als die unsichtbare Gemeine der Gläubigen die Möglichkeit gegeben sei, ihre kirchliche Gewalt zu üben, mit diesem Begriff der Uebertragung stehe und falle daher die ganze Lehre von der Schlüsselgewalt der Kirche, denn diese Gewalt selbst ist der Kirche geraubt, wenn ihr die Möglichkeit geraubt ist, sie zu üben. Darin lag die hohe Wichtigkeit unseres Streits mit der Immanuelsynode, es handelte sich in demselben um Recht und Gewalt der Kirche und deren ordentliche Ausübung, in der That also um die ganze äußere Existenz der Kirche und Kirchenordnung. Denn verstehe man wohl: die eigentliche Kirche, der Leib Christi, in welchem Christus wohnt und mit ihm alle Rechte und Gewalten der Kirche, vermag als solche ihrem Wesen nach auf dem Gebiet des äußeren sichtbaren Lebens nicht zu handeln, sie ist ja lediglich eine unsichtbare, vor menschlichen Augen verborgene Gemeinschaft des Glaubens und des Heiligen Geistes in den Herzen, wie die Apologie sagt. Sobald daher die gläubigen Christen, die die Schlüssel haben, äußerlich zusammenkommen, um miteinander ihre kirchlichen Rechte und Gewalten auszuüben, z. B. den kirchlichen Bann zu vollziehen, einen Pastor zu berufen u. s. w., so werden sofort in ihre sichtbare Versammlung sich auch Schein- und Namenchristen einmischen, kurz, es wird sich eine sichtbare Kirche und Gemeine bilden, in der man Gute und Böse nicht von einander unterscheiden kann. So ist also offenbar, daß die Rechte und Gewalten der unsichtbaren Kirche, als der eigentlichen Besitzerin der Schlüsselgewalt, wenn sie eben als Kirche, als Gemeinschaft handeln will, ganz naturgemäß nur in sichtbarer Versammlung oder in der sichtbaren Kirche können zum Vollzug kommen. Und woher allein hat eine solche sichtbare Versammlung der Kirche alle die kirchlichen Rechte und Vollmachten, die sie ausübt? Nur vermöge der wahren

Digitized by Google

Gläubigen, die mehr oder weniger in der äußeren sichtbaren Versammlung und in der ganzen von ihr repräsentierten kirchlichen Gemeinschaft (wozu auch Frauen, getaufte Kinder, Alte und Kranke gehören) verborgen sind. So steht also ganz unbestreitbar die sichtbare Kirche, sobald sie handelnd in Synoden, Versammlungen u. s. w. auftritt, um irgend welche kirchlichen Rechte auszuüben, nur da als Repräsentantin, Organ und Werkzeug der in ihr gegenwärtigen unsichtbaren Gemeinde der Heiligen, deren Rechte ihr übertragen sind. Ohne diesen Begriff der Uebertragung ist daher alle Ausübung kirchlicher Gewalt und Ordnung im äußeren sichtbaren Leben völlig unmöglich. — Gerade dieses letztere trat nun bei der Immanuelsynode klar an den Tag. Sie erklärte die ganze sogenannte Uebertragungslehre für ein bloßes Menschenfündlein, wovon in Bibel und Symbolen nichts stehe, und daher denn bei ihr das stete Geschrei, daß wir eine Lehre, die weit über die Grenzen der lutherischen Symbollehre hinausgehe, zu einem bindenden Glaubensartikel machen wollten; darüber mußten wir uns Pharisäer, Antichristen u. s. w. von Pastor Diedrich schelten lassen. Solche Sätze unserer Symbole aber, wie den oben angeführten, daß „die Kirche, weil sie das Priestertum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu berufen", verstand und beachtete man nicht und suchte auch nicht, sie verstehen zu lernen, sondern man meinte, der lutherischen Lehre, daß die Kirche die Schlüssel habe, vollkommen damit zu genügen, daß jeder Christ in seinem Stand und Beruf für seine Person die Schlüssel zu üben habe, also der Hausvater in seiner Familie, der Pastor dagegen in öffentlicher Gemeinde. Letzteres war die beliebte herrschende Idee, der man sich hingab, und man übersah dabei ganz, daß die Schlüsselgewalt der Kirche auch solche kirchlichen Rechte in sich schließt, die die Christen als Christen zu üben haben und die sie darum, weil sie allen Christen gemeinschaftlich zustehen, auch nur in Gemeinschaft üben können, wie z. B. die Handhabung der kirchlichen Zucht und Ordnung, des Bannes, der Berufung eines Pastors u. dgl. Da zeigte sich denn bei der

Digitized by Google

Immanuelsynode die große Lücke: sie begriff nicht, wie eine christliche Gemeinde als solche ihre kirchlichen Rechte zu üben habe, daher fehlte es in ihr folgerecht auch an der Erkenntnis und Ausübung dieser kirchlichen Gemeinderechte. So hatte darum die Immanuelsynode auf ihren Synodalversammlungen keine Synodaldeputierten, sie hatte keine ordentlichen Gemeindeversammlungen, bis später die Not sie zu manchen äußeren Konzessionen in dieser Hinsicht zwang. Sehr oft hörte man da solche Aeußerungen, daß die Hausväter, wie sie in ihren Familien Zucht und Ordnung zu halten, für Hausandacht und Unterricht ihrer Kinder zu sorgen haben, ebenso hätten sie auch in der Gemeinde die kirchliche Ordnung, die Berufung von Pastoren u. s. w. zu bestellen. Pastor Crome beklagte sogar, daß in der lutherischen Freikirche der Stand der weltlichen Obrigkeit nicht vertreten sei, in dessen Hände man die Aufrichtung kirchlicher Ordnung legen könne. Dagegen Pastor Diedrich äußerte gelegentlich, wenn überhaupt ein Pastor nur berufen und ihm dadurch die Thüre geöffnet werde, zu predigen und sein Amt zu üben, so sei es ganz einerlei, wer ihn berufe, auch im gegebenen Fall selbst die gottlose Welt. Die Ausübung des öffentlichen kirchlichen Bannes blieb in der Immanuelsynode aber ganz in der Hand des Pastors. Es herrschte darüber eine solche Unklarheit und Verwirrung, daß Pastor Crome selbst den Worten Matth. 18: „Sag's der Gemeinde" keinen anderen Sinn abzugewinnen wußte, wie er mir einst sagte, als den, daß freilich der Pastor allein in seinem Amt den Bann übe, aber die Sünde ja eben darin der Gemeinde sage, wenn er den Bann öffentlich auf der Kanzel verkündige. Ebenso wird von glaubwürdigen Zeugen berichtet, Pastor Diedrich habe in solcher Weise das Schlüsselamt geübt, daß er ohne Vorherwissen der Gemeinde diesen oder jenen als ausgeschlossen von der Kanzel herab verkündigte. Zu dem allen kam dann noch der verhängnisvolle Irrtum, daß Pastor Diedrich und ihm nach die Immanuelsynode behauptete, daß nur die Kirche, die Gemeine der Heiligen, in ihrer Gesamtheit, als ideales Ganze gedacht, die

Digitized by Google

Schlüssel habe, daß aber nicht für jede einzelne Ortsgemeinde Wort und Sakrament in solcher Weise die Kennzeichen der Kirche seien, daß dadurch das Vorhandensein eines Kerns von gläubigen Christen verbürgt werde, sondern möglicherweise könne es eine Ortsgemeinde geben, die rein Wort und Sakrament habe und sei doch kein einziger gläubiger Christ in ihr. Daß in solchen Gemeinden, wie Luther sagt, doch wenigstens die getauften Kindlein es sind, die als Gottes Kinder im Besitz aller geistlichen und kirchlichen Güter und Christenrechte stehen, das hielt man nur zum Spott. Offenbar mußten aber durch solche Behauptungen alle Gemeinderechte ganz und gar verflüchtigt und einer Ortsgemeinde alle und jede Ausübung derselben geraubt werden. Denn ist in einer Ortsgemeinde nichts mehr von einer Gemeinde der Gläubigen, nichts mehr von geistlichem Priestertum, so ist auch keine Schlüsselgewalt, es sind keine Priester- und Christenrechte mehr da, kurz, es ist da nur noch ein reiner Welthaufe, keine Kirche. Bis zu einer solchen Auflösung aller Begriffe von sichtbarer Kirche und Kirchenordnung mußten ganz folgerecht Pastor Diedrichs Ideen führen.

Noch entschiedener stritt man in der Immanuelsynode gegen jeden Gedanken von einer Uebertragung der Schlüsselgewalt seitens der Gemeinde auf den von ihr berufenen Pastor. Da hörte man solche Einwände: wie denn ein Christ Rechte und Werke, die ihm Gott gegeben und befohlen habe, gleichsam abgeben und auf andere übertragen könne, es habe da ein jeder die unveräußerliche Pflicht, selbst zu üben, was ihm Gott in seinem Stand und Beruf befohlen. So habe daher auch der Pastor in seinem öffentlichen Amt seine besonderen Werke und Pflichten, die nach Gottes Willen und Ordnung eben nur der Pastor thun solle, und die daher nur diesem, nicht jedem gewöhnlichen Christen befohlen seien. Man verfing sich dabei im Begriff des Wortes „öffentlich", indem man unter dem öffentlichen Lehren oder Predigen ein besonderes Werk oder gleichsam eine besondere Seite der Schlüsselgewalt ver-

Digitized by Google

stand, welche eben nur dem Pastor, nicht dem Laien befohlen sei, während der letztere nur daheim seine Hausgenossen zu lehren habe. So teilte man die Ausübung der Schlüsselgewalt gleichsam in diese zwei verschiedenen Gebiete, deren eines, das öffentliche, nur der Pastor inne habe als ein besonderes Werk und Geschäft seines Amts, dagegen das andere, das private, habe der Laie, und nur insofern sei die Schlüsselgewalt der ganzen Kirche gegeben, daß jedes Glied der Kirche das Recht habe, in seinem Stande dieselbe zu üben. Bei diesen Ideen blieb man denn völlig blind und verschlossen gegen die Lehre unserer Symbole, daß schlechthin das ganze Schlüsselamt, also die gesamte Vollmacht, Wort und Sakrament zu handeln und zu verwalten, wie und wo es auch sei, der Kirche und nur ihr allein nach Gottes Wort gegeben ist, daß mithin der ganze Begriff des „öffentlichen Amtes", welches der Pastor hat, nur darin besteht, daß der Pastor nicht etwa gewisse besondere Werke zu verrichten hat, die dem Laien nicht zustünden, sondern daß er die Werke und Geschäfte, die an und für sich jedem Christen, der ganzen Kirche oder Gemeinde befohlen sind, nur thut anstatt der Gemeinde, im Namen und Auftrag derselben, als deren Diener, Hand oder Mund. Denn wie Luther dieses so deutlich und schlagend erklärt, „wenn die ganze Gemeinde das Kindlein taufen wollte, so würden tausend Hände darnach gehen und es ersäufen, darum muß man einen Diener haben, der es im Namen und anstatt der Gemeinde thue". Um diesen Begriff der „Uebertragung" der Schlüssel- und Amts-Vollmacht von der Gemeinde auf den Pastor zu erweisen, legte ich in meinem damaligen Blatt „Kirche und Mission" in vielen Aufsätzen klar dar, wie es in der Lehre von Schlüsselgewalt und Predigtamt nur die zwei Wege, nur diese zweifache Möglichkeit giebt: entweder die Schlüsselgewalt (oder doch gewisse Teile und Stücke derselben, welche die Gegner die „öffentlichen" nannten) ist von dem HErrn Christo nur in das Amt gelegt und demselben befohlen, folglich hat dann der Prediger die Schlüsselgewalt und das Recht, sie zu üben lediglich in sich selbst, d. h. sie ist nur ein Recht

Digitized by Google

und Privilegium seines Amtes, oder im anderen Fall, wenn die Kirche die Besitzerin der Schlüsselgewalt ist, so kann sie der Pastor in seinem Amt nur dadurch bekommen und üben, daß die Kirche sie ihm giebt, oder sie in ihrem Namen zu üben ihm aufträgt und überträgt. Wird diese Uebertragung geleugnet, so folgt daraus ganz zweifellos der Schluß, daß der Prediger die Schlüsselgewalt überhaupt nicht von der Kirche hat, daß dann folglich die Kirche auch nicht die prinzipielle Inhaberin der Schlüsselgewalt ist. Doch vergebens stellte ich diese so einfachen und zwingenden Schlußfolgerungen noch so klar und hell ans Licht, vergebens hob ich namentlich hervor, daß der Ausdruck „Uebertragung", in dem man ein für allemal nur ein Menschenfündlein sehen wollte, von mir (nach dem Vorgang der Missourier) nur gewählt und gebraucht sei, um die Sache, die er bezeichne und die ohne Zweifel eine biblische sei, klar auszudrücken (wie das ja mit theologischen Ausdrücken so oft der Fall sei), daher ich gern diesen Ausdruck wolle fallen lassen, wenn nur die Sache festgehalten werde, daß der Pastor im Namen oder anstatt der Gemeinde handele, als Diener und Werkzeug derselben, so daß also in diesem Sinne die Handlung und das Werk des Pastors das Werk der Kirche oder Gemeinde sei, desgleichen daß die Berufung des Pastors durch die sichtbare Ortsgemeinde eine wirkliche Berufung der Kirche sei, die die Schlüssel habe. Doch alle meine noch so klaren Erörterungen blieben ohne Erfolg. Und was war es, was die Augen so gebunden hielt? Es trug dazu, wie mir scheint, nicht wenig das blinde, fast rätselhafte Vorurteil gegen die Missourier bei. Was kann aus Amerika, diesem Sammelort wüster Auswanderung, so schien man zu denken, Gutes kommen, oder wie soll die lutherische Kirche Amerikas, die als ein kleines eben erst zur Welt geborenes Kindlein noch in den Windeln liegt, ihr kirchliches Mutterland, Deutschland mit seiner vielhundertjährigen Kirche, theologischen Bildung und Weisheit übertreffen? Das ist undenkbar, darum darf man es einem deutschen Theologen (wie man buchstäblich äußerte) nicht „zumuten wollen", von

Digitized by Google

Amerika oder einem Professor Dr. Walther etwas lernen zu sollen. Am meisten aber wog wohl der andere Grund, nämlich die innere Unfähigkeit und der mangelnde Sinn für klare und bestimmte Fassung christlicher Lehre, wie das besonders Pastor Diedrichs ganze Art war, der nun einmal als Vorbild und Führer in der Immanuelsynode galt. Alle Bitten blieben daher unerfüllt, daß doch unsere Gegner, wenn sie unseren Begriff von Uebertragung verwürfen, ihrerseits einmal erklären möchten, wie denn in aller Welt die Schlüsselgewalt aus der Hand der Kirche, die sie besitze, in die Hände des Pastors komme, der sie öffentlich im Amt ausübe. Man erwiderte wohl einmal, nun, der Pastor sei ja auch ein Glied der Kirche, ein Christ, der also auch für seine Person die Schlüsselgewalt habe so gut, wie die Kirche selbst. Wendete man aber hiergegen ein, wie es denn bei einem ungläubigen Pastor sei, der also nicht durch eigenen persönlichen Glauben die Schlüsselgewalt habe u. s. w., so fehlte schließlich die Antwort. Aber das war kein Druck für Herz und Gewissen in der Immanuelsynode, man sorgte nicht darum, alles so genau zu wissen und hielt das überhaupt nicht für nötig, um ein guter Lutheraner zu sein. An diesem schmählichen Indifferentismus gegen reine Lehre scheiterten zuletzt alle unsere Verhandlungen mit der Immanuelsynode und sie offenbarte sich immer mehr darin als das echte Kind unserer Zeit. Sah doch Pastor Diedrich, wie er 1867 sagte, in der Uebertragungstheorie nichts als eine lächerliche Absurdität, während doch gerade er, der Mann, der so hohen und tiefen Geistes sein und das Evangelium so rein und echt erfaßt haben sollte, vor allen andern hätte sehen und erkennen sollen, daß die Gemeine der Gläubigen nur darum die Schlüssel hat, weil sie Christum hat und mit ihm Eins ist, Ein Leib, daß also folglich in demselben Sinne, wie der Pastor in seinem Amt nach 1 Kor. 4, 1 Christi Diener und Haushalter, ebenso auch der Diener der Kirche oder Gemeinde ist, als des Leibes Christi, so daß Christus hierin nur in und mit seinem Leibe, der Gemeinde, wirkt, den Pastor beruft und ihm das Amt mit all seinen Voll-

Digitized by Google

machten überträgt.* Das verkennen, heißt wahrlich die Tiefen des Evangeliums und der Rechtfertigung durch den Glauben verkennen. Vollends aber die Uebertragungslehre für eine Absurdität halten wollen, das kann selbst nur als ganz ungereimt erscheinen, da überhaupt keine menschliche Gesellschaft, kein Volk auf Erden, sowie kein König seine Macht üben kann ohne Uebertragung derselben auf Beamte und Diener. Ebenso völlig wie vor der Stimme der verachteten Missourier verschlossen sich Pastor Diedrich und die Seinen aber auch vor allen den so klaren Aussprüchen Luthers und der alten Väter, die man ihnen vorhielt. Pastor Crome pflegte das verächtlich eine „Citatentheologie" zu nennen (womit er besonders die Schriften Professor Dr. Walthers bezeichnete, als hätte dieser so hochbegabte Mann und Theologe nur aus Schwäche des Geistes lieber mit den Worten Luthers und der alten Väter so oft und viel geredet, als mit seinen eigenen).

Es konnte aber nicht fehlen, der Indifferentismus gegen reine Lehre und genauere Fassung derselben, der in der Immanuelsynode herrschte, mußte seine Früchte bringen, es mußte auf der abschüssigen Bahn, die man betreten hatte, immer weiter bergab gehen. Das zeigte sich in den späteren großen kirchlichen Lehrkämpfen. Zuerst in dem Gnadenwahlstreit ließ es die Immanuelsynode teils ganz an einer genügend klaren und entschiedenen Lehrstellung fehlen, teils trat sie offen auf die Seite der Gegner der reinen Lehre (in ihrem Blatt „Immanuel" redete Pastor Zöller doch sogar von zwei Faktoren der Bekehrung, der göttlichen Gnade und dem eigenen freien Willen des Menschen!). Noch mehr aber traten die abschüssigen Wege der Immanuelsynode in dem so wichtigen, entscheidenden Inspirationsstreite der letzten Jahre ans Licht, wo Pastor

* Wir können darum unseren Gegnern nicht zugeben, daß der Begriff der Uebertragung kein biblischer sei; nennt die heilige Schrift doch die Prediger „Haushalter", der Begriff eines Haushalters aber besteht eben darin, daß er nicht selbst der Herr ist, sondern ihm nur die Güter des Herrn zur Verwaltung **übertragen** sind. Man fehlt und irrt aber darin, daß man hierbei zwischen Christo und der Gemeinde **unterscheiden** will. (Vergleiche hierüber Seite 126.)

Digitized by Google

Diedrich nicht nur als die eitle Meinung Etlicher es bezeichnet, jede „Silbe" der heiligen Schrift für göttlich inspiriert zu halten, sondern auch im schroffen Gegensatz gegen allen wirklichen Glauben an Inspiration und gegen die Lehre der ganzen rechtgläubigen lutherischen Kirche leugnet, daß der Heilige Geist der „Verfasser" der heiligen Schrift sei.* Ebenso schwer aber wiegt es, daß ohne öffentlichen Widerspruch der übrigen eine Reihe von Pastoren der Immanuelsynode (Ehlers, Wagner, Scholze) die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift öffentlich geleugnet und damit die Wege der neueren ungläubigen Theologie betreten haben, ein lehrreiches Beispiel, wohin es führen muß, wenn es an klaren festen Lehrbestimmungen fehlt. Indifferentismus gegen reine Lehre führt schließlich zum Verlust derselben. —

So konnte denn freilich auch der äußere Bruch zwischen uns und der Immanuelsynode nicht ausbleiben. Die Gelegenheit dazu ergab sich bald: unser alter Freund, Pastor Crome, lud uns nassauische Pastoren ein, nach Rade zur Versammlung der Immanuelsynode zu kommen, sowie an ihrer dortigen Abendmahlsfeier teilzunehmen, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, die hierdurch unsererseits gegeben werden solle, daß unsere gesamten Lehrdifferenzen nicht kirchentrennend seien, sondern den Grund der symbolisch-lutherischen Kirchenlehre gar nicht berührten. Das hieß für uns, der Wahrheit ins Angesicht schlagen! Zu weiteren theologischen Verhandlungen, auf Hoffnung der Einigung hin, wären wir gern gekommen, hätten die alte Freundschaft und Verbindung noch länger fortgehalten, aber — bekennen, daß die Lehrfragen, für die wir seit Jahren so ernstlich zu zeugen im Gewissen waren gedrungen gewesen, nicht göttliche Wahrheit und Symbollehre, sondern nur menschliche theologische Ansichten oder gar sogenannte

* Ist der Heilige Geist nicht der Verfasser der heiligen Schrift, so ist dieselbe nicht das eigentliche Wort oder Werk des Heiligen Geistes, nicht das Wort, das aus Gottes Mund gegangen ist, sondern die heilige Schrift ist alsdann das Geistesprodukt menschlicher Verfasser, bei dem der Heilige Geist nur Beistand geleistet hat, wie bei allen anderen Schriften erleuchteter Kirchenlehrer.

Digitized by Google

offene Fragen seien: das konnten wir nicht, auf eine solche Bedingung hin konnten wir nicht der Einladung Pastor Cromes nach Rade folgen. So löste sich unsere Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelsynode, eine freilich unausbleibliche Folge dessen, daß dieselbe dauernd unsere Lehrdifferenzen für indifferent erklärte. Die Zumutung, auch unsererseits die unter uns streitigen Lehren als kirchlich indifferent, als nicht zur lutherischen Symbollehre gehörend, anzuerkennen, das und nur das allein war es schließlich, was unseren Bruch mit der Immanuelsynode hervorrief, für uns ein großer Trost, daß uns eine so klare, bestimmte Entscheidung gestellt wurde, in der wir um der Wahrheit und des Gewissens willen nicht einen Finger breit zu weichen vermochten, sondern festen Herzens widerstehen mußten. — Gelegentlich sei es noch erwähnt, daß auch in Sachsen, wohin indessen Pastor Ruhland aus Amerika war berufen worden, es zu einer Entscheidung mit der Immanuelsynode gekommen war. Auf die Anfrage des Pastor Semm, den Pastor Ruhland mit herzlicher Liebe bei sich in Dresden aufgenommen hatte, erklärte letzterer, daß er, um in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelsynode zu treten, zuvor die Einigung in der Lehre mit derselben wünschen müsse. Das erklärte man sofort für Aergernis und Bruch; so trat auch hier gerade das als die Forderung der Immanuelsynode grell ans Licht: Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit Umgehung und Nichtachtung aller unter uns vorhandenen Lehrdifferenzen. Das werden wir aber keinem Menschen in der Welt einräumen oder zugestehen dürfen, auch nur das kleinste Stücklein göttlicher Wahrheit für indifferent zu erklären oder es zum Spielball blos menschlicher Ansichten zu machen, so lange noch ein Funken von christlichem und lutherisch-kirchlichem Gewissen in uns ist. Nur mit Entrüstung müssen wir nassauischen lutherischen Pastoren darum auch die lästerliche Nachrede von uns abweisen, als sei es nicht eigene redliche Gewissensstellung, sondern nur menschliche Autorität, die uns in unserem ganzen Kampfe und Verhalten gegen die Immanuelsynode geleitet habe. — Wie

Digitized by Google

tiefgehend aber alle diese schmerzlichen Erfahrungen und Trennungen von so nah verbundenen Freunden und Brüdern, wie uns die Pastoren der Immanuelsynode waren, für uns sein mußten, darf ich nicht erst sagen. Ja, das ganze unsägliche Wehe und tiefe Elend der kirchlichen Zerrissenheit unserer Zeit, das haben wir hier erfahren und empfunden. O daß doch alle diejenigen, die die lutherische Freikirche um der in ihr vorhandenen Zerklüftung willen so hart richten und verdammen, erst erleben möchten, was wir erlebt haben, daß sie erst gleich uns an eigener Person mit zerrissenem, blutenden Herzen diese Kämpfe mit durchkämpfen müßten, dann möchten sie urteilen.

Wie aber einst bei unserer Trennung von Breslau, so sorgte Gott auch diesmal bei der Trennung von der Immanuelsynode, daß wir den Schmerzenskelch bis auf die letzte Hefe leeren mußten. Die Spaltung griff nämlich auch diesmal bis hinein in unser innerstes Leben, in unsere Gemeinden, und zwar war es die Gemeinde Pfarrer Heins, die davon betroffen wurde. Zunächst spaltete sich dessen ohnehin nur so kleine Frankfurter Gemeinde und Pastor Diedrich selbst zog nach Frankfurt über, um einen Gegenaltar gegen uns dort aufzurichten, um so trauriger und jammervoller, je allgemeiner bei Freunden und selbst bei Feinden die Ueberzeugung herrschte, daß es nur ein persönlicher Haß und Hader war, der zu dieser ganzen Spaltung in Frankfurt geführt hatte. — Und noch Eins brachte unsere Trennung von der Immanuelsynode mit sich, nämlich die Auflösung des letzten Ueberrestes unserer ehemaligen rheinischen Pastoralkonferenz. Pastor Frommel in Baden hatte sich schon früher von uns getrennt, nicht um Lehrfragen willen, sondern weil ihm überhaupt unser Kreis zu enge war. Spricht er es doch in einer seiner neuesten Schriften aus, daß er bei den separierten Lutheranern Deutschlands den Eindruck empfangen habe: „es wird mir hier zu eng im Schloß". Er suchte die Weite und fand sie in der Gemeinschaft landeskirchlicher Kreise und Freunde. Daß wir aber gegen das verderbte deutsche Landeskirchentum immer mehr in Kampf traten, das schied

Digitized by Google

ihn und uns völlig von einander. So schmolz unsere alte rheinische Pastoralkonferenz immer mehr zusammen, und als auch Pastor Frischmuth von Saarbrücken nicht mehr die gleiche kirchliche Stellung mit uns innehielt, löste sie sich endlich ganz auf. Damit sanken denn alle die schönen Hoffnungen hin in das Grab, die wir einst auf unsere, zu ihrer Zeit so lieblich aufblühende rheinische Pastoralkonferenz gebaut hatten, die Hoffnung auf ein größeres, eng verbundenes rheinisches Synodalwesen, das aus derselben sich entwickeln und alle separierten Lutheraner in den Rheinlanden umfassen sollte. Ach was ist geworden aus diesen schönen Jugendträumen, an deren Erfüllung wir einst so eifrig arbeiteten? Sie sind vergangen wie im Wetter und in den schweren Stürmen dieser letztbetrübten bösen Zeit. Breslauer, Immanueliten, dazu hessische Renitenten, Vilmarianer und Unionslutheraner, alle haben sich nun eingenistet und ihren Anhang gewonnen auf dem Gebiet, wo ich vor 40 Jahren einst stand als der einzige Zeuge für lutherische Kirche und Wahrheit.

12.

Unser Bruch mit dem deutschen Landeskirchentum.*

Auch dieser Bruch konnte uns nicht erspart bleiben, wollten wir anders unser lutherisches Bekenntnis nicht verleugnen, durch unsere Verhältnisse aber wurden wir in denselben hineingezogen. Durch den alljährlichen Eintritt landeskirchlicher Schüler in meine Anstalt, durch meine jährlichen Kollektenreisen in lutherischen Landeskirchen und durch den nahen persönlichen Verkehr mit so vielen Gliedern

* Zunächst betraf dieser Bruch nur die lutherischen Landeskirchen; die Trennung von letzteren aber war für uns nichts anderes als der Bruch mit dem gesamten deutschen Landeskirchentum, daher von diesem hier die Rede ist.

Digitized by Google

derselben mußte ja ganz notwendig und unmittelbar die Frage mir auf Herz und Gewissen gelegt werden, inwieweit zwischen mir und jenen Landeskirchen noch wirkliche Kirchengemeinschaft bestehe. Mußte ich mir dabei doch sagen, daß thatsächlich und im kirchlichen Leben wenig Unterschied sei zwischen einer unierten Landeskirche und den sogenannten lutherischen Landeskirchen Deutschlands: dort wie hier die ungehinderte öffentliche Herrschaft falscher unlutherischer Lehre bis zum gröbsten Rationalismus hin, und nicht nur das, sondern auch unter den Gläubigen selbst, besonders den Pastoren, ein Gemisch der mannigfaltigsten persönlichen Ansichten und theologischen Richtungen. Daß es so auf die Länge nicht bleiben, sondern daß es da einmal zu einer Entscheidung, zu einer wirklichen Wiedergeltendmachung des lutherischen Bekenntnisses und rechter lutherischer Lehre kommen müsse, wenn die lutherische Kirche wieder gebaut werden solle, diese Ueberzeugung mußte sich jedem redlichen lutherischen Christenherzen, auch uns in Nassau, mit Notwendigkeit aufdrängen.

Doch wir wollten in dem großen Kampfe mit dem deutschen Landeskirchentum, ohne Zweifel einer der größten kirchlichen Fragen und Entscheidungen unserer Zeit, nichts voreilig und eigenmächtig thun. Waren wir doch selbst Kinder deutscher Landeskirchen, stand uns der mehr als tausendjährige Bau des deutschen Volks- und Landeskirchentums doch groß und mächtig vor Augen, wußten wir doch, wie tief mit demselben nicht nur das ganze deutsche Christentum, sondern auch alles deutsche Volksleben verwachsen war: konnten wir uns darum doch nicht verbergen, welche tief einschneidende kirchliche Wendung und Entscheidung, welche ganz neue Epoche in der Geschichte der christlichen Kirche, mit dem Aufhören des Landeskirchentums, mit der Trennung des deutschen Volkes als solchen und in seiner Gesamtheit von seiner alten, von den Vätern ererbten Kirche gegeben war. Doch auf der anderen Seite standen auch die gewissenswidrigen Zustände der gesamten deutschen Landeskirchen, der öffentliche Abfall von Glauben und kirchlichem Bekenntnis, die großen ungläubigen Volksmassen zu mächtig

Digitized by Google

und klar jedem vor Augen, als daß man sich dabei hätte beruhigen können. Schon im Jahr 1852 hatte es mich daher zu einem Aufsatz im Breslauer Kirchenblatt getrieben, worin ich die mutwillige und gleichgültige Duldung ungläubiger Prediger in den deutschen Landeskirchen scharf geißelte und als das Geringste forderte, daß man wenigstens keine ungläubigen Prediger mehr frisch anstelle, wenn man die alten schon vorhandenen nicht mehr zu entfernen im stande sei. Mein damaliger Angriff auf das deutsche Landeskirchentum blieb aber ohne Unterstützung seitens der Breslauer Synode, und ich allein wagte nicht der damals ganz allgemein herrschenden Ansicht entgegenzutreten, daß man lutherische Landeskirchen nicht nach den vorhandenen Sünden Einzelner, sondern nach dem gesetzlich noch geltenden Rechtsbestande der Gesamtkirche beurteilen müsse. (Bei letzterer Behauptung übersah man aber ganz die Hauptfrage, von der alles abhängt, nämlich inwieweit dieser gesetzliche Rechtsbestand einer lutherischen Landeskirche auch noch wirklich geübt wird und geübt werden kann.) So blieb mein damaliges Zeugnis gegen landeskirchliche Schäden ganz ohne alle Wirkung und Folgen. Als wir später aber durch die Entstehung der Steedener Anstalt in vielfältigen persönlichen Verkehr mit lutherischen Christen und Pastoren aus deutschen Landeskirchen kamen, hielten wir brüderliche und kirchliche Gemeinschaft mit ihnen, soweit wir wirkliche Glaubensgenossen in ihnen fanden, aber wir freuten uns doch, an unseren nassauischen lutherischen Altären von landeskirchlicher Zuchtlosigkeit geschieden zu sein und genossen unserenteils deshalb niemals das heilige Abendmahl an landeskirchlichen Altären.

Mit dem Jahr 1852 schien in der That eine Zeit neuer Hoffnung für eine wirkliche und ernst gemeinte Reformation unserer deutschen Landeskirchen einzutreten. Die großen Revolutionsbewegungen des Jahres 1848 waren vorüber und es trat überall auf politischem wie auf kirchlichem Gebiet die Reaktion ein. Fürsten und Staatsregierungen hatten gesehen und erlebt, wohin der Unglaube und der Freiheitsschwindel jener Jahre geführt hatte; mit

Digitized by Google

Ernst wollte man daher eine Umkehr zum Bessern, zu den altbewährten positiv christlichen Grundlagen in Kirche und Staat. Man begünstigte da sehr die Partei der Gläubigen auf kirchlichem Gebiet, besetzte die wichtigsten kirchenregimentlichen Stellen mit entschieden gläubigen Männern, fing an, gute kirchliche Bücher, Katechismen, Gesangbücher und Agenden wieder einzuführen. Aber gerade diese Versuche und Anfänge zu einer Reformation des deutschen Landeskirchentums brachten einen Umschlag hervor. Mit Ingrimm sah die große Partei von Ungläubigen und Freisinnigen im deutschen Volke die Vernichtung aller ihrer Freiheitsbestrebungen und Hoffnungen, die ihnen das Jahr 1848 gebracht hatte. Auf politischem Gebiet war ihnen unmöglich dagegen aufzutreten, da setzte man ihnen zu festen Widerstand entgegen. Desto entschiedener warf sich daher der ganze ungläubige Zeitgeist in jenen Jahren auf das kirchliche Gebiet und suchte wenigstens auf diesem sein vermeintliches Recht geltend zu machen und die begonnene kirchliche Reaktion aufzuhalten. Und leider gelang ihm das letztere nur zu gut. Es erhob sich im Lauf der fünfziger bis zu Anfang der sechziger Jahre ein großer allgemeiner Sturm des Liberalismus gegen die Sache des positiven biblischen und kirchlichen Glaubens; es zeigte sich dabei, daß dieser liberale Zeitgeist die bei weitem größte Majorität im deutschen Volk auf seiner Seite hatte, und darauf gestützt verlangte er *Anerkennung, Recht und Stimme* auf dem Gebiet der Kirche, bei Besetzung von Pfarrämtern, in Kirchenvorständen und Synoden. Da waren unsere deutschen Landeskirchen, ihre Kirchenregimente und die deutschen Staatsregierungen vor die große entscheidende kirchliche Frage gestellt, die bis dahin in einem gewissen Grade noch geruht hatte, nun aber mit Gewalt sich geltend machte, die Frage: soll der Unglaube und Liberalismus (der ja freilich längst im deutschen Volk vorhanden war), soll dieser Unglaube nunmehr *innerhalb der Kirche bleibend geduldet* werden und *Berechtigung* darin erhalten, so daß der Glaube und das kirchliche Bekenntnis künftig nur Sache einer Partei neben anderen sind, oder soll es zur *kirch-*

Digitized by Google

lichen Scheidung zwischen Glauben und Unglauben kommen und der Glaube wie vor alters als das allein geltende kirchliche Bekenntnis und Recht öffentlich die Herrschaft haben? Es war zum öffentlichen Kampf gekommen zwischen den beiden vorhandenen Parteien des Glaubens und des Unglaubens, so mußte nun auch eine Entscheidung folgen. Und sie erfolgte; zwar nicht so, als wären nun geradezu Gesetze erschienen, die die alten kirchlichen Bekenntnisse abgeschafft und neue dafür aufgerichtet hätten (so grob treibt ja der Fürst dieser Welt sein Werk nicht, wenn er die Kirche zerstören will), aber dennoch war die kirchliche Entscheidung, die ganze damalige Wendung und Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse klar und deutlich genug für jeden, der sie verstehen wollte: nirgends fanden die Forderungen des Unglaubens eine entschiedene Zurückweisung, sie wurden im Gegenteil überall anerkannt und bewilligt, dem Unglauben wurde willig Sitz und Stimme eingeräumt, wo er sie verlangte, und in Summa, unsere deutschen Kirchenregimente und Staatsregierungen zeigten völlig klar und entschieden, daß sie von weiten nicht an eine Ausweisung der Ungläubigen aus der Kirche, also an kirchliche Spaltung und Separation dachten, sondern daß man um jeden Preis die Partei der Ungläubigen und Liberalen als einen großen Bruchteil des deutschen Volkes innerhalb der Kirche festhalten, kurz, daß man eine deutsche Volks- und Landeskirche erhalten wollte, die nach wie vor das gesamte Volk mit all seinen Parteien in sich schlösse, in kirchlicher wie in politischer Beziehung, den Staat an der Spitze. Das ist das große Ergebnis der kirchlichen Kämpfe unserer Zeit.

Eine Reihe von kirchlichen Ereignissen in den sechziger Jahren bewies das hier Gesagte ganz unwiderleglich und zeigte, wie keine unserer deutschen Kirchenregierungen, auch nicht Ein Mann in ihnen, die Entschiedenheit des Glaubens und den nötigen Mut hatte, irgendwie dem Unglauben kräftig entgegenzutreten und ihm die Thüre zu weisen, wo er mit seinen Ansprüchen ihnen gegenüber trat. Ich habe das ausführlicher geschildert in meinem Traktat, der

Digitized by Google

1877 erschien: „Sind unsere deutschen Landeskirchen noch wirklich evangelische oder lutherische Kirchen?“ Ich habe in diesem Traktat zunächst gezeigt, daß ja freilich in mancher Beziehung unsere heutige Zeit besser ist, als jene alte zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo der Rationalismus die ganz allgemeine Herrschaft in allen deutschen Landen erlangt hatte und wo auf deutschem Boden auf weite Strecken hin kaum noch ein gläubiger Prediger zu finden war. Es ist unverkennbar im Lauf dieses Jahrhunderts ein neues Glaubensleben allenthalben wieder erwacht, an vielen Orten wird in Kirchen und Schulen das Wort Gottes wieder gelehrt und gepredigt, ja, wir dürfen sogar sagen, daß unsere Zeit reich ist an mancherlei Erweisungen des wiedererwachten neuen Glaubenslebens und der christlichen Liebe, reich an Werken der inneren und äußeren Mission, der Diakonie u. s. w. Aber abgesehen davon, daß dieses neuerstandene Glaubensleben unserer Zeit doch immer erst den bei weitem kleineren Teil unseres Volkes umfaßt, die Majorität dagegen in Gottentfremdung, Liberalismus und Unglauben nach wie vor dahinlebt, so ist der kirchliche Zustand der Gegenwart in den deutschen evangelischen Landeskirchen in ganz entscheidender Weise schlimmer geworden, als er zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Zeit des allgemein herrschenden Rationalismus war. Denn erstlich, während es in jener älteren Zeit zunächst nur die Gebildeten waren, die sich der damals einreißenden rationalistischen Aufklärung hingaben, so ist ganz folgerecht mit jeder neuen Generation der Rationalismus tiefer ins Volk eingedrungen und es ist jetzt großenteils ein Geschlecht emporgewachsen, welches thatsächlich von den wesentlichsten Lehren des christlichen Glaubens nichts mehr weiß. In den untersten Schichten des Volks, bei Fabrikarbeitern und Handwerkern hat die Sozialdemokratie ihre Tausende von Anhängern, die großen Pöbelhaufen namentlich in Städten gefallen sich darin, alles Heilige zu verspotten, einer ganz ungläubigen Tageslitteratur leiht alles Volk willig sein Ohr. Das von den Vätern ererbte Kapital alten Glaubens, alter kirchlicher Ueber-

Digitized by Google

lieferung, Zucht und Ordnung ist im deutschen Volk immer mehr aufgezehrt worden und macht einer traurigen Oede und Leere Raum, die sich mit den laufenden zeitgeistigen Ideen ausfüllt. Darin ist mit jedem Jahrzehnt unsere Zeit schlimmer geworden. — Aber nicht nur das, sondern es ist auch der jetzt herrschende Unglaube und Abfall vom Wort Gottes bewußter und böswilliger geworden. Der alte Rationalismus wollte keineswegs einen Abfall vom Glauben, er bildete sich wenigstens ein, treu bei Bibel und Christentum zu beharren, er wollte nur, wie er sagte, die „reine Lehre JEsu" von falschen Zusätzen reinigen, die Bibel richtig, d. i. vernunftgemäß erklären. Aber die große Masse unserer heutigen Ungläubigen und Liberalen hat entschieden und bewußt mit allem Christentum gebrochen, sie verleugnet und verwirft mit Wissen und Willen den Gott der Christen und erklärt, wie ein bekanntes Stichwort des heutigen Unglaubens lautet, „außerhalb des Schattens der Kirche und des Christentums leben und sterben" zu wollen. Nichts destoweniger denkt aber der heutige Liberalismus dennoch von weitem nicht daran, etwa von dem herrschenden Landeskirchentum sich zu trennen, oder den Neubau einer Kirche nach seinen Grundsätzen zu beginnen, nein, als Hauptrepräsentant des Volks fordert er vielmehr, daß sich die herrschende Volkskirche nach ihm richte und maßt sich die erste Stimme in ihr an, die man an gar vielen Orten ihm auch willig einräumt. — Zu dem allen kommt endlich noch das, was wir für das schlimmste und traurigste Ergebnis der heutigen Zeit in kirchlicher Hinsicht halten müssen: was ist aus dem ganzen neuerwachten Glaubensleben des 19. Jahrhunderts, aus der ganzen christlichen und kirchlichen Entwickelung der letzten 50 bis 60 Jahre geworden, welches ist die Frucht, die sie gebracht hat? Ach leider, die gehegten Erwartungen sind nicht erfüllt worden; der Glaube, die Rückkehr zum biblischen Christentum ist bis heute im deutschen Volk nicht allgemein geworden, der Glaube ist nur Sache einer kleinen Partei geblieben, wir sehen keine deutsche Landeskirche irgendwie wieder aufgerichtet aus ihrem Verfall, nirgends ist die

Digitized by Google

normale Geltung des kirchlichen Bekenntnisses wiederhergestellt, wir sehen kein deutsches Kirchenregiment, welches auch nur im Geringsten wirklichen Ernst machte mit Ausrottung falscher Lehre, mit Wiederherstellung christlicher Abendmahlszucht u. s. w. Die ganze christlich-kirchliche Entwickelung unserer Zeit ist jetzt aber offenbar zum Stillstand gekommen, ja es ist der entschiedene Rückgang derselben eingetreten. Das tritt klar hervor auf allen Gebieten des christlichen Lebens. Auf unseren deutschen Universitäten, auf dem Gebiet der heutigen gelehrten Theologie und Wissenschaft tritt nicht blos ein neuer völliger Rationalismus hervor, der sich nur mühsam noch in einen Schein von Christentum kleidet, sondern es ist auch die Leugnung der göttlichen Inspiration der heiligen Schrift, die Behauptung, daß Göttliches und Menschliches, Wahrheit und Irrtum nebeneinander in der heiligen Schrift sich finden, zur ganz allgemeinen Herrschaft gelangt und dadurch dem Glauben aller feste sichere Grund geraubt. Dabei sehen wir in neuester Zeit, wie diese Irrtümer der gelehrten theologischen Wissenschaft auch immer mehr in die Konferenzen und Kreise gläubiger Pastoren eindringen; ganz widerstandslos schwimmen diese letzteren mit dem Strom der modernen Zeittheologie, mit ganz wenigen bedeutungslosen Ausnahmen ist von einem Widerstand gegen eindringende Irrlehre, von einem ernsten Fragen nach reiner Lehre nirgends mehr die Rede, sondern Unklarheit, endlose Verwirrung und Zersplitterung in hundertfältig verschiedene blos persönliche, subjektive theologische Ansichten und Meinungen stehen bis heute in vollster Herrschaft. Auf praktisch-kirchlichem Gebiete endlich meint man fast überall, bei dem Mangel rechten Glaubens und rechter Predigt mit dem Dringen auf christliches Leben, auf die Werke der inneren Mission, auf Organisation der kirchlichen Arbeit, wie man sagt, und auf eine freiere kirchliche Verfassung die Schäden der Kirche heilen und die entchristlichten Volksmassen wieder zu Kirche und Christentum zurückführen zu können. Man offenbart hiermit nur, wie wenig man von dem versteht, was der alleinige rechte Grund der Kirche, die alleinige

Digitized by Google

Waffe ist, die die Welt überwindet. Das ist in kirchlicher Beziehung der Stand unserer Zeit.

Diese ganze traurige Wendung der kirchlichen Verhältnisse trat offenbar ein und fixierte sich mit jenen oben erwähnten Ereignissen der sechziger Jahre. Diese letzteren waren aber um so entscheidender, da sie nicht blos von einzelnen Personen und Behörden ausgingen oder solche betrafen, sondern es handelte sich dabei um ganze große Kirchengebiete und deren oberste Kirchenregierungen. Obenan steht in dieser Hinsicht der Katechismusstreit in Hannover von 1862, wo der König öffentlich und feierlich die Wiedereinführung des lutherischen Katechismus in die hannoversche lutherische Landeskirche proklamierte, worauf durchs ganze Land hin der liberale Zeitgeist, der die Volksmassen für sich in Bewegung zu setzen verstand, sich gegen das königliche Edikt erhob und es fast bis zu einer förmlichen Revolution in der Stadt Hannover brachte. Wenn irgendwo, so stand hier die hannoversche Landeskirche in statu confessionis, sie mußte sich über die ganze fernere Geltung ihres Bekenntnisstandes klar und schlüssig werden. Und man ist sich dessen bewußt und schlüssig geworden, nämlich dahin, daß man das kirchliche Bekenntnis den ungläubigen Massen gegenüber nicht mehr zu behaupten und durchzuführen wagte, sondern die königliche Verordnung in betreff der Einführung des lutherischen Katechismus wieder zurücknahm. Ganz ähnliche Vorgänge ereigneten sich im Königreich Bayern, als dort Oberkonsistorialpräsident v. Harleß versuchte, in Liturgie, Beichte u. s. w. die Ordnungen der alten lutherischen Kirche wieder allmählich zurückzuführen. Auch dort erhob sich im ganzen Lande ein großer Sturm von Petitionen an den König gegen die betreffenden Oberkonsistorialerlasse und sie wurden einfach wieder aufgehoben! So zeigten überall die Kirchenregierungen in entscheidenden Fällen, daß sie weder die Macht noch den Mut hatten, dem liberalen Zeitgeist die Spitze zu bieten und das kirchliche Bekenntnis ihm gegenüber zu wahren. Am schmachvollsten aber war die Verleugnung des letzteren, als in Hannover wie in Sachsen der grobe Unglaube gegen die

Digitized by Google

altkirchliche Form der heiligen Taufe und besonders gegen die darin enthaltene Teufels-Entsagung protestierte, mit der entschiedenen Erklärung, daß man die biblische und kirchliche Lehre vom Teufel verwerfe. Nicht nur gab man den Forderungen des Unglaubens überall nach, sondern man duldete selbst unglaubliche Skandale, und statt der Gottlosen, die sie verursachten, mußten es sich vielmehr treue konfessionell-lutherische Pastoren, die sich den Zumutungen der Ungläubigen nicht fügen wollten, gefallen lassen, auf alle Weise gemaßregelt und mit Geldstrafen belegt zu werden oder gar sich von ihren Gemeinden (oft um etlicher Schreier in ihnen willen) wegversetzen zu lassen. Es war den Kirchenregimenten offenbar nicht darum zu thun, Glauben und Bekenntnis zu schützen und in seinem Recht zu erhalten, sondern ihr Ziel war lediglich, es mit keiner Partei zum Bruch kommen zu lassen und um jeden Preis nur den äußeren Frieden zu erhalten. Dasselbe Streben aber tritt in allen öffentlichen Kundgebungen der heutigen Kirchenregierungen hervor, z. B. wenn man in Sachsen dem Liberalismus zulieb den alten strengen Religionseid bei der Ordination abschaffte und dafür eine laxe zweideutige Verpflichtungsformel einführte, desgleichen, wenn man die Abweisung Unierter von den Altären lutherischer Landeskirchen, deren Zulassung seit Gründung des deutschen Reiches ganz allgemein geworden ist, für „nicht zeitgemäß" erklärt und vieles andere. Am entschiedensten aber hat sich ohne Zweifel der ganze Charakter des deutschen Landeskirchentums geändert durch die Einführung von Kirchenvorständen und kirchlichen Synoden, in dem Sinne und der Weise, wie sie der heutige liberale Zeitgeist wünschte. Und um so wichtiger ist die Errichtung solcher Kirchenvorstände und Synoden, da es sich hierbei um gesetzlich gültige Institute, nicht blos um einzelne Erlasse kirchlicher Behörden handelt. Das eigentlich charakteristische, das kirchliche Bekenntnis verleugnende Merkmal dieser heutigen landeskirchlichen Synoden und Kirchenvorstände besteht aber darin, daß ihre Mitglieder nicht nur von den meist ungläubigen Majoritäten der Gemeinden gewählt

Digitized by Google

werden, sondern daß auch für diese Mitglieder selbst keinerlei kirchliche Bekenntnistreue gefordert wird, höchstens nur eine gewisse Kirchlichkeit im allgemeinsten Sinne. Daher weiß man es denn auch nicht anders, als daß in allen landeskirchlichen Synoden neben der Partei der mehr oder weniger Gläubigen auch eine liberale Partei sich findet, die sich beide um den Vorrang streiten, und landeskirchliche Kirchenvorstände zeigen ebenso das bunteste Gemisch von allerlei Leuten, gar oft, wenn nicht meistens, den Mangel an allem rechten kirchlichen Sinn und Glauben.

Zu diesen ganz verrotteten und verlorenen Zuständen des heutigen deutschen Landeskirchentums kommt nun in letzter entscheidender Instanz das Regiment des Staats über die Kirche. In keiner Weise wird der Staat dieses Regiment aus der Hand geben; er weiß zu gut, daß ein Volk ohne Religion und Kirche nicht bestehen kann, daß also seine eigene Existenz an die Erhaltung der Kirche gebunden ist, und ebensogut wissen unsere heutigen Staatsmänner, daß den Umsturzparteien unserer Zeit gegenüber die Landeskirchen nur erhalten werden können durch die sie stützende Staatsgewalt. Darum wäre kein Zweifel, daß ein allgemeines Chaos der kirchlichen Verwirrung und ein Krieg aller gegen alle auf kirchlichem Gebiet eintreten würde, sobald der Staat gegenwärtig, wie so viele es wünschen und fordern, die Landeskirche freigäbe und seine Hand von ihr zurückzöge; ebenso wenig ist aber auch daran zu denken, daß etwa der Staat jemals in eine Zurückführung der Kirche zu ihrem Bekenntnis, sowie zu ihrer alten kirchlichen Zucht und Ordnung einwilligen wird, bei der er die so große Masse seiner Unterthanen, die dem Liberalismus verfallen sind, aus seiner Staats- und Landeskirche entlassen müßte. — Oder sollen wir auf eine freiwillige Umkehr unserer heutigen Liberalen und Ungläubigen zum positiven Bibelglauben warten und rechnen? Es könnte das jetzt nicht mehr geschehen wie einst zur Zeit der Reformation, wo das Volk noch in ganz anderer Abhängigkeit von seinem Landesherrn stand, und wo überhaupt Volk und Fürsten noch auf dem historischen Boden des

Digitized by Google

Christentums standen und auf eine Reformation der Kirche in biblischem Sinne warteten, in heutiger Zeit dagegen, wo der bewußte Unglaube die Herrschaft gewonnen hat, müßte eine Rückkehr zum Glauben auf dem Wege der persönlichen Bekehrung geschehen. Eine solche aber findet sich immer nur bei Einzelnen und bei Wenigen, wie die heilige Schrift so ausdrücklich überall lehrt, die großen Volksmassen bleiben immer der Bekehrung fern. Wenn daher, was so viele in heutiger Zeit meinen, Herr Konsistorialrat Niemann in der ersten hannoverschen Landessynode sagte, man müsse die heutigen, gottwidrigen kirchlichen Zustände tragen, „bis Gott sie bessere", so ist das ein völlig nichtiges menschliches Gerede, das alles Grundes in Gottes Wort entbehrt. Gott wird diese heutigen Zustände nicht bessern, so wenig er die Welt bekehren wird, er weissagt in seinem Wort vielmehr von dem Abfall, der in den letzten Zeiten kommen werde. Ebenso wenig ist es aber auch heutzutage noch möglich, innerhalb einer lutherischen Landeskirche das Gewissen damit zu beruhigen, „daß das kirchliche Bekenntnis noch zu Recht bestehe, noch nicht gesetzlich aufgehoben sei". Eine solche Stellung hat nur innere Wahrheit und Berechtigung, so lange teils eine wirkliche Enthaltung von der Teilnahme an landeskirchlichen Sünden und falscher Lehre möglich ist, teils so lange noch ein treuer Kampf und eine gegründete Hoffnung des Sieges da ist. Wenn aber dieser Kampf, wie er in der Mitte dieses Jahrhunderts teilweise geführt wurde, jetzt als völlig hoffnungslos und vergeblich längst aufgehört hat, dann kann wahrlich ein bloßer Rechtsbestand auf dem Papier die Kirche unmöglich zur Kirche machen, wenn nicht das wirkliche Leben dem Rechte entspricht, und das Recht uns nicht vor der Gemeinschaft und Teilnahme an öffentlicher Sünde und Irrlehre schützt.

Ich habe mir erlaubt, vorstehende Erörterungen über das deutsche Landeskirchentum ein wenig ausführlicher meinen lieben Lesern mitzuteilen, teils in dem Gedanken, daß es für sie lehrreich und von Interesse sei, aus der Feder eines solchen, der den ganzen Entwickelungsgang unserer Landes-

Digitized by Google

kirchen in diesem Jahrhundert mit durchlebt hat, diese Darstellung desselben zu hören, teils galt es zu zeigen, daß wir unsererseits nicht leichtfertig, sondern aus guten, wohl erwogenen Gründen zum Bruch mit dem deutschen Landeskirchentum gekommen sind. Haben wir doch lange mit diesem Bruche zurückgehalten und immer noch auf Besserung der kirchlichen Notstände gehofft und geharrt, voll Angst und Scheu vor allem eigenmächtigen Handeln und Brechen in kirchlichen Dingen. Doch als immer völliger alle Hoffnung einer Besserung verschwand, da mußte die Treue gegen Gottes Wort uns doch zuletzt zu dem Schluß bringen, daß keine menschliche Rücksicht oder bloße Anhänglichkeit an irdisch-menschliche und geschichtliche Dinge uns je ermächtigen darf, offenbare Gottesgebote zu übertreten und thatsächliche Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit notorisch Ungläubigen und Falschgläubigen, die Gottes Wort (1 Kor. 5, 11. 2 Kor. 6, 14—18. 2 Thess. 3, 6 u. a.) verbietet, gutzuheißen und daran teilzunehmen.

Aeußerlich trat unsere Trennung von dem lutherischen Landeskirchentum zunächst durch Ereignisse ins Leben, die durch Gottes Fügung uns in den Weg kamen. Die nächste ganz natürlich sich ergebende Veranlassung hierzu bildete meine Steedener Anstalt. Sie gab nicht nur mir selbst durch meine jährlichen Missionsreisen reiche Gelegenheit, für reine lutherische Lehre überall Zeugnis abzulegen, sondern auch durch meine Zöglinge wurden Mitteilungen über die Lehre und die kirchlichen Grundsätze, die sie in Steeden gehört hatten, in ihre heimatlichen Kreise gebracht, und so wurde man dort geweckt, nach weiterer Belehrung zu fragen. So zunächst in Bayern im Kreise von Memmingen, von wo ich einige Jahre hindurch Zöglinge in Steeden hatte. Es waren dort schon früher einige mit Pfarrer Löhe in Neudettelsau näher verbunden gewesen, auch Diakonissinnen von Neudettelsau lebten in Memmingen. Nun hatte es bekanntlich eine Zeit gegeben, wo Löhe angefangen hatte, stark gegen das landeskirchliche Verderben und gemischte Abendmahlsgemeinschaft aufzutreten, nachher aber hatte dieser ganze Kampf Löhes aufgehört und derselbe fing an,

Digitized by Google

den mit ihm Verbundenen, auch seinen Diakonissinnen, die Weisung zu geben, gegen gemischte Abendmahlsgemeinschaft, wo sie sie in Bayern an lutherischen Altären fänden, bei den betreffenden Pfarrern Zeugnis abzulegen, dann aber an dem heiligen Abendmahl selbst teilzunehmen, teils aus Not, weil keine anderen Altäre da seien, teils in der falschen Meinung, es reiche ein solches Zeugnis hin, das Gewissen des einzelnen Kommunikanten zu wahren. Doch dieser Widerspruch zwischen Wort und That, die trotzdem in aller Ruhe und ungehindert fortbestehende gemischte Abendmahlsgemeinschaft an den Memminger Altären und die Teilnahme daran hatte manche Herzen nicht zur Ruhe kommen lassen und trieb sie, bei mir weiteren Rat und Zurechtweisung zu suchen. Ich konnte nicht anders, als im Widerspruch gegen Löhe von jeder Teilnahme an gemischter Abendmahlsgemeinschaft abzumahnen und machte entschieden den Grundsatz geltend, daß lutherische Christen von allen Altären, Gemeinden und Pastoren sich trennen und fernhalten müssen, wo das lutherische Bekenntnis thatsächlich aufgehört hat, die wirkliche Richtschnur der Lehre und Sakramentsverwaltung zu sein. So riet ich zur Lossagung von den Altären und Ortsgemeinden in Memmingen und Umgegend und zum Anschluß an einen auswärtigen rechtgläubigen lutherischen Pastor. Ich bot ihnen hierzu mich selbst an, da ich es für meine Pflicht hielt, ihnen die kirchliche Hilfe zu leisten, die sie bedurften. Daher reichte ich ihnen denn im Sommer 1869 bei einem Besuch in Berg bei Memmingen das heilige Abendmahl. Ich hatte dabei nur im Auge, das nächste Seelenbedürfnis zu befriedigen, darum drang ich damals zunächst nur auf Trennung von unlutherischen Ortsaltären, die Frage der Separation von der gesamten bayerischen Landeskirche noch hinausschiebend. Ich war mir ja freilich wohl bewußt, daß ganz konsequent und unausbleiblich die Trennung von einzelnen Ortsgemeinden auch die von der Gesamt-Landeskirche nach sich ziehen müsse, aber ich wollte letztere gern noch hinausschieben, einerseits in dem Bewußtsein, um welche große hochwichtige Entscheidung es sich hierbei

Digitized by Google

handele, nämlich um den Bruch mit dem gesamten alten deutschen Landeskirchentum, daher ich hierin für meine Person nicht so ganz allein stehen und handeln, sondern vielmehr mit andern gleichgesinnten treuen Glaubensgenossen gemeinsame Schritte thun wollte; andererseits waren wir alle in jener früheren Zeit in der Frage der Trennung von lutherischen Landeskirchen noch nicht hinreichend-klar und entschieden, indem wir es für möglich hielten, in diesen Landeskirchen noch auszuharren bei fortgesetztem treuen Kampf für das kirchliche Bekenntnis und Enthaltung von offenbaren Sünden, Duldung falscher Lehre, gemischter Abendmahlsgemeinschaft u. s. w. Mein Auftreten in Memmingen zog mir übrigens viele Vorwürfe und Schmähungen über diesen meinen ersten Eingriff in das Gebiet einer deutschen lutherischen Landeskirche zu; schmerzlicher aber war mir noch, daß ich alle diese Schmach umsonst trug, indem das Häuflein meiner Kommunikanten in Memmingen bald jämmerlich zerrissen und zerrüttet und meiner ganzen Wirksamkeit dort ein Ende gemacht wurde, teils durch innere Uneinigkeit, teils und besonders durch die Einmischung Pfarrer Hörgers, der auf völlige Lossagung von der ganzen bayrischen Landeskirche drang und daraufhin eine eigene separierte Gemeinde bildete, die bis heute noch besteht. Ich sah von Anfang an in der ganzen Art dieses persönlichen Sicheinmischens und Auftretens Pfarrer Hörgers eine Ueberspannung und eine Hinneigung zu sündlich schroffem, extremen Wesen, das mich von ihm abstieß, und wiewohl wir später uns von der Notwendigkeit der Trennung auch von lutherischen Landeskirchen überzeugten und daher das Verhalten Pfarrer Hörgers in dieser Hinsicht als das kirchlich richtige und korrekte anerkennen mußten, so hat es doch leider die Zukunft bestätigt, was ich fürchtete, indem Pfarrer Hörgers extremes eigenmächtiges Wesen immer mehr sich offenbarte und ihn endlich zu schweren Irrlehren fortriß. Von dem an ging die Separation in Bayern ganz ihre eigenen Wege, von uns getrennt. — Nach denselben Grundsätzen und in derselben Weise wie in Memmingen verfuhr ich in Hessen, wo im Kreis Gießen (ab-

Digitized by Google

gesehen von Kleinlinden, wo sich schon früher eine Familie uns angeschlossen hatte) in Allendorf und Umgegend eine Anzahl gläubiger Christen, durch Steedener Zöglinge veranlaßt, das heilige Abendmahl von mir begehrten. Auch in Hessen beschränkten wir uns anfangs zunächst auf die Lossagung von den unlutherischen Ortsgemeinden und Altären, und aus dem Häuflein gläubiger Kommunikanten, das sich um mich sammelte, bildete sich dann eine freie und selbständige lutherische Gemeinde, die im stande war (im Jahr 1875), einen eigenen Pastor zu berufen. Es ging das alles freilich nicht ganz ohne vorübergehenden Widerspruch der weltlichen Obrigkeit ab, doch waltete Gottes Hand immer sichtlich, daß unsere Gottesdienste in Hessen nie durften gestört werden. — Ganz ähnlich wie in Bayern und Hessen hatten sich auch in Sachsen einige Häuflein treuer lutherischer Christen gefunden, mit denen ich durch meine jährlichen Missionsreisen bald in persönliche Berührung kam. Es waren das die Lutheranervereine in Dresden und Planitz, die sich die Pflege reiner lutherischer Lehre und kirchlichen Sinnes zur Aufgabe gemacht hatten. Sie hatten in Sachsen selbst keine Pastoren gefunden, die gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hätten; um so lieber und freudiger nahmen sie mich auf, als ich mich ihnen näherte, und auch ich meinerseits trat gern mit ihnen in Verbindung, da ich liebe Brüder und Glaubensgenossen in ihnen fand. Hatten sie gleich mir sich doch ebenfalls schon der Missourisynode in Amerika genähert und in ihr die Hauptvertreterin reiner lutherischer Lehre in unserer Zeit erkannt, sowie ihre Schriften und Blätter fleißig gelesen. Doch gingen die Dinge in Sachsen einen etwas anderen Gang als in Hessen und Bayern, wo man sich einfach mir anschloß und aus meiner Hand das heilige Abendmahl nahm. Es waren in Sachsen nicht blos einzelne Personen, sondern geschlossene Vereine, die gleich anfangs den kirchlichen Kampf aufnahmen, ihr geistliches und kirchliches Bedürfnis verlangte daher ohne lange Verschiebung und Zögerung eine selbständigere kirchliche Pflege und Versorgung. Ganz der kirchlichen Ordnung gemäß begannen die genannten

Digitized by Google

Vereine ihren kirchlichen Kampf zuerst mit wiederholten Eingaben, Beschwerden und Bitten bei ihrem Kirchenregiment um Abhilfe der „schweren Versündigungen an dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, wie sie die kirchliche Praxis bisher mit sich gebracht". Als namhafte Punkte wurden besonders hervorgehoben der völlige Mangel an der nötigen Lehrzucht und die Aufhebung des alten Religionseides bei der Ordination, sowie die gemischte Abendmahlsgemeinschaft, die Zulassung Unierter und Reformierter zu den lutherischen Altären der sächsischen Landeskirche. Wie schon früher bei ähnlichen Veranlassungen, so erklärte auch diesmal das sächsische Kultusministerium als oberste kirchliche Behörde durch Bescheid vom 10. August 1871 endgültig, „daß es nicht in der Lage sei, den in jenen Vorstellungen ausgesprochenen Anträgen und Bitten Gehör zu geben". Im November desselben Jahres erklärten darauf die Lutheranervereine in Dresden, Planitz und Zwickau ihren Austritt aus der sächsischen Landeskirche und konstituierten sich zu „vom Staat unabhängigen evangelisch-lutherischen Gemeinden in Sachsen". Zu gleicher Zeit wendeten sie sich an die Missourisynode in Amerika um einen treuen lutherischen Prediger, und auf empfangene Antwort beriefen sie dann Herrn Pastor Ruhland von dort zu ihrem Pastor, der diesem Rufe alsbald Folge leistete und nach Sachsen herüberkam, wo er zuerst in Dresden seinen Wohnsitz nahm.

Ich persönlich billigte ganz alle diese Schritte meiner lieben Brüder und Glaubensgenossen in Sachsen, nur gestehe ich offen, daß ich in betreff der Berufung eines amerikanischen Pastors anfangs Bedenken hatte. Ich hätte, menschlich gerechnet, gern gesehen, wenn auch in Sachsen die Dinge noch einige Zeit gegangen wären wie anfangs in Bayern, hernach in Hessen, wozu mich besonders der Blick auf das so weit verbreitete Zeugnis für reine lutherische Lehre und Kirche bewog, welches gerade in jenen Jahren durch meine Steedener Anstalt und deren Schüler, durch mein kirchliches Blatt wie durch meine jährlichen Missionsreisen erging. Wurde dieses Zeugnis doch von so vielen in jener Zeit in

Digitized by Google

Bayern, Sachsen, Hannover u. s. w. mit willigen offenen Herzen aufgenommen, ich konnte mich daher der Hoffnung nicht entschlagen, auf diesem Wege noch gar manches Herz in deutschen lutherischen Landeskirchen zu klarer Erkenntnis lutherischer Lehre zu bringen und eine größere Schar von treuen lutherisch-kirchlichen Bekennern und Streitern zu gewinnen, ehe es zur letzten kirchlichen Entscheidung und zu offenem Bruch und Kampf mit dem lutherischen Landeskirchentum komme. Für diese kirchliche Missionsarbeit hätte ich so gern noch eine, wenn auch nur kurze Frist gehabt. Dagegen konnte ich mir nicht verbergen, daß diese Frist mit dem Augenblick sofort zu Ende ging und zunächst der Bruch mit der lutherischen Landeskirche Sachsens öffentlich entschieden war, sobald nicht nur von den neuen separierten lutherischen Gemeinden in Sachsen ein eigener Pastor, sondern noch dazu ein amerikanischer berufen wurde. Das konnte ohne großes Aufsehen überall nicht abgehen, und dazu kam die Befürchtung, daß man den neuen amerikanischen Pastor als ein ganz fremdes und absonderliches „ausländisches Gewächs" ansehen, ihn mit Mißtrauen allenthalben betrachten, und der Missourisynode in hohem Grade diese Einmischung in deutsche kirchliche Angelegenheiten verübeln werde. Doch immerhin — die Thatsachen standen klar und fest da, einerseits, daß die separierten lutherischen Gemeinden in Sachsen eines Pastors durchaus bedurften und in Deutschland selbst keiner war, den sie etwa hätten berufen können, sowie darum andererseits, daß es für die Missourier in Amerika eine heilige Liebespflicht war, ihren Glaubensgenossen in Sachsen die erbetene Hilfe zu leisten. Als daher gerade im Jahr 1872 meine eigenen Kräfte, wie ich oben erzählte, so ganz zusammenbrachen und mir alle Arbeit, sowie auch alle meine Reisen und hiermit meine ganze bisherige Wirksamkeit in den deutschen Landeskirchen vernichtet wurde (worin ich in vieler Hinsicht ein schweres göttliches Verhängnis sehen mußte), da beugte ich mich gern und willig unter Gottes Fügung und Willen und ließ die Dinge in Sachsen gehen, wie Gott sie schickte. Es geschah freilich, wie ich richtig vorausgesehen hatte: Pastor Ruh-

Digitized by Google

lands Ankunft und Auftreten in Sachsen war das Signal unseres öffentlichen Bruchs mit der sächsischen lutherischen Landeskirche, und nicht nur das, sondern man konnte auch nirgends uns und der Missourisynode diese Aufrichtung einer kirchlichen Separation in dem lutherischen Sachsen verzeihen, daher trat von jetzt an immer mehr in Deutschland der entschiedene Gegensatz und die Feindschaft gegen uns und die Missourisynode und gegen unsere ganze kirchliche Stellung hervor. Man glaubte nun einen Grund zu haben, die ganze Stellung der Missourisynode in der lutherischen Lehre für überspannt und extrem anzusehen, und demgemäß galt auch die sächsische kirchliche Separation nur als die Frucht dieses extremen missourischen Wesens.

Dieser feindliche Gegensatz gegen uns und die Missourisynode, wie er durch die sächsische Separation war hervorgerufen worden, wurde zur vollendeten entschiedenen Thatsache durch ein anderes Ereignis, welches scheinbar nur von einigen wenigen Personen ausging, aber doch die weittragendste Bedeutung für die ganze lutherische Kirche Deutschlands hatte. — Gegen Ende des Jahres 1875 kam nämlich ein Schreiben an mich von einigen ostindischen Missionaren, die im Dienste der Leipziger lutherischen Mission standen: Schäffer, Zorn, Willkomm, Zucker und Gruber. Diesem Schreiben lag eine Erklärung der Genannten bei, um deren Veröffentlichung sie mich baten. Sie setzten bei mir jedenfalls die Zustimmung zu dieser Erklärung voraus und daher auch die Bereitwilligkeit, zu deren Veröffentlichung die Hand zu bieten. Es waren nämlich jene Missionare zur Erkenntnis reiner und klarer lutherischer Lehre gekommen und in demselben Maß, als dieses geschehen war, wurde auch ihr Herz und Gewissen beschwert durch die falsche Lehre, die auf allen landeskirchlichen Gebieten herrschte und dort ganz schrankenlos geduldet wurde, nicht nur in Deutschland und in der Leipziger Mission, die bekanntlich ganz auf landeskirchlichem Grunde ruht, sondern auch auf dem Missionsgebiete in Ostindien, wohin die in Leipzig gebildeten Missionare mehr oder weniger die Lehrstellung mitbrachten, die sie in der

Digitized by Google

Heimat eingesogen hatten. Die genannten Missionare hatten ihre Bedenken gegen ihre Vorgesetzten in Leipzig nicht verschwiegen, doch hielten sie sich in ihrem Gewissen auch zu einem öffentlichen Zeugnis und Bekenntnis verpflichtet sowohl für ihre gewonnene Ueberzeugung und Stellung in reiner lutherischer Lehre, als auch gegen die Verleugnung des lutherischen Bekenntnisses, wie sie allgemein in unseren lutherischen Landeskirchen herrscht. Ihre Erklärung enthielt sich dabei alles Angriffes auf die Leipziger Mission und deren Direktorium. — Mit welcher Freude mich Inhalt und Ankunft dieses Zeugnisses und Bekenntnisses der ostindischen Missionare erfüllte und wie eiligst ich es in die Druckerei schickte, um es in meinem damaligen Blatte zu veröffentlichen, können sich die lieben Leser wohl denken. Jedem redlichen lutherischen Herzen lag ja der ganze verderbte elende Zustand des deutschen Landeskirchentums schwer auf der Seele und man wünschte, daß es um jeden Preis zu einem entschiedenen Auftreten und Kampf dagegen kommen möchte. Dieser Kampf war unbedingte Gewissensforderung, darum konnte ich ihn auch bei den ostindischen Missionaren nur mit Freuden begrüßen. Daß durch denselben die Leipziger Mission sollte irgendwie geschädigt oder gar zerrissen werden, ein solcher Gedanke lag mir völlig fern; nach meiner ganzen Ueberzeugung von dem Wert und der Notwendigkeit reiner und rechter Lehre konnte ich vielmehr auch für die Leipziger Mission nur einen Segen und einen Gewinn erwarten, wenn sie durch das Zeugnis der ostindischen Missionare etwa wäre veranlaßt worden, von dem Sauerteig landeskirchlicher Lehrverwirrung sich immer mehr zu reinigen und zu rechter Treue gegen das lutherische Bekenntnis, auf dem sie doch stehen wollte, hindurchzudringen. Und warum hätte man das nicht hoffen sollen? Stand doch die Leipziger Mission, wie alle anderen deutschen Heidenmissionen, nicht unter staatskirchlichem Regiment, sondern sie ruhte ganz in den Händen freier Privatpersonen und, wie man annehmen durfte, gläubiger lutherischer Christen, wie hätte man darum von seiten solcher nicht auf ein williges Entgegenkommen rechnen sollen, wenn es die

Digitized by Google

Geltendmachung des reinen Wortes Gottes und seiner Lehre galt, sowie die Abstellung offenbarer, gottwidriger Sünden und kirchlicher Schäden? — Doch wie ganz anders kam es. Kaum hatte man in Leipzig etwas von der obengenannten Erklärung der ostindischen Missionare und ihrer Absendung an mich erfahren, als sogleich Herr Missionsdirektor Hardeland mir von dort schrieb und bat, doch von jeder Veröffentlichung dieser Erklärung abzustehen. Ja, er vermochte sogar den Herrn Oberkonsistorialpräsidenten v. Harleß in München zu einem ähnlichen Schreiben und gleicher Bitte an mich. Ich konnte beiden Herren jedoch nur erwidern, daß die betreffende Erklärung schon in der Druckerei sei, ihre Bitte also zu spät komme, doch suchte ich sie damit zu beruhigen, daß dieselbe keine direkten Angriffe auf die Mission enthalte. Aber mit diesem Troste war man in Leipzig wenig zufrieden. Die Leiter der Leipziger Mission waren sich dessen wohl bewußt, wie es unter ihren heimatlichen Missionsfreunden, bei all den landeskirchlichen lutherischen Missionsvereinen und deren Mitgliedern stand, welch ein buntes Gemisch von lutherischer und nichtlutherischer Lehre, von Irrlehren aller Art unter denselben herrschte. Man war deshalb mit größter Furcht und Sorge erfüllt, wenn aus dem Schoße der Leipziger Mission heraus, wie von jenen ostindischen Missionaren, ein so helles und mächtiges Zeugnis für reine lutherische Lehre erschallen, oder wenn man gar Miene machen würde, diesem Zeugnis in der Leipziger Mission Raum zu geben und die Zügel des lutherischen Bekenntnisses straffer als bisher anzuziehen, dann werde es zu Unruhe und Widerspruch in den weiten Kreisen der Freunde und Teilnehmer der Leipziger Mission kommen, und dann — ja, dann würde am Ende gar die Folge sein, daß es zu Trennungen von der Leipziger lutherischen Mission und dadurch zu einer Verminderung ihrer Teilnehmer und ihrer Geldeinnahmen kommen könne. Darum galt es dem Vorstande der Mission in Leipzig als erstes und nötigstes Erfordernis, das Zeugnis für reine lutherische Lehre, welches jene ostindischen Missionare abgelegt hatten, zu unterdrücken, jede Erörterung und An-

Digitized by Google

regung der Lehr- und Bekenntnisfrage auf dem Gebiete der Mission zu vermeiden und zu umgehen, alles bei dem bisherigen friedlichen Gang und Stand der Dinge zu belassen, damit der Missionswagen in dem ruhigen, altgewohnten Geleise ohne Anstoß fortlaufe. Ja, die Erhaltung dieses bisherigen Ganges und Standes der Dinge, die Vermeidung allen Konfliktes und Kampfes über Lehrfragen schien den Herren in Leipzig so wichtig und absolut nötig, daß sie Kosten und Anstrengung nicht scheuten, den Herrn Missionsdirektor Hardeland in besonderem Auftrag die weite Reise nach Ostindien machen zu lassen, um persönlich mit den Missionaren dort zu verhandeln und ihnen die Wahl zu stellen zwischen Widerruf und Zurücknahme ihrer veröffentlichten Erklärung oder sofortiger Entlassung aus dem Dienste der Leipziger Mission. Ein in der That rohes Verfahren, denn es hätte die vier Missionare, welche ihrem Bekenntnisse treu blieben (einer von ihnen, Schäffer, trat leider zurück), ohne weiteres der entsetzlichsten Not ausgesetzt, da man ihnen keinerlei Reisegeld zurück in die Heimat anbot, sie also ganz mittellos in dem fernen Ostindien gesessen hätten, möglicherweise dem Verschmachten preisgegeben, wenn nicht die Liebe ihrer Brüder in Amerika, der Missourier, sich ihrer angenommen, ihnen auf telegraphischem Wege sofort Hilfe angeboten und sodann das nötige Reisegeld überschickt hätte. So wurden sie durch Gottes gnädige Fügung aus aller Not wunderbar gerettet und für den Dienst der Kirche an anderen Orten erhalten.

Die so außerordentliche kirchliche Bedeutung dieses ganzen Ereignisses lag aber darin, daß es eine so nackte, völlige und entschiedene Abweisung alles Zeugnisses und Kampfes für reine lutherische Lehre, sowie jeden Schrittes und Versuches einer Rückkehr zu derselben, einer Wiedergeltendmachung des lutherischen Bekenntnisses war, und zwar nicht von Staatsregierungen und von staatlichen Konsistorien ausgehend, von denen man es ja leider nicht anders bisher gewohnt war, sondern hier waren es nur Missionsvereine, also ganz freie Vereine, ohne alle staatliche Bevormundung, die nur als die Vertreter all der

Digitized by Google

lutherischen Christen und kirchlichen Kreise in Deutschland dastanden, die an der Leipziger Mission teilnahmen, diese lutherisch gläubigen Kreise standen einmütig gegen das Zeugnis der ostindischen Missionare für reine lutherische Lehre auf! Und das geschah in solchem Maße, daß durch ganz Deutschland ein Schrei der Entrüstung über jene vier Missionare und ihr Auftreten erschallte; wo man hinhörte, da vernahm man nur die einstimmige Verurteilung ihres Schrittes, nirgends war ein Funke von einer Würdigung ihrer Gewissensbedenken und ihres dadurch hervorgerufenen öffentlichen Bekenntnisses, nein, man sah nur den Schaden an, den sie der Mission gethan, man forderte nur unbedingte Unterwerfung von ihnen, es sollte in der Leipziger Mission ungebessert alles bleiben und fortgehen, wie es bisher gewesen war. So trat es bei dieser Gelegenheit ganz grell und entschieden ans Licht, wie es ganz allgemein in allen lutherischen konfessionellen Kreisen unserer deutschen Landeskirchen stand, wie nirgends ein Verständnis für rechte lutherische Lehre und deren kirchliche Geltung vorhanden war, sondern wie alles zerfahren und verschwommen war in falscher Lehre und unlutherischem Wesen. Stand es aber so selbst in den besten lutherischen kirchlichen Kreisen Deutschlands, wo sollte dann eine Reformation des deutschen Landeskirchentums herkommen? Nicht einmal auf dem Gebiete der Leipziger Mission war eine solche Reformation möglich gewesen, sondern entrüstet wies man sie ab, als sie verlangt wurde.

Was war's Wunder, daß es von dieser Zeit an vollends immer mehr in deutschen landeskirchlichen Kreisen mit allem Luthertum bergab ging. Ich persönlich hatte das in meiner Steedener Anstalt am meisten zu spüren. Hatten durch die sächsische Separation schon viele meiner alten Freunde, besonders in Sachsen selbst, sich von mir zurückgezogen, so war das an anderen Orten, z. B. in Hannover, noch weniger der Fall gewesen. Aber mein Auftreten für die ostindischen Missionare brachte es jetzt überall zur Entscheidung, man hob alle und jede Verbindung mit mir und meiner Anstalt auf, ich verlor für letztere

Digitized by Google

von jetzt an völlig alle landeskirchliche Teilnahme und Unterstützung. Gottes Gnade sei gepriesen, die mich leicht über diesen Verlust hinweghob, ich sah in dem Zusammentreffen aller Umstände zu deutlich Gottes Wege, als daß ich mich nicht willig in alles hätte fügen und schicken sollen. Handelte es sich doch um so große und wichtige Entscheidungen, die die ganze lutherische Kirche Deutschlands angingen, wie hätte ich da das Schicksal meiner kleinen Steedener Anstalt irgendwie in Betracht ziehen können? Nicht um den Untergang dieser, o wahrlich nicht, sondern um weit, weit Größeres galt es zu trauern, um den Fall und Untergang der altehrwürdigen lutherischen Landeskirchen Deutschlands.

So können wir die letzteren nicht mehr als wirklich lutherische Kirchen ansehen, wir müssen darum die lutherische Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit ihnen als aufgelöst betrachten. In Haupt und Gliedern haben sich die deutschen Landeskirchen als unfähig gezeigt für eine nochmalige Reformation, für eine Wiederaufrichtung und Durchführung des lutherischen Bekenntnisses in ihnen, zu einer Ausscheidung alles gottwidrigen Wesens in Lehre und Leben. Sie sind dadurch in Wahrheit ein „Babel" geworden, d. i. Gemeinschaften, in denen Welt und Kirche, Christus und Belial unauflöslich und unentwirrbar ineinander verschlungen und miteinander vereinigt sind. — Dieser Abfall vom Wort Gottes hat sich gemäß den Weissagungen der heiligen Schrift vom Ende der Welt zum ersten Mal schon vollzogen in der römischen Pabstkirche; doch hat Gottes Gnade einem Teil der Christenheit noch einmal eine Rückkehr aus diesem ersten Abfall, eine Reformation der Kirche geschenkt. In dieser wiedererneuerten Kirche hat sich nun der geweissagte Abfall der letzten Zeit vollendet durch die Herrschaft des Rationalismus, Liberalismus und Unglaubens. Es ist darum sehr lehrreich, in dieser Hinsicht einen Vergleich zu ziehen zwischen der römischen Kirche im 16. Jahrhundert und unseren heutigen Staatskirchen. Jene unter der Herrschaft des Pabstes gefangen und geknechtet, und wo das Pabsttum die Herrschaft behielt, an jeder Reformation und Besserung ihrer Zustände gehindert, diese

Digitized by Google

ganz ebenso gebunden durch die Herrschaft des weltlichen Staates, der jede Reformation unmöglich macht; wie daher die römische Pabstkirche zur Zeit Luthers, so haben auch unsere heutigen Landeskirchen jede Reformation von sich abgewiesen, und wie dort das Haupthindernis einer Reformation in der unbedingten Erhaltung der Pabstherrschaft lag, so hier in der Erhaltung der Staatskircheninteressen, hinter welchen alle Rücksichten auf Gottes Wort, Glauben und kirchliches Bekenntnis zurückstehen müssen. Und wie man ferner in der römischen Pabstkirche zur Zeit Luthers nicht von weitem daran dachte, etwa die alten kirchlichen Symbole, das Nicänische, Athanasianische u. s. w. aufzuheben, sondern sich bis heute gern in deren Schein und Namen kleidet und des Titels der alten apostolischen Kirche sich rühmt, so denken auch unsere heutigen evangelischen Landeskirchen nicht daran, das Bestehen der alten kirchlichen Symbole in Frage zu ziehen, sondern man kleidet sich gern in den Schein und Namen derselben. Endlich aber, wie sich in unseren heutigen evangelischen Landeskirchen noch eine Partei von solchen findet, die mehr oder weniger dem biblischen Glauben anhangen, so fanden sich im 16. bis 18. Jahrhundert auch in der römischen Kirche, abgesehen von den Tausenden evangelischer Märtyrer, hier und da noch bessere kirchliche und christliche Strömungen (z. B. die Jansenisten in Holland, Bischof Sailer und sein Anhang in Deutschland), die die herrschende Kirche duldet, so lange ihre faulen Zustände nicht dadurch angegriffen werden, aber in der Verstrickung mit dem allgemeinen Verderben gehen solche bessere Richtungen unter, wo sie sich nicht offen und ehrlich separieren. —

Schon Luther sah nach den Weissagungen der heiligen Schrift den kommenden Abfall der öffentlichen Volks- und Landeskirchen voraus und sprach es demgemäß aus, daß in den letzten Zeiten vor dem Ende der Welt die rechtgläubige Kirche nur noch „in dem Hausstand" sich finden werde, d. i. die rechte Predigt und der wahre Gottesdienst werde in den öffentlichen Kirchen verloren gehen und nur noch hier und da in kleinen Kreisen im Privatleben geübt

Digitized by Google

werden. So ist es bereits vielfältig in unserer Zeit durch die Entstehung solcher separierten lutherischen Gemeinden geworden, bei denen die Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der heiligen Sakramente im Schwange geht, während sie größtenteils in jenen öffentlichen Kirchen, sowohl der römischen Pabstkirche, als den abtrünnigen, unter dem entchristlichten Staatsregiment stehenden evangelischen und lutherischen Landeskirchen verloren gegangen ist. Ja, das ist die große kirchengeschichtliche Thatsache des 19. Jahrhunderts: Gott hat dem Geschlechte unserer Zeit, den durch die Herrschaft des Rationalismus zerrütteten Landeskirchen noch einmal in diesem Jahrhundert eine Gnadenzeit, eine Gnadenheimsuchung geschenkt, ob sie wohl möchten wieder umkehren von dem Weg des Verderbens und zu dem alten Christengott und seinem Wort sich wieder zurückfinden, aber wenn auch hier und da, besonders bei ländlichen Bevölkerungen, Ueberreste alten Glaubens und Kirchentums sich noch erhalten haben oder wenn auch viele einzelne sich bekehrt haben und gläubig geworden sind: das deutsche Volk im ganzen und großen (und nicht weniger alle anderen heutigen christlichen Völker) hat die Zeit der göttlichen Heimsuchung verkannt und von sich gewiesen und beharrt teils in religiöser Gleichgültigkeit und Weltsinn, teils in offenbarem Unglauben und Verachtung des Wortes Gottes. Möge Gott denn den Wenigen, die sein Wort recht erkannt und im Glauben ergriffen haben, ihre gute Beilage, die er ihnen gegeben hat, erhalten und bewahren, daß sie treu erfunden werden bis an das Ende.

13.

Unsere Synode.

Das wichtigste kirchliche Ereignis, welches bei uns nach der Berufung Pastor Ruhlands nach Sachsen und der Trennung von dem deutschen lutherischen Landeskirchentum

Digitized by Google

sich ereignete, war die Bildung unserer Synode. Sie war die natürliche Folge des Entstehens einer in Glauben und Bekenntnis mit uns ganz einigen lutherischen Freikirche in Sachsen, mit der wir aufs innigste verbunden waren. Und durch Gottes Gnade blieb Pastor Ruhland nicht lange der einzige separierte lutherische Pastor in Sachsen, sondern die lutherische Freikirche blühte unter seiner Leitung gar lieblich und gesegnet dort empor, wenn auch, wie überall, keine größeren Volkshaufen sich ihr anschlossen. Pastor Ruhland war so ganz der Mann für das Werk, wofür ihn Gott so sichtlich berufen hatte; er war ein vortrefflicher Prediger, einfach, klar und sehr lehrhaftig, mit gutem Vortrag, der viele Zuhörer anzog. Eine ganz besondere Gabe aber hatte er für kirchliche Einrichtung, Leitung und Regierung der Gemeinde, wozu bei ihm ein sehr praktisches Wesen kam, verbunden mit großer Thätigkeit und Energie des Charakters. Selbst für Kirchenbau hatte er ausgezeichnete Begabung, wofür die prächtige Planitzer Kirche, die unter seiner Leitung gebaut wurde, Zeugnis ablegt. So mehrte sich die sächsische Freikirche an vielen Orten. Pastor Ruhland zog bald von Dresden, wo er zuerst wohnte, nach Niederplanitz über, während Pastor Lenk, der aus der sächsischen Landeskirche übertrat, später Pastor Stallmann die Dresdener Gemeinde übernahm. Doch mehrte sich auch an anderen Orten die Zahl der Gemeindeglieder, so daß nach Chemnitz, Frankenberg, Crimmitschau Pastoren berufen wurden. So durften wir mit Freuden daran denken, eine eigene kleine Synode zu bilden und legten frisch Hand an das Werk. Mit Pastor Ruhland hatten wir ohnehin schon die innigste persönliche Verbindung und Freundschaft angeknüpft, so verstand sich unsere engste kirchliche Vereinigung ganz von selbst. Aber siehe da, es sollte dennoch die Bildung unserer Synode wie alle Gotteswerke nicht ohne mancherlei Kämpfe und Reibungen abgehen. Besonders auf die dringende Bitte unserer lieben Brüder in Amerika, namentlich Professor Dr. Walthers, versuchten wir es, auch Pfarrer Hörger in Bayern in unsere kirchliche Gemeinschaft herbeizuziehen. Durch sein entschiedenes

Digitized by Google

Zeugnis gegen die Verderbnisse der bayrischen Landeskirche, sowie durch seine ausgezeichneten Predigten, die er hatte im Druck erscheinen lassen, hatte sich der Genannte nämlich viele Herzen gewonnen, und bei der anfänglichen Uebereinstimmung seiner ganzen Glaubensrichtung mit der unsrigen wünschte man in Amerika, wo man ihn persönlich nicht näher kannte, sehr dringend seine kirchliche Vereinigung mit uns. Ich selbst war von vornherein von der Unmöglichkeit der letzteren überzeugt, was ich auch offen aussprach, doch hatte ich schließlich nichts dagegen, den Versuch einer Annäherung an Pfarrer Hörger zu machen. Wir luden ihn zuerst zu einer Konferenz nach Wiesbaden, später nochmals nach Steeden ein; Pfarrer Hörger kam auch, aber wir mußten leider die schmerzliche Erfahrung machen, daß an seiner persönlichen, unbesiegbaren Schroffheit und seinem Eigenwillen alle Versuche einer Verständigung nicht nur scheiterten, sondern mit noch größerer Entfernung von einander endeten.

Zu noch schwereren Kämpfen aber und höchst traurigen Erlebnissen gab die Bildung unserer Synode in Hessen Veranlassung. Pastor Wagner nämlich, früher in Ratibor in Schlesien innerhalb der Breslauer Synode stehend, war gegen die falsche Lehre der letzteren von Kirche und Amt öffentlich aufgetreten, und da er auf die Bedingung, die man ihm für sein längeres Bleiben in der Breslauer Synode stellte, seine Glaubensüberzeugung als blos persönliche Ansicht privatim für sich zu behalten und nicht öffentlich damit hervorzutreten, nicht eingehen wollte, so trat er von der genannten Synode aus und bekannte sich als Glaubensgenosse zu uns. Als geborner Dresdener zog er dorthin über, und da unsere separierte Dresdener lutherische Gemeinde durch den Ueberzug Pastor Ruhlands nach Planitz gerade damals verwaist war, so hätte er gern das Pfarramt bei derselben übernommen. Aber sein Wunsch wurde nicht erfüllt, und so nahm Pastor Wagner den Beruf an unsere kleine hessische Gemeinde (die sich dort uns angeschlossen hatte und schon einige Jahre hindurch von Steeden aus war kirchlich bedient worden) an und ließ sich in

Digitized by Google

Kleinlinden bei Gießen nieder, zumal er nicht ohne eigene Mittel war, um dort leben zu können. Möglich nun, daß Pastor Wagner in Pastor Ruhland einen Gegner sah, der nicht mit ihm harmonierte und darum, wie er vielleicht meinte, auch schon seine Berufung nach Dresden verhindert habe. Als wir daher die ersten Schritte thaten, um uns in Nassau und Hessen mit den sächsischen Gemeinden zu einer Synode zu vereinigen, so trat Pastor Wagners Opposition gegen Pastor Ruhland alsbald ans Licht. Es kam zu langen sehr schmerzlichen Verhandlungen und Reibungen, durch welche die Bildung unserer Synode lange Zeit hingehalten und endlich gar in Frage gestellt wurde. Es bewog das unsere sächsischen Brüder, um nicht länger auf solche Weise die Sache hinauszuschieben, zunächst unter sich die so lang ersehnte synodale Vereinigung zu errichten. Wir nassauischen Pastoren konnten uns unsererseits nicht hindern lassen, die von uns so sehnlich gewünschte synodale Gemeinschaft mit unseren geliebten Brüdern und Glaubensgenossen in Sachsen einzugehen und schlossen uns daher mit Freuden der von ihnen unter Pastor Ruhlands Leitung gebildeten sächsischen Synode an. Pastor Wagner aber verweigerte diesen Anschluß. Ich als der ihm nächststehende erklärte ihm darauf brieflich und wiederholt ganz ausdrücklich, „daß sein synodaler Anschluß an uns durchaus Sache seiner persönlichen Freiheit sei, wir seien völlig fern davon, ihn in dieser Hinsicht zu drängen, unsere brüderliche und kirchliche Gemeinschaft an und für sich werde von einer etwaigen synodalen Verbindung nicht im entferntesten berührt". Auf Grund dieser meiner Erklärung hätte Pastor Wagner wahrlich in Stille seines Amtes bei seiner Gemeinde warten können, und unser brüderlicher Verkehr, der damals ganz vertraut und innig war, konnte ungehindert fortbestehen.

Aber Pastor Wagner schien einen Stachel im Herzen zu tragen, der ihm keine Ruhe ließ. Und nur zu bald fand sich die Gelegenheit, ihn zu zeigen. Auf einer Pastoralkonferenz in Sachsen war nämlich die Rede gewesen von der apostolischen Abfassung und Echtheit der kanonischen

Digitized by Google

Bücher zweiten Ranges, namentlich der Offenbarung St. Johannis, und der junge Pastor Gr., der damals noch zur sächsischen Synode sich hielt und bei der damals noch sehr kleinen separierten Gemeinde in Chemnitz das Amt führte, erklärte in überspanntem Eifer jeden Zweifel an der Echtheit der Offenbarung St. Johannis für eine „Gotteslästerung" (einen solchen Zweifel an der Echtheit eines biblischen Buchs zweiten Ranges ganz einem ungläubigen Zweifel an der göttlichen Autorität der heiligen Schrift und an Gottes Wort überhaupt gleichstellend). Pastor Ruhland warnte ihn vor dieser Ueberspannung, indem er ihn an Luther und andere angesehene Kirchenlehrer des 16. Jahrhunderts erinnerte, die bekanntlich die apostolische Abfassung der Offenbarung St. Johannis bezweifelt haben. Doch Pastor Gr. beharrte bei seiner Aeußerung und verschärfte sie noch durch die Anklage gegen unsere sächsischen Pastoren, daß sich dieselben der Sünde der Gotteslästerung teilhaftig machten, weil sie diejenigen zu verteidigen wagten, die sie begingen. Infolge dessen trennte sich Pastor Gr. von unserer sächsischen Synode und nach manchen Versuchen, mit einigen Gliedern der Chemnitzer Gemeinde sich zu behaupten, legte er schließlich später sein Amt nieder. So standen die Dinge in Sachsen, ohne daß wir in Nassau bis dahin irgend etwas Näheres von der ganzen Sache wußten. Da hörten wir plötzlich durch eine briefliche Mitteilung, Pastor Gr. sei zu Besuch bei Pastor Wagner in Kleinlinden und beide zusammen hätten am letztvergangenen Sonntag nach beendigtem Gottesdienst, doch vor noch versammelter Gemeinde und zwar Männern wie Frauen, die uns verbundenen sächsischen Pastoren für Ketzer und Gotteslästerer erklärt und die kirchliche Trennung von ihnen der Gemeinde zur Pflicht gemacht. Wie ganz unglaublich und rätselhaft uns diese ganze Nachricht war, können die lieben Leser sich wohl denken. Ich schrieb daher an einen alten, nah verbundenen Freund in Kleinlinden, nur mit einigen Worten ihn um nähere Auskunft bittend. Derselbe kam sofort selbst nach Steeden, da er ohnehin schon im Begriff gewesen war, sich um Rat und Belehrung über das Vor-

Digitized by Google

gefallene an mich zu wenden. Da hörte ich denn nun mit Erstaunen, wie Pastor Gr. aus Sachsen schon eine ganze Woche sich in Kleinlinden bei Pastor Wagner aufgehalten und diesen ganz für seine Ansicht in betreff des Zweifels an der Echtheit der Offenbarung St. Johannis, sowie für seine sündliche Trennung von unserer Synode gewonnen habe, worauf denn beide die mir mitgeteilte öffentliche Erklärung vor der Kleinlindener Gemeinde abgegeben. Ich konnte da wahrlich nicht in Zweifel sein, was ich zu thun habe, zumal ich ja ausdrücklich um Rat und Belehrung gebeten wurde. Ich teilte letztere meinem Kleinlindener Freunde offen und ehrlich mit, und da er mir von Herzen in allem zustimmte, bat ich ihn, ohne Verzug nach Haus zurückzueilen und die nötigen Schritte zu thun, unsere hessische Gemeinde vor jeder übereilten Trennung von uns zu bewahren. Ich hatte ihn besonders darauf verwiesen, welches schwere Unrecht von Pastor Wagner es sei, von kirchlicher Trennung zu reden, ehe er noch weder mit unseren Pastoren in Sachsen die betreffende Lehrfrage genügend verhandelt, noch auch mir, seinem nächstverbundenen Freund und Amtsbruder, nur die geringste Silbe von der ganzen Sache mitgeteilt, geschweige denn theologisch dieselbe unter uns Pastoren erörtert habe, ehe er sie vor die Gemeinde gebracht. Darum gab ich den Rat, unsere hessische Gemeinde möge sich zunächst in der Sache so stellen, daß sie ihrem Pastor Wagner erkläre, von einer kirchlichen Spaltung zwischen ihr und ihren alten nassauischen Glaubensgenossen könne zunächst keine Rede sein, sondern wenn Pastor Wagner ein Bedenken oder eine Klage betreffs der Lehre gegen die sächsischen Pastoren habe, so möge das auf ordentlichem Wege gegen dieselben vorgebracht und zuerst auf Konferenzen unter uns Pastoren näher verhandelt werden. Während mein Kleinlindener Freund, Kirchenvorsteher A., nun bei mir in Steeden war, war Pastor Wagner unterdessen an den Hauptort seiner Gemeinde, nach Allendorf, gegangen; der Genannte eilte ihm dorthin nach und fand ihn dort des Abends inmitten der versammelten Gemeinde, der er denselben Vortrag hielt, wie Sonntags vor-

Digitized by Google

her in Kleinlinden. Kirchenvorsteher A. trat unmittelbar von der Reise kommend in die Versammlung, und die Verhältnisse sogleich durchschauend rief er aus: „Lieben Brüder, ich komme von Steeden". Diese Worte genügten, mit Einem Schlage alles zu ändern. Pastor Wagner erkannte sofort, daß es nunmehr unmöglich sei, bei seiner Gemeinde, die noch mit vollem alten Vertrauen an mir hing, etwas auszurichten, ehe er mich überzeugt und für sich und seine Sache gewonnen hatte. Er gab daher für den Augenblick alle weiteren Versuche zu reden auf, sondern verließ die Versammlung und zog sich auf sein Schlafzimmer zurück. Anderen Morgens fand man das letztere leer; Pastor Wagner war des Nachts in aller Stille aufgebrochen und nach Kleinlinden gegangen. Ungesäumt eilten die Kirchenvorsteher von Allendorf und Kleinlinden ihm nach und suchten ihn in seiner Wohnung auf, wo er ihnen dann erklärte, seine ganze Stellung in der betreffenden Sache und Anklage gegen die sächsischen Pastoren, sowie infolge dessen in der Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft mit unserer Synode sei ihm Gewissenssache, er lege daher sein Amt bei der Gemeinde nieder, da ihm dieselbe hierin nicht folgen wolle. So wickelte sich in 5—6 Tagen dieser ganze Vorfall und die Trennung des Pastor Wagner von unserer kirchlichen Gemeinschaft ab, von allem andern abgesehen, eine beispiellose Ueberstürzung in so wichtigen kirchlichen Dingen. Pastor Wagner selbst erntete nur, was er gesäet hatte, er wollte andern eine Grube graben durch die Trennung unserer hessischen Gemeinde von uns und stürzte nun lediglich selbst hinein. Nur wenige Personen aus der Nähe von Allendorf und einige Familien, weit entfernt im hessischen Gebirge wohnend, wußte er für sich zu gewinnen, seine ganze übrige Gemeinde hielt treu und fest zu uns und wurde darin nachher durch einen Besuch Pfarrer Eikmeiers vollends befestigt und beruhigt.

Auf Verlangen der Gemeinde, die durch die so plötzliche, ganz unerwartete Trennung von ihrem Pastor aufs äußerste überrascht und bestürzt war, wurde 14 Tage nach dessen Amtsniederlegung nochmals eine Versammlung der

Digitized by Google

ganzen Gemeinde in Kleinlinden und ein Versuch der Verständigung mit Pastor Wagner gemacht. Doch ganz vergeblich. Auf nähere und eingehende Erörterung über die streitige Bibelfrage ließ sich derselbe gar nicht ein. So zog er denn bald nachher nach Gießen über und nahm später ein Amt in der Immanuelsynode an. Zu jener letzten Versammlung in Kleinlinden war auch ich eingeladen worden, wurde jedoch durch meine Gesundheit an der Reise verhindert. Infolge dessen schrieb ich dann ein ausführliches Gutachten über die ganze Sache und teilte dasselbe in drei Exemplaren der hessischen Gemeinde mit, damit es von allen gelesen werden könne.

Pastor Wagners nächste Arbeit war es, eine ziemlich ausführliche Schrift auszuarbeiten und im Druck zu veröffentlichen, worin er seine ganze Trennung von uns mitteilte und sich zu rechtfertigen suchte. In kaum glaublicher Weise entstellte er in dieser Schrift die einfachsten Thatsachen, zum Teil vieles ganz aus der Luft gegriffene hinzudichtend. Er war infolge früherer schwerer Krankheit sehr nervös reizbar und leidenschaftlich aufgeregt. Nur dadurch läßt sich sowohl in seinem Verhalten als auch in seiner obengenannten Schrift vieles erklären, wenn auch nicht rechtfertigen. So vor allem, wenn er seine ganze Entfernung von unserer hessischen Gemeinde so darstellt, als sei dieselbe ein von uns angelegtes Werk, um ihn zu verdrängen, blos deshalb, weil er sich nicht unserer sächsisch-nassauischen Synode angeschlossen (trotz meiner oben mitgeteilten Erklärung an ihn, die das gerade Gegenteil enthält). Da kam er in seiner Phantasie denn dahin, in allem eine gegen ihn gesponnene Intrigue zu sehen, deren Fäden bis nach Amerika zu den verhaßten Missouriern liefen, wie er in seiner Schrift drucken ließ: „Ein Wink von St. Louis, ein Signal von Planitz und (in Steeden) steht alles unter Waffen", d. i. gegen ihn. Wer dem Mann doch in aller Welt so etwas gesagt und ihm unsere geheimen Kabinettsordres von St. Louis und Planitz mitgeteilt hat? Wie ich den lieben Lesern oben schon erzählt habe, war mir in Wahrheit kein Buchstäbchen in betreff des Wagner'schen Auftretens von

Digitized by Google

Sachsen oder sonst mitgeteilt worden, es war dieses auch wahrlich gar nicht nötig, die Sache war von selbst klar und schreiend genug, um zu wissen, was man darin zu thun habe. Ebenso schwer sind aber die Beschuldigungen, die Pastor Wagner gegen mich persönlich in seiner Schrift erhob. Er scheut sich nicht, öffentlich darin zu sagen, ich sei „wie ein Dieb und Mörder" in seine Gemeinde eingebrochen und habe sie von ihm abgewendet, ich habe zu dem Zweck „vier Hirtenbriefe und wenigstens zehn andere Briefe" geschrieben (womit er wohl mein Schreiben an den Kleinlindener Freund, welches doch nur die einfache Anfrage, was vorgefallen sei, enthielt und mein oben erwähntes Gutachten meint, das ich in mehreren Exemplaren mitgeteilt hatte). Weiß ich doch bis heute bei ernstester Gewissensprüfung nicht, wie ich in der ganzen Wagner'schen Sache anders hätte handeln können, als ich gethan; ich hätte mich in Wahrheit der schwersten Sünde schuldig gemacht, wenn ich unserer hessischen Gemeinde nicht den erbetenen Rat gegeben und sie mit Pastor Wagner in so verkehrte und eigenmächtige Wege hätte hineinlaufen lassen. Mit neuer Liebe und Dankbarkeit wendeten sich darum auch die Herzen unserer lieben treuen Hessen uns zu, durch die Wagner'sche Schrift nicht im geringsten irre gemacht, sondern nur bestärkt im vollsten Vertrauen zu ihren alten nassauischen Brüdern und Glaubensgenossen. Volle $1\frac{1}{2}$ Jahre habe ich von dieser Zeit an (von Frühjahr 1877 bis Herbst 1878) unsere hessische Gemeinde alle 14 Tage besucht, ihr abwechselnd in Kleinlinden und Allendorf Gottesdienst haltend, auch darin von meinem treuen Gehilfen im geistlichen Amte, Eikmeier, in innigster Liebe unterstützt. Gott aber sei Lob und Dank, der meine damals so geschwächte Gesundheit zu dieser Arbeit stärkte.

„Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, den bösen Geistern unter dem Himmel!" An diese apostolischen Worte erinnern uns auch die hier erzählten Erlebnisse in Hessen. Ohne Zweifel waren es Anschläge und Pläne des grimmigen Seelenfeindes, der unsere neuerstandene kirchliche

Digitized by Google

Gemeinschaft und unsere sächsisch-nassauische Synode zerreißen und mit Schmach und Schande bedecken wollte, um Gottes Werk unter uns zu nichte zu machen. Die letztere Absicht leuchtet besonders auch aus dem angeführten Wagner'schen Büchlein hervor mit seinen so unglaublichen Entstellungen der Wahrheit und Verleumdungen gegen uns und die Missourisynode.* So mußten wir es aufs neue erfahren, daß der Teufel nicht feiert, wo der HErr seine Kirche baut und bauen will. Darum können uns auch solche Erfahrungen, wie wir sie in Hessen machten, an Gottes Werk und Sache nicht irre machen, sondern es gilt von ihnen nur, was der heilige Apostel 1 Petr. 4, 12 sagt: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames". Dazu sendet Gott ohne Zweifel solche Versuchungen, wie unsere hessische Gemeinde sie mit Pastor Wagner erlebte, um uns zu prüfen und zu läutern, daher auch St. Paulus spricht 1 Kor. 11, 19: „Es müssen Rotten sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden". An und für sich aber ist es eine göttliche Gnade und ein Segen für jede christliche Gemeinschaft, wenn unlautere Elemente, die sich unter Menschen ja leider überall finden, offenbar werden und ausscheiden. So war es auch für unsere hessische Gemeinde, wie für unsere ganze Synode eine große Gnade von Gott, daß nach so kurzer Verbindung mit uns sich ein Mann wieder von uns trennte, der nicht Eines Geistes mit uns war, sondern von dem das Wort galt 1 Joh. 2, 19: „Sie waren nicht von uns, denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben". Nach der Trennung von Pastor Wagner baute sich aber unsere hessische Gemeinde in großem Segen. Ich denke noch heute mit Freuden und in dankbarer Erinnerung an die schönen Gottesdienste und an die lieblichen erquickenden Stunden christlicher Gemeinschaft, die ich bei meinen vielen Besuchen in Kleinlinden

* In meinem Blatt „Ev.-luth. Kirche und Mission" vom Jahr 1877 sind letztere ausführlich mitgeteilt und widerlegt. Ich enthalte mich, den lieben Lesern alle diese Lästerungen aufs neue vorzuführen.

Digitized by Google

und Allendorf erleben durfte und durch die sich bis heute ein unauflösliches Band der Liebe zwischen mir und unserer hessischen Gemeinde geknüpft hat. Und auch äußerlich gab Gott Segen und Gedeihen zum Wachstum der Gemeinde; es durfte bald ein eigener schöner Betsaal (als Anbau an ein Wohnhaus in der Gemeinde) erbaut werden, und im Herbst 1878 konnte die Gemeinde wieder einen eigenen Pfarrer, P. Stallmann, berufen, der bis heute in ungestörtem Segen in ihr wirkt. Ein hocherfreuliches Ereignis war es dann aber, als sich die Partei der hessischen Renitenten, die in Allendorf viele Glieder zählte, mit unserer Gemeinde vereinigte und dieselbe dadurch an Gliederzahl verdoppelt wurde (was vielleicht schwerlich geschehen wäre, wenn Pastor Wagner geblieben wäre), so daß nun daran gedacht werden durfte, ein eigenes Kirchlein mit Pfarrwohnung zu bauen. Es war ein großer und festlicher Freudentag, als im Jahr 1882 unsere Synodalversammlung in Allendorf gehalten und das neue Kirchlein bei dieser Gelegenheit eingeweiht werden durfte. Da ließ uns Gott alle früheren Kämpfe und Anfechtungen vergessen und verwandelte alle unsere Klagen in einen fröhlichen Reigen. Da aber Pastor Stallmann mein Schwiegersohn wurde, blieb ich um so mehr mit ihm und seiner Gemeinde in ununterbrochener inniger Verbindung bis heute. So ließ Gott auch in Hessen viel Gnade und Freude uns erleben. —

Eine liebliche Erquickung nach den schweren Tagen der Trübsal, die uns die Erlebnisse mit Pastor Wagner bereitet hatten, durften wir bald nachher, im Sommer 1877, erfahren. Wir feierten da unsere erste Synodalversammlung in Planitz! Es war dem Höllenfürsten nicht gelungen, unsere synodale Vereinigung zu verhindern oder zu zerstören, mit Freuden durften wir in Planitz uns versammeln und eine ganze Woche reichgesegneten Zusammenseins miteinander verleben. So waren nun doch die Synodalpläne erfüllt, mit denen wir uns in Nassau schon seit Jahrzehnten getragen hatten! Aber wie ganz anders war alles gekommen, durch wie viel schwere Kämpfe hatte uns

Digitized by Google

Gott bis zu diesem Ziele hin geführt, wie hatte er alle bloßen Menschengedanken zu nichte werden lassen! Wir hatten an eine rheinische Synode gedacht, die wir in unserer damaligen Verbindung mit Breslau hatten aufrichten wollen. Aber Gottes Wege mit uns waren andere: er reinigte uns durch schwere Kämpfe erst von der uns noch anhängenden falschen Lehre und kirchlichen Unklarheit, er stellte uns erst auf einen gesunden und festen Boden des Glaubens und der kirchlichen Erkenntnis, dann half er uns auch, die ersehnte Synode zu bauen, nicht mit den Breslauer Pastoren in den Rheinlanden, die jetzt von uns geschieden waren, sondern mit unseren geliebten Brüdern in Sachsen, mit denen wir durch Gottes Gnade so ganz Ein Herz und Eine Seele waren im rechten einigen Glauben. Ja, da hat uns Gott alle erlebten Kämpfe und Trübsale zwiefältig vergolten, und mit doppeltem Segen uns gekrönt im Vergleich mit alle dem, was wir früher gesucht und erwartet hatten. Was sind doch unsere jetzigen Synodalversammlungen, wie wir sie alljährlich halten, gegen die früheren Breslauischen, von denen ich oben geredet habe! Ebenso geisttötend, wie mir die letzteren waren durch ihre wochenlangen, alle Kräfte erschöpfenden Verhandlungen über blos äußerliche Dinge, Zucht und Verfassung der Kirche, ebenso geistlich belebend und erfrischend sind unsere jetzigen Synoden, die die rechte große Hauptsache, wozu eine Synode da ist, in den Mittelpunkt stellen, d. i. die Erhaltung und Stärkung der kirchlichen Gemeinschaft und Einigkeit in Glauben und Lehre, daher wir die Hauptzeit und -Kraft unserer Synodalversammlungen den Besprechungen über die christliche Lehre widmen.

Es währte indessen nur wenige Jahre nach Beginn unserer Synodalversammlungen, als der Teufel abermals einen schweren Sturm in unserem kleinen Kreis erregte, in keiner geringeren Absicht als der, die offen ausgesprochen wurde, unsere ganze kaum gegründete Synodalverbindung wieder, wo möglich, zu zersprengen. Auch diesmal traf der Sturm wieder mich am nächsten, denn er ging aus von meinem alten, mir so nah und innig verbunden gewesenen

Digitized by Google

Bruder und Herzensfreund, Pfarrer Hein in Wiesbaden. Es giebt wohl selten zwei Freunde auf Erden, die so nah verbunden sein mögen, als Hein und ich es lange Jahre gewesen waren. Es wurde dieses Band noch dadurch verstärkt, daß seine Frau die Schwester der meinigen war, und sowohl er selbst als seine Frau waren durch die Verbindung mit uns in Steeden zu christlicher Erkenntnis und zum Glauben, sowie nachher auch zum Luthertum und zum Austritt aus der Landeskirche gekommen. Nach diesem Austritt hatte Hein mit seiner Familie fast ein Jahr lang bei uns im Steedener Pfarrhaus gelebt, darauf hatte er unsere nassauische Gemeinde in Wiesbaden und im Amt Usingen übernommen und war dorthin übergezogen, von unseren Freunden in Bayern unterstützt und erhalten. Doch als nun einerseits später meine Steedener Anstalt entstand, die alle meine Zeit und Kräfte so ganz ausfüllte, daß ich für Besuche in Wiesbaden wenig Zeit mehr übrig hatte, und andererseits Hein dort in Umgebungen kam, die ihn auch seinerseits ganz in Anspruch nahmen und umstrickten, so geschah es, wie Hein selbst sehr treffend sich ausdrückte, „wir lebten uns allmählich immer mehr auseinander". Dazu kamen andere schwere Mißverhältnisse, über die ich gern den Schleier der Vergessenheit ziehe (zumal jetzt nach Heins Tode), die aber noch sehr durch die Härte und Schroffheit von Heins natürlichem Wesen vermehrt wurden. Ich trug dies alles lange Zeit in Geduld, und erst im Jahre 1874 kam es darüber zu einem harten Zusammenstoß unter uns, wo ich alle Macht der herzlichsten Liebe aufbot, um ihn von dem, worin er fehlte, zu überzeugen und die alte Herzensgemeinschaft wieder neu unter uns zu beleben. Doch vergeblich, er konnte seinen Sinn nicht brechen, sondern blieb dabei, in allen Stücken Recht und Wahrheit auf seiner Seite zu haben und in allen Beziehungen völlig tadellos dazustehen.* So trug ich noch sechs Jahre lang

* Lediglich auf dieser Selbsttäuschung Heins beruht es auch, wenn er mich der Treulosigkeit anklagte, weil ich ihn nicht genug nach Freundespflicht gegen die von vielen Seiten ihm gemachten Vorwürfe verteidigt habe. Ich darf getrost Gott zum Zeugen neh-

Digitized by Google

(besonders auf Pastor Ruhlands Bitten), doch mit tiefem Schmerz und schwerem Herzen, die schon halb gelöste alte Freundschaft zwischen Hein und mir. Da rissen ihn Schroffheit und unbeugsames Wesen, das sich vor aller brüderlichen Ermahnung und Belehrung selbstgenug verschloß, immer tiefer hinein in verkehrte selbsterwählte Wege und endlich in Irrlehre und kirchliche Trennung von uns.

Mögen es die lieben Leser mir zu gut halten, daß ich über mein Verhältnis zu Pfarrer Hein ein wenig ausführlicher geredet habe; die Trennung von ihm und die an ihm erlebten Erfahrungen gehören ja jedenfalls zu den schmerzlichsten meines ganzen Lebens. Ich habe durch den Tod drei meiner Kinder verloren, aber im Glauben habe ich diesen Schmerz leicht überwunden im Vergleich mit dem Verlust meines einst mir so teuren Bruder Hein. Kam jener Verlust doch aus Gottes treuen Vaterhänden, dieser aber von dem, der ein Lügner und Mörder von Anfang ist. Es kann meine Erfahrung mit Pfarrer Hein den lieben Lesern aber zu einem lehrreichen Beispiel dienen, wie durch des Teufels List und Kunst der innigste Freund zum bittersten Feind für uns werden kann. Darum ist gut auf den HErrn vertrauen, und wehe dem, der sich auf Menschen verläßt.

Schon auf der Synodalversammlung, die wir 1880 in Steeden hielten, trat Hein durch falsche Lehre über die Erniedrigung Christi mit uns in Konflikt. Er identifizierte dieselbe mit der Menschwerdung Christi. Da half es nichts, daß wir alle ihm die einfache Wahrheit vorhielten, daß die Annahme der menschlichen Natur seitens der Gottheit in Christo ja freilich eine tiefe Herablassung der letzteren sei,

---

men, daß ich überall Hein in Schutz nahm, so viel ich konnte, aber offenbare Dinge, von deren Wahrheit ich selbst überzeugt war, konnte ich nicht in Abrede stellen. Doch ja, es hat mir die rechte Treue gegen Hein gefehlt, doch nicht in dem, was er selbst meinte, sondern ich war nicht treu genug gegen ihn in der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung, und besonders war ich nicht treu genug in der Fürbitte für meinen armen, verirrten und verblendeten Bruder. So muß ich freilich auch hier, wie unser Katechismus sagt, „mich aller Sünden schuldig geben".

Digitized by Google

daß aber hierin die eigentliche Erniedrigung Christi nicht bestehe, insofern die menschliche Natur durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit in Christo zu göttlicher Majestät und Ehre aufgenommen worden sei; der Stand der Erniedrigung Christi daher sei vielmehr nach rechter biblischer und kirchlich-lutherischer Lehre der, daß Christus bis zu seiner Auferstehung nach seiner menschlichen Natur die derselben mitgeteilte göttliche Majestät nicht gebraucht, sondern sich derselben entäußert oder enthalten habe, indem er sich ganz an unsere Statt gestellt, das Gesetz für uns erfüllt, Sünde und Fluch auf sich genommen und Gott an unserer Statt einen vollkommenen Gehorsam bis zum Tode geleistet habe. Aber selbst der Hinweis auf die Erscheinung Christi am jüngsten Tag, wo er in seiner angenommenen Menschheit, aber doch nicht im Stand der Erniedrigung, sondern in göttlicher Herrlichkeit erscheinen wird, selbst dieser so klare Beweis, daß die eigentliche Erniedrigung Christi noch etwas anderes ist, als die bloße Vereinigung von göttlicher und menschlicher Natur an und für sich, alles war bei Hein vergeblich, er blieb auf seinem harten, unbeugsamen Sinn, wie sich später zeigte, wenn er auch für den Augenblick soweit nachgab, daß er erklärte, die Sache noch einmal näher bedenken zu wollen. Nur dadurch wurde der öffentliche Bruch mit ihm damals noch verhindert und hinausgeschoben. Schmerzlich war mein persönlicher Abschied von ihm beim Schluß unserer damaligen Synode. Wir beide fühlten tief, was (persönlich und theologisch) zwischen uns stand, und die alte Liebe überwältigte uns so, daß uns beiden die Thränen in die Augen traten, und Hein verabschiedete sich mit den Worten: „Nein, der Teufel soll uns nicht auseinander reißen“. Und doch geschah es, die flüchtige Rührung war bei Hein bald wieder vergessen: ich habe ihn seit jenem Tage nie wieder gesprochen, er ging mir bei verschiedenen Gelegenheiten geflissentlich aus dem Wege.

Da kam zu Ende des Jahres 1880 der Streit über die Lehre von der Gnadenwahl. Er brach zwar zunächst erst in Amerika aus, doch bei unserer nahen Verbindung

Digitized by Google

mit der Missourisynode wurden wir sogleich in denselben hineingezogen. Da erklärte uns Hein ganz unerwartet, daß er auf der Seite unserer Gegner, des Professor Schmidt und der Ohiosynode in Amerika stehe. Zur Ausgleichung des Konflikts mit ihm wurde im Januar 1881 eine Zusammenkunft in Gotha gehalten, da auch unsere sächsischen Brüder zu derselben kommen wollten und daher die Reise zwischen ihnen und uns geteilt wurde. Ich selbst konnte freilich meiner Gesundheit wegen die weite Reise im Winter nicht machen (mir ganz lieb, da ich ja gern dem Streit mit meinem alten Freund Hein aus dem Wege ging). Doch die Zusammenkunft in Gotha verlief ganz fruchtlos, Hein war bereits vollständig entschlossen und fertig mit seiner Trennung von uns. Nur mit vielen Bitten gelang es, ihm so viel Aufschub abzunötigen, um doch unsererseits auch seiner Gemeinde erst unsere Stellung in dem Lehrstreit vorzustellen. Hein selbst schlug hierzu eine Besprechung in Frankfurt vor; aber er meinte es offenbar nicht redlich damit, da er die Beteiligung der sächsischen Pastoren dabei hartnäckig verweigerte, ohne die wir unsererseits aber auf eine solche Zusammenkunft nicht eingehen wollten. So zerschlug sich die ganze Sache. Hein beharrte aber bei seiner Trennung von uns, dabei fürchtete er wohl, seine Gemeinde, die er ganz in seinem Sinne bearbeitet und der er uns als die allergröbsten Kalvinisten geschildert hatte, möchte in dieser Meinung und ihrer schon beschlossenen Trennung von uns bei längerem Verzug irre werden, darum eilte er, und schon im März 1881, wenige Wochen nach der Zusammenkunft in Gotha, erschien seine und seiner Gemeinde öffentliche Erklärung, worin sie sich von uns und unserer Synode, als Kalvinisten und Irrlehrern, lossagten.

So schied Hein von uns, ganz wie früher Pastor Wagner, in Ueberstürzung und Eile, womit er die Trennung von uns betrieb und vollzog, ohne nähere gründliche Erörterung der betreffenden Lehrfrage und ohne den darauf gegründeten Versuch einer Verständigung mit uns und einer etwa möglichen Ausgleichung unserer Lehrdifferenzen. War doch der ganze Gnadenwahlstreit im ersten Entstehen und

Digitized by Google

hätte es doch gegolten, erst seine weitere Entwickelung und sein Ende abzuwarten, ehe man zum Brechen und Reißen schritt, wie das auch in Amerika selbst wirklich geschah. Am schroffsten aber zeigte Hein seine ganze sündliche, unbrüderliche und lieblose Herzensstellung gegen mich persönlich. Hätte irgendwie sein Herz recht gestanden, dann hätte ihm vor allem müssen daran gelegen sein, als ihm die ersten Zweifel und Bedenken über unsere Lehre von der Gnadenwahl kamen, sich mit mir, seinem nächsten alten Freunde, darüber auszusprechen. Aber er schwieg mir gegenüber völlig, und als ich ihn nach jener Gothaer Konferenz in einem langen Brief auf das innigste bat, sich doch nicht von uns und mir zu trennen, ohne mir zu vergönnen, noch einmal mit ihm zu reden, als ich ihm sogar anbot, ich wolle zu diesem Zweck selbst nach Wiesbaden kommen und da wollten wir in alter Liebe uns Auge in Auge sehen, wie früher so oft, und gewiß werde uns dann gelingen, den Teufel unter unsere Füße zu treten: auf dieses herzliche Schreiben erwiderte Hein nur mit wenigen Zeilen, „er wisse nicht, was eine Unterredung mit mir ihm nützen könne". So blieb es bei Heins Trennung von uns, und ich mußte an ihm erfahren, was Ps. 41, 10 sagt: „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, und der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße".

In welcher traurigen Weise aber Heins Seele sich gegen die Wahrheit verhärtete, zeigten besonders seine beiden Gegenschriften gegen uns, die er veröffentlichte. In der ersten suchte er wie auch seine Glaubensgenossen in Amerika uns hauptsächlich mit Zeugnissen aus den alten Kirchenlehrern des 17. Jahrhunderts zu widerlegen und des Abfalls von der rechten lutherischen Lehre zu überführen, seine eigene falsche Lehre möglichst verdeckend, doch zeigte er immerhin deutlich, wie auch er die letzte Ursache und Entscheidung, warum ein Mensch sich bekehrt und die Gnade Gottes annimmt, während ein anderer (durch seine eigene Schuld) die göttliche Gnade verachtet und von sich stößt, in das eigene Verhalten des Menschen setzt, hiermit also in Synergismus verfällt und das große, für menschliche

Digitized by Google

Vernunft unerforschliche Geheimnis der göttlichen Gnadenwahl umstößt und aufhebt. Was aber die schwerste Beschuldigung war, die er in seiner Schrift gegen uns erhob, war die Behauptung, daß die von uns geführte Lehre von der Gnadenwahl eine von Herrn Professor Dr. Walther in St. Louis erst jetzt aufgebrachte Neuerung sei, die wir von ihm auf bloße menschliche Autorität hin angenommen, und so brandmarkte er uns denn öffentlich als bloße „Nachbeter" Professor Dr. Walthers. Es war dieser Vorwurf Heins gegen uns um so sträflicher von ihm, da wir ganz zufällig ein Jahr vor Ausbruch des Gnadenwahlstreits in Steeden auf zwei Pastoralkonferenzen die Lehre von der Gnadenwahl durchgesprochen hatten, und zwar auf Grund von Thesen, die ich dazu gestellt hatte. In diesen Thesen hatte ich genau dieselbe Lehre von der Gnadenwahl ausgesprochen und dargestellt, die wir auch in dem nachfolgenden späteren Streite führten und verteidigten. Diese meine Thesen waren von unserer Konferenz einstimmig angenommen worden, und das Protokoll über das alles, wie es auf unseren Pastoralkonferenzen immer geführt wird, lag vor, es war vor allen Versammelten vorgelesen und als richtig genehmigt worden. Hein hatte diesen beiden Konferenzen beigewohnt, er hatte so gut wie wir alle das Protokoll gehört und als richtig anerkannt. Da mußte er ja fürwahr wissen, daß wir nicht Nachbeter Professor Walthers waren, sondern daß wir unsere Lehre von der Gnadenwahl schon gehabt hatten, ehe noch von einem Streit darüber die Rede war und ehe noch jemand von uns etwas davon wußte, welche Lehrstellung Professor Walther in diesem Streite einnahm. Ich hob dieses alles in meiner kleinen Gegenschrift hervor, die ich zur Widerlegung der Hein'schen Schrift verfaßte, ließ sogar ein Stück jener Thesen, die wir auf unserer Konferenz in Steeden damals besprochen, mit abdrucken. Aber was erwiderte Hein darauf? Er war weit davon entfernt, das Unrecht einzugestehen, das ihm so klar und schlagend war erwiesen worden, nein, er behauptete in seiner zweiten hierauf verfaßten Schrift gegen uns ohne Scheu und Scham, daß das von

Digitized by Google

mir Gesagte unwahr sei, die von mir aufgestellten und von unserer Konferenz in Steeden besprochenen Thesen seien von dieser Konferenz nicht angenommen, sondern vielmehr verworfen worden, aber das habe Pfarrer Stallmann, der das Protokoll führte, in letzteres nicht aufgenommen (sondern das Gegenteil geschrieben, mithin das Protokoll schändlich gefälscht!). Aber wie? ist denn das Protokoll nicht vor Heins Ohren vorgelesen und von ihm genehmigt worden? Freilich wohl, aber wie er bei seinen Gemeindegliedern hierüber sich herausgeredet haben soll, er habe aus Gutmütigkeit, um uns nicht zu widersprechen und keinen Streit mit uns zu erregen, zu dem allen still geschwiegen. Wir unsererseits achteten es nicht für wert und ratsam, einen mit solchen Waffen geführten Streit weiter fortzusetzen, sondern verhielten uns von nun an gegen Hein ganz stillschweigend.

Noch sei erwähnt, daß wohl gar manche in Heins Gemeinde das Unrecht ihres Pfarrers einsahen, aber durch äußere Verhältnisse gezwungen schwiegen viele still, nur einige Wenige, die von solchen Verhältnissen weniger abhängig waren, sagten sich von ihm los und blieben unserer kirchlichen Gemeinschaft treu. Sie bildeten von dem an eine eigene kleine Gemeinde in Wiesbaden und Frankfurt, bei welcher ich das Predigtamt übernahm. Das Gemeindlein wuchs allmählich, da im Laufe der Jahre Heins Schroffheit immer mehrere aus seiner Gemeinde hinaustrieb, die bei uns Zuflucht suchten, so daß unsere von Hein getrennte Wiesbadener Gemeinde jetzt über 30 Kommunikanten zählt und wir nun in einem öffentlichen Kirchsaal unsere Gottesdienste halten. Leider aber ist durch Heins persönliches Wesen sowohl, als durch seine schmachvolle mutwillige Trennung von uns der Name der lutherischen Freikirche in Wiesbaden dermaßen in Verruf gekommen, daß ihr Wachstum schwer ist. Die Zeit wird es lehren, ob Gott noch einmal Gnade geben wird, daß die lutherische Kirche in Wiesbaden und Frankfurt neu sich baut und mehrt, wenn die geschehenen schweren Aergernisse vielleicht mehr in Vergessenheit versenkt sind und neue Zeiten

Digitized by Google

kommen, wie zum Teil schon der Fall ist. Doch hoffen wir auf letztere immer mehr, zumal seit dem im September 1892 erfolgten Tode Heins.

Auch diese schwere Trübsal, die die Trennung Heins uns und insbesondere mir verursachte, versüßte uns Gott durch manche Tröpflein seiner Gnade. So war es für mich ein hoher süßer Trost, daß ich meine Wiesbadener zwei Geschwister, und namentlich meinen einzigen (mir darum sehr nah verbundenen) Bruder vor der Hein'schen Spaltung bewahren und bei unserer Gemeinschaft erhalten konnte. Er war zwar auch anfangs von Hein sehr gegen uns und unsere Lehre eingenommen, doch ein Besuch in Steeden, den er machte, brachte ihn bald zur Klarheit. So fand ich alle, die von Hein früher oder später zu uns kamen, in der Lehrfrage, um die sich unser Streit drehte, völlig unwissend; Hein hatte ihnen stets nur die ganz grobe kalvinische Prädestinationslehre vorgestellt und sie dann fest versichert, das sei unsere Lehre! Meines Bruders Wohnzimmer wurde dann viele Jahre lang unser Kirchsaal, so oft ich nach Wiesbaden kam, und war unser Kreis, der sich da versammelte, auch besonders im Anfang nur sehr klein, so war er desto traulicher und in innigster Liebe verbunden. Doppelter Segen aber floß meinem Bruder persönlich zu, da ich ihm nun in nächster Nähe das Wort Gottes sagen und predigen konnte, wie er es für seine Schwerhörigkeit bedurfte. So hatte es Gott recht sichtlich und wunderbar gefügt, daß ich meine beiden alten Geschwister in Wiesbaden noch einige Jahre hindurch zu einem seligen Tode zubereiten konnte, der dann auch bei beiden überaus sanft und still erfolgte. Ich habe Gott für solche Gnade oft gepriesen, wie auch meine Geschwister selbst. Mit großem Unrecht aber verlästerte Pfarrer Hein meinen seligen Bruder in der Ohio-Kirchenzeitung in Amerika, indem er einige ganz sinnlose, verworrene Aeußerungen über die Lehre von der Gnadenwahl abdrucken ließ, die mein Bruder bei Hein gethan haben sollte, als er ihm seine Trennung von ihm anzeigte. Es mag ja wohl sein, daß mein Bruder, ein ganz einfacher schlichter Mann, ungeschickt geantwortet hat,

Digitized by Google

als ihn Hein in mehr theologische Erörterungen mit Absicht verstrickte; sonst aber darf ich getrost versichern, daß mein Bruder wie alle unsere Wiesbadener Gemeindeglieder in der eigentlichen praktischen Hauptfrage in betreff der Gnadenwahllehre sehr fest und klar war, nämlich in der Erkenntnis, daß nicht etwas in uns, wie der 11. Artikel der Konkordienformel sagt, also nicht irgendwie das eigene Wollen oder Thun des Menschen die Ursache ist, wodurch der Eine sich bekehrt, während der andere unbekehrt bleibt, sondern daß alle Menschen von Natur gleich böse und gleich gottfeindlich sind, daher es also ein für die Vernunft unerforschliches Geheimnis und Rätsel ist, wenn Gott doch seinerseits allen Menschen gleiche Gnade anbietet, woher es kommt, daß die Einen diese Gnade annehmen, die andern nicht. Diese so einfache Wahrheit vermag auch der schlichteste Bauersmann zu verstehen, wie wir in dem vergangenen Gnadenwahlstreit gar vielfach erfahren haben, ja, jeder redliche, wahrhaft demütige Christ, wie wir das immer gehört haben, fällt ohne Widerspruch sofort dem Bekenntnis zu, daß er für seine Person um nichts besser ist, als jeder andere, daß er es darum nicht irgendwie sich selbst beimessen kann und darf, wenn er vor andern ist bekehrt worden, sondern daß er darin nur ein Werk freier Gnade sehen darf. So folgt jedem ehrlichen christlichen Herzen denn ganz von selbst auch der Schluß, daß die Bekehrung des Menschen ein Geheimnis ist, das keine menschliche Vernunft zu erklären vermag, sondern worin wir nur ganz einfach und schlechthin bei dem bleiben müssen, was der heilige Apostel Phil. 2, 13 sagt, Gott wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. In dieser einfachen Erkenntnis stand auch mein seliger Bruder gar fest und klar und ist daraufhin in der Gnade Gottes selig entschlafen. Ich bin darum auch weit von dem entfernt, was Pfarrer Hein mir einmal vorhielt, ob ich mir denn nicht ein Gewissen daraus mache, in Wiesbaden einen Gegenaltar gegen ihn errichtet zu haben (nämlich mit Leuten, die von der ganzen Gnadenwahlstreitfrage, wie er meinte, nichts verständen). Ich denke das nicht nur

Digitized by Google

vor Christi Richterstuhl einst fröhlich und getrost zu verantworten, sondern ich achte es auch für große Gnade, deren mich Gott würdigt, und es ist mir ein hoher Trost, so oft ich christliche Seelen von den verderblichen Wegen Pfarrer Heins zurückzubringen vermag.

Noch eine andere große Gnade aber verlieh uns Gott in jenen Jahren, wo er die Hein'sche Trübsal über uns kommen ließ, und ich darf diesen Abschnitt meiner Mitteilungen nicht schließen, ohne auch hiervon Erwähnung zu thun: Gott ließ durch Heins Abfall die Zahl unserer Synodalgemeinden nicht verringert werden, sondern ehe sein Abfall erfolgte, hatte er uns schon Ersatz dafür gegeben in der Entstehung einer anderen neuen Gemeinde, die sich uns anschloß, in Allendorf an der Ulm, in dem uns ganz nahe gelegenen altpreußischen Kreis Wetzlar. Dort hatten sich schon seit einem Jahr eine Anzahl von 100 Familien von der Landeskirche und ihrem Pfarrer getrennt, der ihnen ja freilich Gottes Wort nicht recht gepredigt und nicht als treuer Seelenhirte sich an ihnen erwiesen hatte, aber die nächste Veranlassung des Streits und der Trennung waren allerdings irdische Gründe. So saßen denn die armen Leute seit Jahr und Tag ohne alle kirchliche Versorgung, bis sie dann zufällig hörten, daß auch in Steeden eine Gemeinde sei, die in der Trennung von der Landeskirche bestehe. Das veranlaßte sie, jemand zu uns zu schicken und uns nach Allendorf einzuladen. Wir wußten freilich nicht, was hinter dieser Einladung stecke und ob nicht unlautere Triebfedern hinter der ganzen Sache zu befürchten seien. Indessen glaubten wir doch, einen verständigen christlichen Mann aus der Steedener Gemeinde hinschicken zu dürfen und zu sollen, um die ganze Sache näher zu besehen. Derselbe brachte günstige Nachrichten mit, einzelne Familien im genannten Allendorf hatten den besten Eindruck auf ihn gemacht. Darauf ging Pfarrer Eikmeier hin und fand es ebenso. So beschlossen wir denn, den Versuch zu machen, den kirchlich so ganz verwahrlosten, von aller christlichen Erkenntnis entblößten und von ihrer früheren Kirche und Gemeinde bereits öffentlich getrennten, verlassenen Leuten

Digitized by Google

das Wort Gottes zu predigen. Weiter wollten wir zunächst nichts, als letzteres, ganz wie man ja auch den armen Heiden das Evangelium predigt. Zu dem Zweck ging ich selbst dann dorthin und habe von Frühjahr 1880 an bis zum Herbst ein halbes Jahr lang an vielen Sonn- und Festtagen in einer Bauernstube in Allendorf an der Ulm das Wort Gottes gepredigt, stets unter dichtgedrängten Haufen von Zuhörern, so einfach und schlicht als möglich, um zunächst den ersten Grund christlichen Glaubens in den Herzen zu legen. Ich darf sagen, daß meine Predigt von vielen mit großer Freude und Willigkeit aufgenommen wurde, es wurde in Wahrheit der Grund einer rechtschaffenen Christengemeinde in Allendorf gelegt, wenn dieselbe auch später noch vielen Sichtungen unterlag. Schon gleich anfangs war es nur die Hälfte der aus der Landeskirche Ausgeschiedenen, die sich uns anschloß, die andern zeigten offenbar, daß ihr Sinn nur nach der Welt stand, nicht nach Gottes Wort. Aber auch selbst von den 51 Familien, die sich anfangs zu uns hielten, gingen später noch die größere Hälfte wieder verloren, als es galt, mit Christentum und Gottes Wort Ernst zu machen. Da wurden buchstäblich gar viele gewogen und zu leicht gefunden. Aber große wunderbare Gnade von Gott ist es doch gewesen, daß in jenem einsamen Gebirgsthal, das der Ulm-Bach bildet, das Wort Gottes eine solche Stätte gefunden hat, so daß eine ganze Anzahl treuer christlicher Familien sich dort sammelte und bis heute fest sich zu unserer kirchlichen Gemeinschaft hält, und nicht nur das, sondern daß auch mit Hilfe von Unterstützungen unserer treuen Brüder und Glaubensgenossen in Amerika für diese unsere kleine und ganz mittellose Gemeinde im Ulmthal ein eigener Pfarrer (P. Hempfing) konnte berufen werden, dessen Herz Gott wunderbarlich mit Freudigkeit erfüllte, den innerlich und äußerlich so schweren Beruf dorthin anzunehmen, und unter großen Opfern, Kämpfen und Entbehrungen bis heute dort auszuharren. Und noch mehr, es gelang sogar, nachdem Pfarrer Hempfing im Spätherbst 1880 sein Amt an der Ulm angetreten, ein Jahr später mit Hilfe amerikanischer Unterstützung ein lieb-

Digitized by Google

liches Kirchlein und eine Pfarrwohnung zu bauen, so daß nun auch in dieser Beziehung die Gemeinde eine feste Begründung erhalten hat und mit dem heiligen Psalmisten fröhlich jubeln darf (Ps. 84): „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest". Ja, es sind Wunder der göttlichen Gnade, welche Gott in dem früher kirchlich so ganz verödeten Ulmthal gethan hat. Freilich sind es, diesen Wundern der göttlichen Gnade gegenüber, die so kündlich groß vor jedermanns Augen dastehen, auch Geheimnisse satanischer Bosheit, daß unsere kleine Gemeinde an der Ulm so gar wenig Zuwachs hat und fast niemand in der ganzen Gegend sich findet (zwei bis drei Personen abgerechnet), der des Lichtes des Wortes Gottes, das dort in so großer Finsternis, die rings umher herrscht, so hell scheint und leuchtet, sich freut und herzueilt, um seiner zu genießen. So erweist sich auch dort aufs neue, daß unsere Zeit keine solche ist, in welcher sich noch auf einen großen Bau der Kirche hoffen und warten läßt. Nur die spärliche Nachlese weniger Aehren auf dem großen, bereits abgeernteten Erntefeld der Welt ist uns, wie es scheint, von Gott beschieden. Doch ist jeder Sünder, welcher Buße thut, ja eine Engels-Freude, wie sollte vielmehr uns solche Freude nicht genug sein?

So wechseln Freude und Leid im Christenleben, und bis an der Welt Ende bleibt Christus gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel: im Ulmthal der fröhliche Aufbau einer neuen lutherischen Gemeinde (wenn auch unter mancherlei schweren Kämpfen und Schmerzen der Läuterung und Sichtung) und in Wiesbaden der so traurige Niedergang unserer lutherischen Kirche und der Abfall von ihr. Ich habe aber auch letzteren in meinen Mitteilungen nicht verschweigen wollen, damit unsere lieben Leser sehen, wie sowohl Gutes als Böses ungehindert hervortritt, wo Glaube und Gottes Wort frei und ungebunden auf dem Plan sind, wie in unserer lutherischen Freikirche.

Digitized by Google

14.

Alterserlebnisse, Erfahrungen und Bekenntnisse.

Die im vorigen Abschnitt erzählten Kämpfe und Stürme waren die letzten, die mein Leben tiefer bewegten und erschütterten. Es folgte ihnen die Zeit eines stillen, friedlichen Alters, welche mir durch Gottes Gnade geschenkt wurde, und in der ich noch heute stehe, mit vielem Lob und Preis der göttlichen Gnade, die mich bis hierher gebracht hat. Vor vielen anderen aber hat mich Gott auch in meinem Alter reich gesegnet, nicht nur daß ich auf alle die großen göttlichen Gnadenerfahrungen meines ganzen früheren Lebens zurückblicken darf, sondern auch meine alten Tage fließen über von lauter Erweisungen göttlicher Gnade. Ohne Sorgen der Nahrung (von denen mich die jährliche Unterstützung der Missourisynode, die mir zugesichert ist, freihält), ohne Schmerzen und selbst fast ohne besondere Beschwerden des Leibes, in einer meinen noch übrigen Kräften entsprechenden Thätigkeit, ohne welche mir das Alter zur schweren Last sein würde, läßt mich Gott bis heute meine Zeit verleben. Ich habe den lieben Lesern schon mitgeteilt, wie ich bereits im Jahre 1879 mein Pfarramt in Steeden niederlegte, da ich zur Führung des Amts in den zerstreuten auswärtigen Orten der Steedener Parochie, zumal in der Winterzeit, nicht mehr fähig war, doch schloß das nicht aus, daß ich in Steeden, wo in Abwesenheit des Pfarrers Lesegottesdienst gehalten zu werden pflegt, immer reichlich Gelegenheit fand zu predigen, so viel meine Kräfte es erlaubten (im Winter konnte ich freilich oft längere Zeit das Zimmer und den warmen Ofen nicht verlassen), desgleichen hatte ich ja bei der kleinen Wiesbadener Gemeinde das heilige Predigtamt übernommen (wo ich mich allerdings auch im Winter jetzt muß vertreten lassen) und so stehe ich dadurch bis jetzt doch immer noch thätig im Amte. Außerdem hatte ich noch im Alter die Freude,

Digitized by Google

einzelne Schüler unterrichten zu dürfen, in deren Kreis ich mich nach gewohnter alter Weise bewegen und wohl fühlen konnte. Und endlich verlieh mir Gott die große Gnade, daß ich bis ins hohe Alter mit der Feder thätig sein durfte, ganz besonders, daß ich Zeit und Kraft fand, meine Katechismuserklärung, eine Frucht meiner ganzen Lebensarbeit, im Druck zu veröffentlichen. Ja, es ist von Grund meines Herzens geredet, wenn ich sage, daß ich keine Worte finden kann, um gebührend die göttliche Gnade zu preisen, die mich noch im Alter der Herausgabe dieses Buches gewürdigt hat; ich empfinde auch alles, was irgend Gutes in dem Buche ist, nur als ein Geschenk der göttlichen Gnade, und zwar in dem ganz besonderen Sinn, weil es nicht eine Frucht menschlicher Gelehrsamkeit ist, sondern nur eine Frucht aller der Gnadenerfahrungen, deren mich Gott mein Leben lang gewürdigt hat. Und tritt mir vollends der Segen vor Augen, den Gott nach dem Zeugnisse Vieler bis hierhin auf mein Buch gelegt hat, nun, dann darf und muß ich nur in die Worte ausbrechen: „HErr, ich bin zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast".

Ich habe bei diesem vorletzten Abschnitte meiner Mitteilungen in der Ueberschrift auch von „Erfahrungen und Bekenntnissen" geredet, denn es ist mir, als dürfe ich die Schilderung meines langen Lebens mit seinen so vielfältigen Erlebnissen und Kämpfen nicht schließen, ohne meinen lieben Lesern etwas von den Ergebnissen zu sagen, die ich nun im hohen Alter als die Frucht aller der gemachten, reichen Lebenserfahrungen bezeichnen darf. Und zwar, da sich die meiste Zeit meines Lebens auf dem Gebiet der Separation und der lutherischen Freikirche bewegt hat, so möchte ich besonders gern noch etwas von den gerade auf diesem Gebiet gemachten Erfahrungen und vor allem von dem großen auf demselben empfangenen göttlichen Segen sagen. Ich möchte in der großen kirchlichen Grundfrage unserer Zeit, Landeskirche oder Separation und Freikirche, nicht blos, wie ich früher gethan, die biblische Pflicht und Notwendigkeit der letzteren zeigen, sondern ich möchte meinen

Digitized by Google

lieben Lesern, besonders etwaigen landeskirchlichen unter denselben, auch Lust, Mut und Freudigkeit zur Freikirche machen durch die Hinweisung auf den so überschwenglich reichen Segen, den ich darin erfahren. — Ich will am Geringsten und Untersten dabei anfangen, an dem, was das äußere und irdische Leben angeht. Sind es in deutschen Landeskirchen doch nur so wenige, die sich zur kirchlichen Separation entschließen! Es mag ja gar vielen allerdings noch an der dazu nötigen Klarheit des Glaubens und der biblischen Erkenntnis fehlen, worauf sich die Separation gründet, aber es ist kein Zweifel, daß bei nicht wenigen auch die für menschliche Schwachheit unausbleiblichen Sorgen der Nahrung gar mächtig in die Wagschale drücken. Muß doch ein Prediger bei der Separation Amt und Brot verlassen und selten geht eine Gemeinde mit ihm, die ihn gleich ernähren könnte, wo da nun mit Weib und Kind ein Unterkommen finden? Das ist der schwere Sorgenstein, der gewiß gar manchen von dem Austritt aus der Landeskirche abhält. Man könnte freilich nach Amerika gehen, wo sich Gemeinden genug finden, die mit Freuden einen Prediger aufnehmen würden (ist doch bis heute noch der größte Mangel an Predigern drüben, besonders auf dem Gebiet der lutherischen Kirche!). Aber leider will auch das vielen zu schwer erscheinen, um des Glaubens willen Vaterland und Freundschaft zu verlassen und jenseits des Weltmeers eine neue Heimat zu suchen. Aber wie dem auch sein mag, — sollte doch auch der schwächste Glaube sich stärken lassen durch alle die wunderbaren und herrlichen Führungen Gottes, die nun schon so viele bei der Separation erlebt haben! Darf man doch getrost sagen, daß bis auf diesen Tag noch keiner, der von der Landeskirche sich getrennt hat, verlassen worden ist, sondern allen, allen hat Gott auf mancherlei Weise hindurch geholfen. Zu einem solchen Zeugen wunderbarer göttlicher Durchhilfe darf ich auch mich und mein ganzes Leben jedem vor Augen stellen. Ja, ich bin nun alt und grau geworden und wie sind doch mein ganzes Leben hindurch die Worte des heiligen Psalmisten an mir erfüllt worden:

Digitized by Google

„Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen!“ Als wir in Nassau aus der Landeskirche austraten, fehlte es mir auch noch an einer Gemeinde, die groß und stark genug gewesen wäre, eine Pfarrfamilie zu versorgen; dazu kamen in den ersten Jahren die obrigkeitlichen Verfolgungen, die über uns hereinbrachen und alles geordnete kirchliche Leben hinderten, und auch nachher fehlte es der kleinen Steedener Landgemeinde noch lange Jahre an den nötigen Geldmitteln, um ihren Pfarrer vor allen Nahrungssorgen zu schützen. Da galt es oft, in den Taschen zu suchen, wenn auch nur der Briefbote kam und einige Pfennige forderte. Aber wenn ich jetzt im Alter zurückblicke auf alle die wunderbaren Wege, die mich Gott auch in dieser Hinsicht lebenslang geführt hat, dann darf mein Herz nur ausbrechen in lauter Preis und Dank für alle die Beweise und Erfahrungen der göttlichen Durchhilfe, die ich auch in irdischer Beziehung habe erleben dürfen. Wie auf Händen hat mich der HErr mein ganzes Leben hindurch getragen, hat alle seine Verheißungen auch in betreff des leiblichen täglichen Brots stets an mir erfüllt, ich habe nie dürfen Mangel leiden, sondern zur rechten Zeit ist immer die Hilfe gekommen. Und wenn es auch manchmal Not und Armut gegeben hat und das Oel im Krüglein wollte alle werden, so darf ich doch jetzt, wo alles vorüber ist, laut und öffentlich bekennen: gerade so, wie alles gekommen und gegangen ist, so ist es recht, gut und heilsam gewesen, so hat alles nur zum Besten gedient; kurz, hätte ich vor 46 Jahren, als wir aus der Landeskirche austraten, voraus gewußt, was ich jetzt weiß, wie hätte ich dann alle Nahrungssorgen, wenn sie manchmal gekommen sind, so fröhlich verlacht und verspottet und mich meines Unglaubens geschämt, wie leicht und sorglos wäre ich dann alle meine Lebenswege gegangen. Aber freilich, es hätte dann auch keines Glaubens dazu bedurft, ich hätte schon im Schauen aller der göttlichen Gnadenbeweise gelebt, deren es erst im Glauben zu hoffen und zu warten galt. Nun aber bleibt mir nur zweierlei am Schluß meines Lebens übrig, wenn

Digitized by Google

ich an die wunderbare Erhaltung und Versorgung desselben in irdischer Beziehung mich erinnere, nämlich einerseits, daß ich Gott aus tiefstem Herzen dafür danke, andererseits aber, daß ich um all der argen ungläubigen Sorgen und Zweifel willen, die mein Herz so oft gequält haben, mit dem armen Zöllner bußfertig an meine Brust schlage.

Welcher Segen ruht aber auf einem Leben, das man nicht bei den vollen Fleischtöpfen Egyptens führt, sondern bei dem man täglich im Glauben alles aus der Hand des HErrn schöpfen und nehmen muß! Es wird da auch das ganze äußere irdische Leben erst zu einem rechten und wirklichen Glaubensleben. Als eines Hofpredigers Sohn bin ich in Wohlstand und Ueberfluß groß gewachsen und erst mit dem Eintritt in die Separation und Freikirche habe ich kennen gelernt, was Armut ist. So kann ich aus eigener Erfahrung von beidem reden, sowohl von Wohlstand als von Armut, aber ich darf und muß bekennen: die Tage der Armut sind mir gesegneter gewesen, als die früheren des Wohlstandes, und Gott, der die Herzen kennt, weiß, wie oft ich ihm schon dafür gedankt habe, daß er mich aus einem Leben im irdischen Ueberfluß (wie es namentlich mir persönlich in der Landeskirche in Aussicht gestellt war) herausgerissen und mich in Verhältnisse gesetzt hat, wo alles nur auf Glauben, auf Gottes Wort und Verheißung gebaut ist! O wie ganz anders lernt man da bitten ums tägliche Brot, als wenn man schon vorher weiß, daß man es hat und woher es kommt! Und was für gewaltige Treiber zum Gebet und Schreien zu Gott sind gerade die Nahrungssorgen! Das weiß nur der, der es erfahren hat. Desgleichen, wie viel mehr und leichter das Herz frei und los wird von allen Banden und Stricken der Weltliebe, wenn es die Güter der Welt thatsächlich entbehren muß, als im anderen Fall, wenn man im Wohlstand sitzt und von Mangel und Entbehrung nichts weiß, das lernt man ebenfalls erst durch die Erfahrung. Erst wenn uns die irdischen Güter genommen werden, wird man inne, mit wie viel geheimen Ketten das Herz noch

Digitized by Google

an dieselben gefesselt ist. Und kommen dazu dann die thatsächlichen, oft so wunderbaren und sichtlichen Erfahrungen der göttlichen Hilfe in der Not, geht ein Jahr nach dem andern dahin und man hat es selbst erlebt, wie der HErr es nie hat fehlen lassen, wie die Hoffnung nicht ist zu Schanden geworden, sondern alle Gottesverheißungen sind Ja und Amen bei uns geworden, Gott hat uns allezeit gesättigt mit Wohlgefallen: o wahrlich, dann fühlt man sich reicher, als alle Schätze der Welt uns jemals machen können, man giebt für allen irdischen Reichtum ein solches Glaubensleben mit seinen unersetzlichen herrlichen Glaubenserfahrungen nicht hin. Ja, das ist mir ein großer, ganz unaussprechlicher Segen gewesen, den mir die Separation gebracht hat und für den ich Gott nicht genug loben und danken kann, es ist mir dadurch mein Leben auch in dieser Beziehung erst zu einer Schule des Glaubens geworden, in der ich gelernt habe, ein Christ zu sein, es ist mir mein ganzes Leben erst zu einem hellen Spiegel steter göttlicher Leitung und Führung geworden, wie es wohl schwerlich, wenigstens nicht in dem Maße der Fall gewesen wäre, wenn ich meine Tage in stiller Ruhe auf einer landeskirchlichen Pfarrstelle mit ihrem bequemen Auskommen hingebracht hätte. O wie thöricht ist es darum, sich aus fleischlichen Rücksichten und Sorgen vor Separation und Freikirche zu scheuen, wenn es nur wirklich Gottes Wege sind, die uns dahin führen!

Und noch Eins möchte ich diesen fleischlichen Sorgen entgegenstellen: hat Gott nicht verheißen, daß, wer um seinetwillen verläßt Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind oder Aecker, der soll es hundertfältig wieder empfangen und zwar schon in dieser Zeit? Daß auch diese göttliche Verheißung nicht blos in geistlicher, sondern auch buchstäblich in irdischer Beziehung an uns erfüllt wird, darf ich aus eigener, tiefster Lebenserfahrung bezeugen: nicht als wenn ich in der Freikirche irdischen Reichtum hundertfältig empfangen hätte oder besäße, aber das behaupte ich kühn, daß Gott mir hundertfältig wahres Lebensglück geschenkt hat im Vergleich mit so vielen, die

Digitized by Google

im größten Reichtum sitzen. Wie der Mensch überhaupt nicht davon lebt, daß er viele Güter hat, so hängt auch das wirkliche Lebensglück nicht an Geld und Reichtum, sondern es fließt der großen Hauptsache nach aus vielen anderen Quellen und Ursachen in Haus und Familie und vor allem im eigenen Herzen des Menschen. Da kann Gott gar leicht uns hundertfältig wieder ersetzen, was wir um seinetwillen an irdischen Gütern verleugnen. Und nicht nur das, sondern man darf auch sagen, und jeder, der das irdische Leben kennt, wird es bestätigen, daß Reichtum und Ueberfluß meist nur ein Hindernis nicht blos des ewigen, sondern auch schon des zeitlichen Glückes sind; denn abgesehen von all den anderen hundertfältigen Uebeln, Sorgen ꝛc., die sie mit sich bringen, wie reizen sie den Menschen zu immer höheren Ansprüchen ans Leben und dadurch zu steter Unzufriedenheit, wie verwöhnen sie uns, wie stumpfen sie uns dadurch vielfach ab für wahren irdischen Genuß! Dagegen ist es eine alte, durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß man den rechten Wert auch der irdischen Güter erst kennen lernt durch Entbehrung. Wie köstlich schmeckt uns die Speise, wenn man erst hungrig geworden ist, und wie kann uns da ein einfaches Stück Brot oder ein Trunk Wassers zu einer köstlichen Erquickung werden! Wie süß und lieblich schmecken da die Tage leiblichen Wohlseins, wenn man erst durch Zeiten des Kreuzes und der Trübsal hat gehen müssen, wie dankbar ist man da für jede Wohlthat, die uns Gott im Irdischen schenkt, wie weiß man ihren Wert zu schätzen, wenn man sie erst entbehrt und sie dann als ein Gnadengeschenk Gottes empfängt! Das ist ein nicht geringer Segen, den uns Armut und Entbehrung bringt, und ich kann mich nicht enthalten, auch das hier auszusprechen, weil ich es so lebendig an mir selbst erfahren habe. Darum darf ich es aus vollem Herzen sagen, daß ich mich auch in irdischer Beziehung in den geringen und armen Verhältnissen der Freikirche zufriedener und glücklicher gefühlt habe, als anderswo in vielleicht größerem Wohlstand. Ja, wenn ich die ganze Summe meiner Lebenserfahrungen in dieser Hinsicht zusammen-

Digitized by Google

fasse, so kann ich sagen, daß mir Gott auch an irdischem Lebensglück mein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß in den Schoß gegeben hat, die Separation und Freikirche hat mich in keinem Stück darin verkürzt, ich habe empfangen, was nur ein Mensch auf Erden verlangen kann, ich darf mit dem heiligen Apostel in Wahrheit ausrufen, ich habe alles, ich habe überflüssig. — Ach wahrlich, Gottes Hand ist nicht verkürzt, daß sie nicht helfen und alles, was da lebet, sättigen könne mit Wohlgefallen, wenn wir nur immer Glauben hätten!

In noch weit höherem Maß habe ich aber den Segen freikirchlicher Verhältnisse erfahren in geistlicher und kirchlicher Beziehung. Ich bin dabei weit entfernt von der sektiererischen Befangenheit, die sich einbildet, nur in ihrer kleinen engen Gemeinschaft wäre das Heil der Seelen, das rechte Christentum und die wahrhaft apostolische Kirche zu finden. Ich kenne gar wohl den Gewinn und Segen, den im 16.—17. Jahrhundert das Landeskirchentum dem deutschen Volk gebracht hat, ich bin auch fest überzeugt, daß trotz den Mängeln, die auch das frühere alte Landeskirchentum seiner Zeit gehabt hat, dasselbe dennoch durch Gottes Fügung und Wille entstanden und das Gefäß gewesen ist, in welchem Gott sein Wort und Sakrament Jahrhunderte hindurch rein und lauter erhalten hat. Ich rede nur von der Gegenwart, wo die deutschen Landeskirchen ihre Krone, rein Wort und Sakrament, verloren haben, wo sie in heillose Zustände der kirchlichen Verderbnis geraten und zu elenden Staatsanstalten geworden sind, von diesen heutigen landeskirchlichen Zuständen sage ich: es ist ein großer, unaussprechlicher Segen, wenn sich eine Gemeinde von dieser verderbten Landeskirche trennt, von aller Verflechtung in die kirchliche Fäulnis derselben gerettet und bewahrt und auf reinen, gesunden kirchlichen Boden gestellt wird. Nicht blos aus Theorie, sondern aus Erfahrung, aus vieljährigen persönlichen Erlebnissen heraus glaube ich letzteres sagen zu dürfen.

Digitized by Google

Ich habe ja schon viel hundertmal in meinem Leben auch die Gegengründe gehört und erwogen, die man gegen die kirchliche Separation anführt: man will der großen Masse des Volks die Predigt des Evangeliums erhalten und dieselbe nicht blos in den kleinen verborgenen Winkel der separirten Gemeinden verstecken, man will auch die gläubigen Christen als das Salz nicht dem ganzen übrigen Teige, den Volksgemeinden, entziehen, sondern meint nach dem bekannten Gleichnis, es müsse vielmehr das Salz unter den ganzen Teig gemischt werden, damit derselbe gar durchsäuert werde; man besorgt und fürchtet auch wohl, daß durch die Separation sektiererischer Hochmut, Befangenheit und Engherzigkeit erzeugt und befördert werde u. dgl. m. Es sind Thatsachen, es sind die Erfahrungen eines langen, reich bewegten Lebens, welche ich jenen Einwänden kann entgegen stellen. Was zunächst den Vorwurf der sektiererischen Engherzigkeit und geistlichen Hoffart anlangt, welcher separierte Gemeinden vorzugsweise sollen ausgesetzt sein, so darf ich es bezeugen, daß ich die Versuchung und Gefahr in betreff dieser Sünden bei separierten Gemeinden nicht größer gefunden habe, als bei landeskirchlichen Christen; im Gegenteil, die pietistische unlutherische Geistesrichtung, wie sie oft in gläubigen Kreisen der Landeskirche herrscht, das Konventikelwesen, zu welchem die kirchlichen Notstände landeskirchliche Christen so vielfach drängen, befördern Engherzigkeit und geistlichen Hochmut ohne Zweifel weit mehr, als das gesunde Luthertum rechtschaffener separierter lutherischer Gemeinden. Anders mag es freilich sein, wo solche separierte Gemeinden schon aus ihrer Landeskirche den Sauerteig pietistischen Wesens mit in die Separation herüber genommen haben, oder wo es ihnen überhaupt an gesunder und reiner lutherischer Lehre und darum auch an gesundem lutherischem Glaubensleben fehlt. Ich möchte da besonders auf die Gefahren der romanisierenden Irrlehren von Kirche und Amt hinweisen, welche dieselben für das christliche Leben so leicht bringen; sieht man nach diesen römischen päbstischen Ideen, wie sie z. B. in der Breslauer Synode herrschen, diese Synode für die alleinige lutherische

Digitized by Google

Kirche in Preußen an, weil nur sie das von Gott gestiftete Kirchenregiment habe, oder sieht man in der separierten lutherischen Kirche überhaupt nur die alleinige Kirche Christi auf Erden, so ist kein Wunder, wenn aus solchen falschen unlutherischen Ideen auch ein falscher unlutherischer Sinn und Geist, Engherzigkeit und endlich auch hoffärtiges Wesen erwächst. Aber wo rechte lutherische Lehre in separierten Gemeinden herrscht und in der rechten Weise gepflegt wird, wo solche Gemeinden wissen und in dem lebendigen Bewußtsein leben, daß ihr ganzer Vorzug nur in der reinen Lehre und Predigt des Evangeliums besteht, den nicht ihr Verdienst, sondern lediglich Gottes freie Gnade ihnen gegeben hat, und daß die wahre christliche Kirche, die „ganze Christenheit auf Erden", von der unser lutherischer Katechismus redet, überall und allenthalben ist, wo das Evangelium rein und lauter gepredigt und die heiligen Sakramente darnach verwaltet werden: da habe ich mein Leben lang nirgends Separatismus oder separatistischen Hochmut u. dgl. gefunden, sondern rechtschaffene und einfältige lutherische Christen, die freilich die große Gnade Gottes erkannten und zu schätzen wußten, die ihnen vor vielen anderen in dem reinen Wort Gottes und den heiligen Sakramenten gegeben war, denen es aber dabei doch auch an der demütigen Erkenntnis der eigenen Sünde, Schwachheit und Gebrechlichkeit nicht gefehlt hat. Ja, ich darf es meinen lieben Lesern versichern, daß ich mich im Kreise der separierten Gemeinden, soweit mich mein Lebensweg mit solchen zusammengeführt hat, immer überaus wohl und heimisch gefühlt habe, mir ist nirgends etwas von jenem falschen sektiererischen Geist und solchen hoffärtigen Einbildungen begegnet, von denen vorstehend die Rede ist, und wo sich etwa Spuren davon zeigten, da hat sie das gesunde lutherische Gemeindeleben alsbald ausgestoßen und ich habe es öfter erlebt, daß Leute, die von jenem falschen Geist angesteckt waren, bald freiwillig ausschieden und ihre eigenen Wege gingen. Aber gottlob! waren es nur wenige, von denen ich persönlich weiß.

Und wie sieht es mit jenen andern Reden aus, die man heutzutage so oft hört, man wolle dem gesamten Volk

Digitized by Google

die Predigt des Evangeliums erhalten, gläubige Christen müßten als das Salz in der ganzen Masse des Volks und der Landeskirche zurückbleiben und dürften daher von letzterer nicht ausscheiden u. s. w.? Nun, ich weiß auch etwas aus Erfahrung von diesen Dingen zu reden, aber leider ist es gerade das Gegenteil von dem, was man sich einbildet; man will dem Gesamtvolke die Predigt des Wortes Gottes durch das Beharren in der verderbten Volks- und Landeskirche erhalten, aber das Gegenteil ist in heutiger Zeit thatsächlich meistens der Fall: die Fäulnis der landeskirchlichen Zustände hat an den meisten Orten auch die gläubigen Kreise und selbst die Prediger in den Landeskirchen mehr oder weniger ergriffen, vergiftet und in das kirchliche Verderben mit hineingezogen, Gemeinden, die die reine Lehre und Predigt des Evangeliums hatten, haben sie vielfach wieder verloren; wie oft finden wir aber in Landeskirchen nur kleine Kreise und Gemeinschaften oder Vereine, die sich um gläubige Prediger sammeln, doch ohne den Vorteil und Segen einer wirklichen kirchlichen Separation. Daher fehlt es denn auch solchen landeskirchlichen gläubigen Kreisen meist an der nötigen Festigkeit, die einzelnen Glieder derselben gehen nach Belieben ab und zu, es fehlt die nötige Klarheit und Festigkeit in der christlichen Lehre, kurz, es fehlt solchen gläubigen Christen die Kirche und darum auch das rechte kirchliche Bewußtsein, sie sind nur ein freier Verein und keine Gemeinde und so geht ihnen alles ab, was das christliche Gemeindeleben an Segen, Zucht und Ausscheidung von der Welt mit sich bringt. Und kommt hierzu dann noch, was in Landeskirchen so häufig geschieht, daß ein gläubiger Prediger, der an einem Orte steht, wo er vielleicht in Segen gewirkt hat und geistliches Leben in der Gemeinde entstanden ist, wegversetzt wird, so ist in kurzer Zeit oft alles Licht und Leben in der Gemeinde wieder erloschen. — Ich spreche in dem hier Gesagten nur Thatsachen aus, die teils allgemein bekannt sind, teils auf der Natur und Beschaffenheit landeskirchlicher Verhältnisse beruhen. Sehen wir darum doch selbst bei Männern, denen Gott eine großartige Wirksamkeit verliehen

Digitized by Google

hatte (wie der ältere Pastor Harms in Hermannsburg, Pfarrer Löhe in Bayern, Professor Vilmar in Hessen, der ältere Pfarrer Horning in Straßburg u. a. m.), welcher unberechenbare Schaden ihrer ganzen Wirksamkeit und all den gläubigen Kreisen, die ihnen folgten, daraus erwachsen ist, daß sie in den Umstrickungen und Verderbnissen der Landeskirche geblieben und nicht zu reinen, fest und recht gegründeten kirchlichen Verhältnissen, wie sie freilich nur die Freikirche in jetziger Zeit bietet, hindurch gedrungen sind.

Auch in der Freikirche giebt es freilich wie überall auf Erden nur arme und schwache sündige Menschen, voll hundertfältiger Mängel und Gebrechen. Nicht um das Lob von Menschen handelt es sich darum, wenn ich im folgenden von dem Segen der Separation und Freikirche rede, sondern nur um den Segen und den Vorzug reiner und rechter kirchlicher Verhältnisse und ich möchte sagen, daß dieser Segen gerade um der vorhandenen menschlichen Schwachheit, Sünde und Gebrechlichkeit willen, wie sie auch in der Freikirche sich findet, so unendlich groß ist. Ja, ich habe diesen Segen in meinem Leben so tief und reich erfahren, daß mir das ganze Herz davon erfüllt ist, darum kann ich es nicht lassen, meinen lieben Lesern hier ein wenig davon zu rühmen.

Man könnte diesen Segen darin zusammen fassen, daß mit einem Wort den separierten Gemeinden die Kirche wieder gegeben ist und so gewiß unser HErr Christus seine Schafe nicht vereinzelt und zerstreut in der Wüste gelassen hat, sondern er hat sie gesammelt in einer Kirche und Gemeinde, als in dem sichern Schafstall, wo sie vor den Wölfen bewahrt und zum ewigen Leben erhalten, genährt und gespeist werden sollen, so gewiß ist es auch ein unberechenbarer Segen für das Heil der Seelen, wieder das alles zu haben und zu erlangen, was der HErr durch Gründung und Besitz der Kirche den Seinen geben will. Dieser Segen der Kirche ist aber vor allem die Bürgschaft und Gewähr für die Erhaltung der reinen Lehre und Predigt des Evangeliums. Darum ist das der große Jammer in heutiger Zeit, daß unsere deutschen

Digitized by Google

Landeskirchen nicht mehr diese Bürgschaft für die reine Predigt des Evangeliums geben; denn mag man noch so viel sagen, daß die kirchlichen Bekenntnisse in unseren Landeskirchen noch zu Recht bestehen: thatsächlich hat in ihnen jeder beliebige Irrlehrer, Rationalist und Schwarmgeist freien Zutritt zum Predigtamt. Oeffentliche Thatsache ist es darum, daß keine Landeskirche mehr einer Gemeinde die Bürgschaft geben kann, bei reiner Lehre erhalten zu werden, für sich und ihre Kinder die Predigt des Evangeliums zu besitzen. Diese Bürgschaft ist in heutiger Zeit nur noch möglich bei der Trennung von der Landeskirche, bei der Separation und Freikirche! Ich will hier nicht mit toten Theorien meine lieben Leser unterhalten, ich will nur, wie ich gesagt habe, meine lange Lebenserfahrung reden lassen. Ich bin 1846 von der Landeskirche ausgetreten, wo ich im Kirchspiel Runkel das Predigtamt bekleidete; wie ist es in dieser langen Zeit in der Runkeler Gemeinde zugegangen? Sie hat das bunteste Gemisch von Predigern gehabt! Gleich mein erster Amtsnachfolger war ein so grober Rationalist, daß er den Namen des HErrn JEsu selten auf der Kanzel auch nur zu nennen pflegte, so daß jeder jüdische Rabbiner seine Predigten ebensogut hätte halten können, als er; dann wollte man, um die separierten Lutheraner womöglich wieder zu gewinnen, gläubige Prediger nach Runkel setzen, brachte daher zuerst einen leeren Schwätzer dahin (der Mann ist seit langen Jahren tot), dann einen entschieden reformiert-gläubigen, und so ging es in buntem Gemisch weiter. An diesem Gemisch teilzunehmen, wäre das Schicksal der Separierten gewesen, wenn sie in der Landeskirche geblieben wären, und ohne Zweifel wäre Glaube und Christentum bei ihnen dadurch verloren gegangen. Dagegen was hat sie im Glauben erhalten, was hat ihre Seelen errettet? Offenbar nur die Separation, die Trennung von dem landeskirchlichen Babel, die Bildung einer selbständigen freien Gemeinde auf dem Grunde des rechten Glaubens! Das allein hat ihnen die gläubige Predigt des Evangeliums erhalten, und sie geschützt vor falscher Lehre. Das ist aber der Segen der Kirche, dazu hat der HErr eine Kirche gestiftet

Digitized by Google

und will sie bis heute recht erhalten haben. O welch eine Gnade, welch ein Segen ist der separierten Gemeinde in Steeden widerfahren, daß sie nun schon ein halbes Jahrhundert unverworren und unbeirrt von den mancherlei Glaubensrichtungen unserer Zeit die reine Predigt des Evangeliums allsonntäglich gehabt hat, ja, daß nun schon bis in die dritte Generation, bis auf Kindeskind diese Predigt samt dem rechten Glauben sich in ihr vererbt und fortgepflanzt hat! Es ist mir darum oft ganz unbegreiflich gewesen, wie es landeskirchliche gläubige Pfarrer vor ihrem Gewissen haben verantworten können, bei Versetzung von ihrer Pfarrstelle ihren Hirtenstab in die Hände eines Irrlehrers, eines Wolfes und Seelenmörders zu übergeben. Solche Thatsachen schreien zu Gott, und sie allein schon zeigen die unerläßliche Notwendigkeit der kirchlichen Separation. Ist letztere ja doch nichts anderes als nur die Separation von dem Gift der Seelen, der falschen Lehre, und wo die falsche Lehre thatsächlich an eine Gemeinde herantritt, da steht sie am Scheideweg, da sollte man nicht lange wählen, ob Christus oder Belial. Ich habe aber selbst den merkwürdigen Fall erlebt, daß ein gläubiger Pfarrer persönlich in der Landeskirche geblieben ist, dagegen riet er seinen gläubigen Gemeindegliedern, sich der nächsten separierten lutherischen Gemeinde (in Steeden) anzuschließen. Und siehe da, alle, die letzteres thaten, wurden im Glauben bei Christo erhalten, während sonst alles, was von christlichem Leben in der Gemeinde erweckt worden war, längst wieder erloschen ist.

Nächst der Predigt des Evangeliums ist aber in separierten freikirchlichen Gemeinden der zweite mächtige Hebel christlichen Glaubens und Lebens das durch die Separation wieder erweckte kirchliche Bewußtsein, d. i. das Bewußtsein, eine Gemeinschaft zu sein, die auf dem Grunde des Glaubens und des Wortes Gottes steht und allein durch dieses Band des Glaubens gebildet und zusammengehalten wird. Der Mangel dieses kirchlichen Bewußtseins, worauf ich schon oben hingewiesen habe, ist einer der großen Grundschäden des heutigen Landeskirchentums. Das

Digitized by Google

war im 16. und 17. Jahrhundert gar viel anders. Die Reformation bildete sich nur im Gegensatz gegen das römische Pabsttum, seine Mißbräuche und Irrlehren, alle, die sich daher zur neuerstandenen evangelischen Kirche bekannten, auch die großen Volksmassen in den evangelischen Ländern, waren von dem lebendigen Bewußtsein erfüllt und getragen, daß sie sich vom Pabsttum und seinen Irrtümern geschieden hatten, daß das reine Evangelium, die rechte biblisch-apostolische Lehre, der wahre Glaube wieder bei ihnen gepredigt werde. In diesem Bewußtsein bildeten die Reformationskirchen wirkliche Bekenntnis- und Glaubensgemeinschaften, lebendig ruhend auf der großen Bekenntnisthat, die man 1530 auf dem Augsburger Reichstag vollbracht hatte. Dieses recht eigentlich kirchliche Bewußtsein blieb im evangelischen Volk aber lebendig, so lange der Gegensatz gegen das Pabsttum und die Trennung von demselben, sowie die Erinnerung an die Reformation frisch und lebendig blieben, und diese Erinnerung lebendig zu erhalten, dazu trugen die blutigen Glaubensverfolgungen bei, die im 16. und 17. Jahrhundert vom Pabsttum ausgingen und den Kampf gegen dasselbe nicht einschlafen ließen, bis dieser Kampf endlich in den großen 30jährigen Krieg auslief. Man hat oft und wohl nicht mit Unrecht gesagt, in diesem Krieg sei der Gegensatz und die Feindschaft zwischen Katholizismus und Protestantismus gleichsam im Blute erstickt worden. Es traten nachher ganz andere Zeiten ein: das alte feste Glaubensbewußtsein in der evangelischen Kirche erlosch immer mehr, es kamen zuerst die Zeiten des Pietismus, dann die des Rationalismus, sowie zugleich hiermit immer mehr der bureaukratische Polizeistaat auf politischem Gebiete sich ausbildete und dadurch auch das eigentliche Staatskirchentum, d. i. die rein weltliche bureaukratische Staats- und Beamtenherrschaft auf kirchlichem Gebiet. So wurden im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts in langem Entwickelungsprozeß die alten evangelischen und lutherischen Bekenntniskirchen allmählich zu Grabe getragen, und mit den Kirchen selbst auch alles kirchliche Bewußtsein im deutschen evangelischen Volk, alles Bewußtsein, auf dem Grund

Digitized by Google

und Boden eines festen und bestimmten Glaubens und einer in klar bewußten Dogmen ausgeprägten evangelischen und lutherischen Lehre zu stehen. In der römischen Kirche ist das bis heute noch anders: sie hat ihren Pabst samt all den spezifisch römischen Lehren, über welche das Pabstreich mit Eifer hält und wacht, weil es weiß, daß das lebendige Bewußtsein dieser Lehren im Herzen des römischen Volkes das alleinige Mittel der Erhaltung der ganzen Pabstherrschaft ist. Dagegen die Erhaltung der evangelischen Landes- oder Staatskirchen ist im Geringsten nicht mehr geknüpft an das Vorhandensein eines solchen Glaubensbewußtseins, sondern beruht lediglich auf solchen äußerlichen Dingen, wie das von den Vätern ererbte äußere Kirchenwesen mit seinen altehrwürdigen Kirchengebäuden, Pfarreien und Kirchengütern und vor allem der kirchlichen Staatsherrschaft. Dazu kommt höchstens noch ein gewisser Abscheu des evangelischen Volks vor dem römischen Aberglauben und Ceremonienwesen, während dasselbe dem Einreißen der fremdländischen Sekten, Methodisten, Baptisten u. s. w. widerstandlos preisgegeben ist, und zwar ganz folgerecht, weil kein Bewußtsein evangelischen Glaubens und reiner Lehre im Volk mehr vorhanden ist.

Das sind unsere heutigen landeskirchlichen Zustände. Im schroffen Gegensatz zu ihnen bezeugt es mir meine ganze Lebenserfahrung, welch ein großer mächtiger Hebel wahren Christentums, ja welche ganz unerläßliche Bedingung für Erhaltung von Kirche und Christentum gerade das kirchliche Bewußtsein ist, wie es durch die Separation und das Freikirchentum wieder erzeugt und lebendig erhalten wird. Ist es doch lediglich eine That des Glaubens, ein freies persönliches Bekenntnis desselben, wodurch die Separation bewirkt wird, eine freie Bekenntnisthat ist es ganz ausschließlich, wodurch freikirchliche Gemeinden entstehen, jeder Abfall von diesem Bekenntnis löst die ganze Gemeinschaft auf, trennt jeden Einzelnen von ihr. Nicht blos altgewohnter äußerer Gebrauch, sondern eine im kirchlichen Leben wirklich geübte und geltende, in voller Wahrheit stehende Glaubensthat ist ebenso in der Freikirche

Digitized by Google

die Verpflichtung und der Eid der Prediger auf das kirchliche Bekenntnis bei ihrer Ordination. Welch ein unaussprechlich großer Segen ist es aber für eine Gemeinde, daß sie von einem solchen regen und lebendigen kirchlichen Bewußtsein getragen wird! Das hält nicht nur die Gemeinde treu und fest zusammen, sondern es ist dasselbe auch für jedes einzelne Glied der Gemeinde eine mächtige Befestigung im rechten Glauben, eine Schutzwehr vor aller blos persönlichen subjektiven Willkür in Sachen des Glaubens und der Lehre, ein steter Sporn zu treuem Beharren und Feststehen auf dem einmal gelegten sicheren kirchlichen Grunde. Da ist die Gemeinde sich lebendig bewußt, daß sie mit ihrer ganzen Existenz lediglich nur ruht auf dem Grund des Wortes Gottes, daß daher auch nur dieses in ihr zu herrschen und zu regieren hat, darum beugen sich alle ihre Glieder willig vor der Autorität des göttlichen Worts, so bald es ihnen vorgehalten wird. So kann ich es aus fast 50jähriger Erfahrung bezeugen: mir sind nur höchst vereinzelte Fälle bekannt, wo in unserer separierten Steedener Gemeinde einmal jemand es gewagt hätte, dem Wort Gottes zu widersprechen oder sich irgendwie gegen dasselbe aufzulehnen, und wo es je geschah, da führte es bald zum völligen Abfall von der Gemeinde. Es ist hierbei ja wahrlich keine Rede davon, als wollten wir nach Schwärmerart alle Glieder unserer separierten Gemeinden für bekehrte Christen halten, nein, ich will aus meiner persönlichen Erfahrung nur das sagen, daß das Wort Gottes, wie es in jeder rechten sichtbaren Kirche sein muß, die Macht ist, vor der die Gemeinde sich beugt. Freilich hat überall und so auch in separierten Gemeinden ein Mensch die Freiheit, von Gottes Wort abzufallen, das soll nicht geleugnet werden; aber gerade in diesem Fall tritt fast am meisten der Segen der Freikirche ans Licht im Gegensatz zu den von den Ketten der Staatsherrschaft gebundenen Landeskirchen: die Freikirche kann Zucht üben, sie kann „die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der Gemeinde ausschließen“ nach Gottes Ordnung und der Lehre unseres lutherischen Katechismus. Das ist aber neben der reinen Lehre und

Digitized by Google

Predigt des Evangeliums ein ebenso hochwichtiges Stück sowohl zur Erhaltung der Kirche als zur Stärkung des ganzen christlich sittlichen Bewußtseins in einer Gemeinde, daß in ihr Zucht geübt wird. Wie muß doch gerade das sittliche Urteil und Gefühl vernichtet und verletzt werden, wenn in einer Gemeinde, wie allenthalben in Landeskirchen der Fall ist, alle Kirchenzucht so ganz darnieder liegt, von einem kirchlichen Bann, von einem Ausschluß der Gottlosen und Ungläubigen aus der Kirche gar nicht mehr die Rede ist, sondern ohne allen Unterschied die Gottlosen, wenn sie nur wollen, mit den Frommen zum Altare gehen! Es ist dadurch allenthalben in Landeskirchen dahin gekommen, daß alle Unterscheidung, alle Grenzlinien zwischen Kirche und Welt völlig aufgehoben und verwischt sind und gerade dadurch den eindringenden Sekten die Thüre geöffnet und letzteren gegründete Ursache gegeben wird, die öffentliche Landeskirche als pure Welt zu verschreien. O, es ist gar nicht zu sagen, welch ein tiefer Seelenschade hiermit aber, besonders auch bei der Jugend, angerichtet wird, daß durch Unterlassung aller Kirchenzucht, und dadurch aller kirchlichen Scheidung von Guten und Bösen, von Christen und öffentlichen Unchristen, die Kirche in gleiche Linie mit einem gottlosen Welthaufen gestellt, in den Herzen gar kein Bewußtsein mehr erhalten wird, als Glieder der Kirche Christi von der Welt geschieden zu sein. Ja, da werden recht Christi und des Teufels Reich in Einen Haufen zusammengemengt und dadurch an den tiefsten Fundamenten alles christlichen Sinnes und Lebens gerüttelt. Man muß in einer rechtschaffenen separierten christlichen Gemeinde, wo die kirchliche Zucht treu geübt wird (und das ist ja eben der Segen der Freikirche, daß die Zucht in ihr geübt werden kann und darf und es ist nur eigene Schuld, wo es nicht geschieht) erst längere Zeit gelebt haben, um es selbst zu erfahren, wie durch diese christliche Zuchtübung das Bewußtsein geweckt und erhalten wird, und zwar bis in die Kinder herab: wir sind eine Christengemeinde, bei uns wird das gottlose Wesen nicht geduldet, für uns ziemt sich nicht der Welt Freundschaft und Gemeinschaft, wir sind

Digitized by Google

von der Welt und ihrem Geschlecht geschieden. Das ist aber gerade der Fluch, der auf dem heutigen Staatskirchentum lastet, daß wir in einer Zeit leben, wo es die großen von allem Christentum abgefallenen Volkshaufen, die Massen notorisch ungläubiger Weltkinder und Gottesverächter überall giebt, aber die Staatskirche will durchaus keinerlei Scheidung von diesen Massen Ungläubiger und Abtrünniger. Damit löst sie thatsächlich die Scheidung zwischen Kirche und Welt, Christus und Belial auf und stürzt das religiös-sittliche Fundament alles Christentums um. So kann letzteres schließlich nur durch Separation erhalten werden. — Man muß erst selbst den Segen treuer Zuchtübung geschmeckt haben, dann wird es uns in der That zu einer sittlichen Unmöglichkeit, wieder in eine Kirche einzutreten und in ihr leben zu sollen, wo alle Zucht verleugnet, Unglaube und Gottlosigkeit öffentlich, selbst dicht neben uns am Altare geduldet wird. Und wie könnte ein Prediger, der in der Freikirche gelebt hat, sich wieder entschließen, Herz und Hände dazu herzugeben, selbst am Altare solchen Greuel zu üben! Das ist wahrlich nur denkbar bei völligem sittlichen Bankerott eines solchen Mannes. Nur auf demselben Weg sittlichen Bankerotts pflegen überhaupt Glieder der Freikirche, wie ich lebenslang immer erfahren habe, wieder in die Landeskirche zurückzukehren. Es sind harte schwere Worte, die ich hier rede, aber es sind keine leeren Träume und Einbildungen, sondern vielfältig erlebte nüchterne Thatsachen, die ich ausspreche.

Wie viel könnte ich ferner noch reden von dem großen Seelenschaden, der landeskirchlichen Christen und Gemeinden daraus erwächst, daß ihnen so große und wesentliche Stücke ihrer mit dem teuren Blut Christi erkauften Christenrechte und Freiheiten in der Staatskirche geraubt und vorenthalten werden. Ist doch die Kirche die himmlische Königin, die Braut des HErrn, die Freie, der die Schlüssel des Himmelreichs gegeben sind, und hiermit auch die Freiheit von aller Menschenherrschaft, dazu Recht und Pflicht, nach Gottes Wort und Befehl zu lösen und zu binden, Lehre zu urteilen und alle falsche Lehre von sich hinaus-

Digitized by Google

zuthun, kirchliche Ordnung zu machen, Prediger zu berufen u. s. w. Erst die heutige Freikirche hat den Christen alle diese ihre Rechte und Freiheiten wiedergegeben, sie übt hierin erst thatsächlich wieder das geistliche Priestertum der Christen und erhebt dieselben dadurch erst wieder zum vollen Bewußtsein und Besitz ihres Christenstandes und ihrer Christenwürde. Ebenso sündlich und strafbar aber der geistliche Hochmut ist, ein ebenso großer Gewinn und Segen ist es auch, sich aus vollem Herzen und in seinem ganzen Umfang dessen bewußt zu sein, „ich bin ein Christ". Ich kann da immer aufs neue nur wiederholen: man muß erst diese süße, himmlische Luft christlicher und kirchlicher Freiheit geschmeckt, man muß in ihr gelebt, ihre glaubensstärkende Kraft erfahren haben, dann kann man erst ganz ermessen, welche jammervolle elende Menschenknechtschaft das heutige Staatskirchentum ist.

Als unaussprechlichen hohen Segen des Freikirchentums möchte ich endlich noch das anführen, daß in ihm die Stellung des Pastors zur Gemeinde eine wesentlich andere ist als in der Staatskirche, was nicht ohne den tiefsten Einfluß auf seine ganze Amtsführung bleiben kann. Welche ganz andere Verhältnisse sind doch in der Freikirche, wo der Pastor nicht, wie meist in Landeskirchen, über der Gemeinde steht, oft die Mehrzahl seiner Gemeindeglieder gar nicht persönlich kennt, sondern der freikirchliche Prediger steht und lebt der ganzen Natur der kirchlichen Verhältnisse nach lebendig in der Gemeinde. Dazu trägt schon die Art seiner Berufung bei; in Landeskirchen wird der Pastor entweder von oben herab der Gemeinde gesetzt, so daß er von vornherein als ein ganz Fremder ihr gegenüber tritt, oder auch da, wo in heutiger Zeit einer landeskirchlichen Gemeinde die Wahl ihres Predigers freigegeben ist, da hängt diese Wahl doch meist ab von Majoritäten, die ebenfalls gar oft nur als eine auf blos menschlicher Willkür beruhende Gewalt dastehen. Wie ganz anders ist das in freikirchlichen Gemeinden, auch schon deshalb, weil sie der Zahl nach weit kleiner zu sein pflegen, durch das Band des Glaubens und der Liebe viel näher und enger

Digitized by Google

miteinander verbunden. Da geht die Wahl und Berufung eines Predigers in ganz anderer Weise gleichsam aus dem Herzen einer Gemeinde hervor, und gar oft darf man sagen, daß bei der Gemeinde der Mann ihrer Wahl auch zugleich der Mann ihres Herzens ist. So ist da von vornherein schon zwischen Pastor und Gemeinde ein inniges Band der Liebe und des Vertrauens geknüpft. Und so pflanzt sich dieses Band fort: wie in der freikirchlichen Gemeinde selbst das Bewußtsein herrscht, nur durch das Band des Glaubens, als gläubige Christen und Brüder miteinander verbunden zu sein, so verbindet dieses Bewußtsein auch die Gemeinde mit dem Pastor; nicht als Fremden, sondern als innig verbundenen nahen Glaubensgenossen sieht die Gemeinde ihren Pastor an, sie weiß, daß auf seiner Predigt ihr ganzes kirchliches und geistliches Leben und Dasein ruht, daß sie an ihn mit ihrer ganzen kirchlichen Existenz als an den Träger des Wortes Gottes gebunden ist. So wird einer freikirchlichen Gemeinde ganz anders als einer staatskirchlichen das Amt und die hohe wichtige kirchliche Stellung des Pastors eindringlich. Und welch naher lebendiger Verkehr entwickelt sich daraus zwischen Pastor und Gemeinde, wie tritt in der Regel der Pastor in lebendige freundschaftliche Verbindung mit den meisten Gliedern und Familien seiner Gemeinde, und wie wird durch das alles sein ganzes Amt als eines wirklichen geistlichen Vaters, Beraters und Seelsorgers seiner Gemeinde erleichtert, belebt und in unausgesetzter Uebung erhalten. Steht doch in der Staatskirche der Pastor nur da als öffentlicher Beamter in der Reihe anderer Beamten; in der Freikirche aber ist er nur der Diener des Worts und es tritt dadurch sein persönliches Verhältnis zur Gemeinde in ein ganz anderes Licht, es erhält ein ganz anderes Gewicht. Es wird das denn noch vermehrt durch alle die äußeren Zustände und Verhältnisse der heutigen Freikirche. Dieselbe verzweigt sich ihrer Natur nach meist ja auf weit zerstreute bald kleinere, bald größere Gemeinden, die zusammen zu einer Parochie vereinigt sind. So ist denn der Pastor vielfältig bei seiner Amtsführung auf Gänge

Digitized by Google

und Reisen zu auswärtigen Gemeindegliedern gewiesen, wobei er die Gastfreundschaft seiner Gemeindeglieder beständig muß in Anspruch nehmen. Dadurch wird er ganz von selbst bei vielen ein oft wiederkehrender und willkommen geheißener treuer Hausfreund. Dazu kommt denn endlich, daß der freikirchliche Pastor mit seiner Besoldung und seinem ganzen irdischen Auskommen auf die freiwilligen kirchlichen Beiträge und Gaben seiner Gemeinde gestellt ist; welch ein lebendiges persönliches Verhältnis bringt auch das schon mit sich, wie reizt und lockt es die Gemeindeglieder zur Liebesthätigkeit und Dankbarkeit gegen ihren Pastor und wiederum diesen zu treuer fleißigen Amtsarbeit an der Gemeinde! So ist mit Einem Wort in der Freikirche nirgends der tote Mechanismus einer äußerlich und in letzter Spitze von der Staatsregierung geführten und kontrollierten Maschine von Kirchensteuern und Kirchengütern u. s. w., sondern es ist überall nur freies Leben, Glauben und Liebe, was die ganze kirchliche Ordnung erhält, bewegt und treibt, in deren Mitte der Pastor dasteht als der Mittelpunkt und das Haupttriebrad des Ganzen. Welches weite Feld einer gesegneten Amtswirksamkeit, ja, welche so gar hohe und wichtige Stellung für das ganze kirchliche Gemeindeleben daher der freikirchliche Pastor hat, ist offenbar.

Möge es die lieben Leser nicht verdrießen, daß ich im vorstehenden so viel vom Segen der Separation und Freikirche rede. Es sind ja fürwahr alles nur Dinge, die am Ende meines ganzen Lebensganges tief und lebendig mich erfüllen, und die ich nicht mit mir ins Grab nehmen möchte, ohne lautes Zeugnis davon gegeben zu haben. Möge dieses Zeugnis vielen zum Segen gereichen! Das bin ich mir wenigstens vor Gott bewußt, daß ich von aller etwaigen Schönfärberei fern war, als ich Vorstehendes schrieb, ich habe auch nirgends bloße Phantasiebilder auf das Papier gemalt, sondern ich habe nur den gesamten Eindruck meiner aus dem wirklichen Leben geschöpften persönlichen Erfahrung hier wiedergegeben. Ja, es reuet mich der Weg nicht, den mich die Separation von der Landeskirche geführt hat.

Digitized by Google

Als den größten Schaden freikirchlicher Verhältnisse führt man in heutiger Zeit überall die vielfältigen Kirchenspaltungen an, die die Freikirche in so viele getrennte und oft feindlich sich bekämpfende Parteien zerrissen haben. Darin sieht man die unvermeidliche böse Frucht und Folge der vollen kirchlichen Freiheit, daß die Freikirche sich in solche endlose Zersplitterung auflöse, wie man meint, in dieser kirchlichen Zersplitterung aber sieht man lauter Verderben, Schaden und Aergernis, ja, den endlichen völligen Untergang der Kirche, so daß viele in der Zerrissenheit der heutigen Freikirche eine Hauptursache finden wollen, die sie nötige, in der Staatskirche zu bleiben. — Nun, auch von diesen Lehrkämpfen der Freikirche und den daraus kommenden kirchlichen Spaltungen kann ich aus Erfahrung etwas reden. Hat sich doch ein großer Teil meines Lebens in diesen Kämpfen verzehrt. Aber gerade darum kann und darf ich auch getrost sprechen, nicht von dem Schaden, sondern von dem hohen Segen gerade dieser Lehrkämpfe. Daß Streit, Spaltung und Aergernis an und für sich ein Glück und ein Segen seien, davon ist ja gewiß keine Rede. Wenn alle Christen in der Welt einig wären in Glauben und Lehre, wenn es unter ihnen keinerlei Parteiungen, keine verschiedenen Konfessionen u. dgl., kurz, wenn es keine Sünde, keinen Irrtum, keine falsche Lehre mehr gäbe auf Erden, ach wie schön wäre das freilich! Aber bis zum jüngsten Tag sind das alles doch nur Phantasien und Träume, dergleichen zu hoffen; Sünde und Irrtum sind einmal da und werden auch bleiben, ja, sie werden immer mehr wachsen und zunehmen bis ans Ende der Welt, so daß der HErr, wenn er am jüngsten Tag kommen wird in seiner Herrlichkeit, kaum noch rechten Glauben auf Erden finden wird. Darum ist nur das die Frage: wenn Sünde und Irrtum einmal da sind, ist's dann besser, daß sie offen hervortreten und bekämpft werden, oder daß man sie zudecke und verborgen halte, damit es äußerlich nur keinen Streit und Unfrieden giebt? So steht es aber in heutiger Zeit; auch in den heutigen Landeskirchen herrscht durch und durch die innere Uneinigkeit und Zersplitterung in tausend-

Digitized by Google

fältig verschiedene Lehre und kirchliche Parteiungen, noch weit mehr als in der Freikirche; die Landeskirche aber deckt alle innere Uneinigkeit, den Mangel alles rechten Glaubens, kurz, ihren ganzen inneren Zerfall und ihre geistliche Fäulnis nur zu mit dem Deckmantel der Staatsgewalt, die sie äußerlich bindet und zusammenhält. Doch das ist wahrlich kein Glück und Segen, die innere Fäulnis, das Gift der Irrlehre frißt in der Staatskirche nur desto mehr um sich, weil letztere die Ausscheidung der falschen Lehre und dadurch auch den gesunden kirchlichen Kampf gegen dieselbe verhindert, die Staatskirche zwingt Rechtgläubige und Falschgläubige miteinander an Einem Joch zu ziehen, nebeneinander in Ein und demselben kirchlichen Amt zu bleiben, zu Einem Altar zu gehen. Das stumpft unfehlbar Herz und Gewissen ab gegen falsche Lehre, es nährt den kirchlichen Indifferentismus, wie es gerade die heutige Zeit so offenbar beweist, es untergräbt die Treue gegen das Wort Gottes und ist dadurch ein Krebsschaden, der am innersten Mark der Kirche nagt. Darum nein, und abermal nein; sind durch des Teufels Neid und List und durch den schrecklichen Betrug der heutigen theologischen Wissenschaft Irrtum und falsche Lehre einmal vorhanden, dann müssen sie auch offen und ehrlich bekämpft werden. Dieser Kampf gegen falsche Lehre mit all den daraus hervorgehenden Spaltungen ist darum wahrlich nicht Tod und Untergang der Kirche, sondern nur ihr Leben und ihre Erhaltung. Wo kein Kampf ist, da ist auch kein Leben, das ist eine alte Wahrheit. Das, was die Kirche erhält, ist nur das reine und lautere Wort Gottes mit seiner göttlichen, alles überwindenden Kraft, das Wort Gottes kann aber nur durch beständigen treuen Kampf erhalten werden, darum weil der Teufel keine Ruhe hat, sondern Tag und Nacht wider dasselbe streitet, um es zu fälschen und zu vernichten; wo man daher in diesem Kampf irgend matt und lässig wird, da hat der Teufel den Sieg gewonnen. Ein Hauptzeichen dieses Siegs der Finsternis und des Untergangs der Kirche ist es darum, daß in unseren heutigen Landeskirchen aller ehrliche Streit gegen falsche Lehre

Digitized by Google

fast ganz aufgehört hat. — So beklagen wir es unsererseits durchaus nicht, daß in der Freikirche unserer Zeit so viel um die Lehre gestritten worden ist. Wir beklagen es freilich auf das tiefste, daß die Irrlehre in unserer Zeit so weit verbreitet, so allgemein herrschend ist, wir beklagen es aufs schmerzlichste, daß so wenig wahrhaft rechtgläubige Theologen namentlich in Deutschland sich finden, wir beklagen es auch nicht weniger, daß in all den stattgehabten Lehrkämpfen die Wahrheit nicht größere Siege errungen, nicht eine größere Zahl von Freunden gewonnen hat, ja, das ist uns ein tiefer Schmerz, es ist uns ein Kennzeichen der letzten bösen Zeit, in der wir stehen. Aber gut und heilsam ist es an und für sich, daß um die Lehre gestritten worden ist, sowohl früher als jetzt, nur dieser Kampf für den rechten Glauben hat die Kirche bei demselben erhalten, sowohl in alter Zeit als in neuer. Nur durch diesen Kampf wird aber auch bei den Einzelnen Herz und Gewissen für die reine Lehre geweckt und zur rechten Erforschung und Erkenntnis derselben geführt. Das beweist ja die Kirchengeschichte aller Zeiten; die Erfahrung jedes Einzelnen, der einmal persönlich solche Lehrkämpfe mit durchlebt hat, wird es aber bestätigen. Wie tief und lebendig habe ich den Segen der durchlebten kirchlichen Kämpfe an mir erfahren! Welchen großen reichen Gewinn habe ich von denselben gehabt! Ich wäre ohne sie nimmermehr ein rechter Theologe geworden, sie waren recht eigentlich die hohe Schule, in die mich Gott geführt hat und wo ich durch Gottes Gnade, wie ich sagen möchte, erst wirklich Theologie studiert habe. Fleischlich sichere, leichtfertige Seelen oder gar streitsüchtige Menschen, die nur Lust am Zanken haben, werden freilich keines Segens teilhaftig werden, den ihnen etwa der Streit bringen könnte, solche Leute säen nur auf das Fleisch, darum ernten sie auch allewege vom Fleisch nur das Verderben. Aber durch Gottes Gnade habe ich es an meiner Seele anders erfahren. Ich habe es ja schon früher erzählt, in wie großer Unklarheit ich in betreff der Lehre in jüngeren Jahren stand; erst als ich in inneren Konflikt kam, in Gewissensnot über Fragen

Digitized by Google

der Lehre, da wachte ich erst auf und lernte erst nach dem tieferen Grund rechter lutherischer Lehre fragen und forschen. O das ist etwas ganz anderes, als wenn ein Gelehrter an seinem Studiertisch sitzt und in tiefster Gemütsruhe seinen blos wissenschaftlichen Studien obliegt oder in gelehrten Spekulationen sich ergeht, mit denen er nur für menschliches Denken dies oder jenes auf theologischem Gebiet sich zurecht zu legen oder systematisch zu konstruieren sucht. Gerade in den Lehrkämpfen, die in der heutigen Freikirche geführt worden sind, hat es sich nicht um solche rein wissenschaftliche Probleme gehandelt, sondern nur um praktische, in das Gebiet des Glaubens und der Kirche tief eingreifende Fragen. Und dabei galt es gleichzeitig, diese Fragen nicht blos auf dem Papier zu erörtern, sondern sie mußten in der Freikirche sogleich im kirchlichen Leben selbst praktisch mit allen ihren Konsequenzen durchgeführt werden, wie z. B. namentlich die Fragen von Kirche, Predigtamt und Kirchenregiment. Da ging der Streit sogleich in Herz und Leben, es handelte sich unmittelbar um die Glaubens- und Gewissensstellung eines jeden in dem Kampfe, es galt die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft. Wie haben da all diese Lehrfragen, um die in heutiger Zeit in der Freikirche gekämpft worden ist, den inwendigen Menschen geweckt und gerüttelt, wie sind sie ein tiefer Stachel im Gewissen gewesen, der Tag und Nacht keine Ruhe ließ! Wie hat man da ringen, seufzen und beten gelernt um die Erkenntnis der Wahrheit! Wie hat man gelernt die heilige Schrift durchforschen und jedes Sprüchlein in ihr sorgfältig besehen, um seines Glaubens gewiß und sicher zu werden, und wie viel schwere Stunden hat es gekostet, bis endlich das Herz durch Gottes Gnade fest geworden ist und sich zu dem alten, gut lutherischen Bekenntnis durchgerungen hat, „hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Ich bin mir bewußt, daß mein langes körperliches Siechtum, an dem ich in den siebziger Jahren litt, weniger die Folge rein körperlicher Arbeiten war, als zum großen Teil vielmehr der schweren, am innersten Lebensmark nagenden kirchlichen Lehrkämpfe. Darum dürfen

Digitized by Google

über solche Kämpfe auch Leute nicht urteilen wollen, die sie nicht selbst durchlebt, ihre Not nicht selbst geschmeckt und erfahren haben. Wer sie aber durchlebt hat, wie es bei dem Schreiber dieses der Fall gewesen ist, der wird gleich ihm inne werden, daß auch von diesen Lehrkämpfen das apostolische Wort gilt: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet", und ebenso das andere: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit, darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen die dadurch geübet sind". —

Der Indifferentismus gegen die Lehre, das ist ohne Zweifel einer der Hauptschäden in dem ganzen kirchlichen Leben unserer Zeit, nicht nur auf theologisch-wissenschaftlichem Gebiete, sondern auch auf praktisch-kirchlichem. Auch von der lutherischen Freikirche unserer Zeit erwarte ich darum keine allzu großen Dinge. Sie hat, in Deutschland wenigstens, nur geringe Aussicht auf Wachstum, der ganze Geist unserer Zeit widerstrebt ihr zu sehr, nicht nur der geistlich tote, blos auf das Irdische gerichtete Sinn der großen Volksmassen, sondern auch das mehr pietistisch und subjektiv gerichtete, kirchlich indifferente Wesen der meisten heutigen Gläubigen. Geschieht es darum doch nicht selten, daß fremdländische Sekten, wie Methodisten und Baptisten, auf deutschem Boden heutzutage mehr Anhang gewinnen, als das echt deutsche alte Luthertum und die lutherische Freikirche! Nirgends aber findet sich eine Aussicht, daß je wieder in größerem Maßstabe sich das deutsche Volk zur alten rechtgläubigen Kirche seiner Väter zurückwenden werde, und wo man glaubte, eine kleine Hoffnung dieser Art hegen zu dürfen (wie namentlich in Hannover durch die Hermannsburger Separation), da sind gar bald alle Hoffnungen getäuscht und vereitelt worden. Und wie ist bei uns in Nassau, Hessen und anderen Orten, wo einst vor 40 Jahren die lutherische Freikirche so mächtig schien aufblühen zu wollen, wie ist doch so ganz alle Aussicht auf ihr weiteres Wachstum verschwunden! — Noch betrübter

Digitized by Google

aber ist es, daß der ganze Geist unserer Zeit und vor allem der Indifferentismus gegen reine Lehre, kurz, der ganze Charakter der Subjektivität, den unsere Zeit trägt, auch so gar vielfältig in das Gebiet unserer deutschen lutherischen Freikirche eingedrungen ist. Erweisen sich doch so viele unserer deutschen Freikirchler darin als die echten Kinder unserer Zeit. So ist die Breslauer Synode den Theorien eines Huschke gefolgt, anstatt sich vor allen Dingen mit der Lehre Luthers und der alten lutherischen Kirche ins Reine zu setzen. In welchem Indifferentismus gegen Fragen der Lehre beharrt bis heute die Immanuelsynode! Wie jämmerlich zerrissen und in Lehrstreitigkeiten gespalten ist die hannoversche Hermannsburger Separation! Woher diese ganze Zersplitterung der deutschen lutherischen Freikirche, woher die in so weiten Kreisen auch in der Freikirche herrschende Irrlehre? Gewiß liegt die Ursache und Schuld von diesem allen nicht an der Separation und der kirchlichen Freiheit an sich, sondern es ist vielmehr dieser Geist falscher Subjektivität auf religiösem und kirchlichem Gebiet, der sich wie überall, so auch auf dem Gebiet der lutherischen Freikirche geltend macht, es ist der Mangel an rechtem lutherisch-kirchlichen Sinn und Geist, an rechtem Ernst und Eifer, in reiner lutherischer Lehre sich vor allen Dingen fest zu gründen. Allein durch diese Gleichgültigkeit und Vernachlässigung aller Fragen der Lehre ist, wie sich geschichtlich nachweisen läßt, auch in so weite Kreise der lutherischen Freikirche Deutschlands die falsche Lehre eingedrungen, so daß wir es als eine besondere große Barmherzigkeit Gottes ansehen müssen, wenn hier oder da einzelne Gebiete der Freikirche sind zu reiner lutherischer Lehre geführt und dabei trotz den schwersten Kämpfen, die sie zu bestehen hatten, erhalten worden. Wo aber die Freikirche nicht in reiner Lehre treu und fest sich gründet und dieselbe als ihren sicheren Hort bewahrt, sondern wo sie der falschen Lehre die Herrschaft einräumt, da ist sie unrettbar verloren, um so mehr, da ihr die äußeren Stützen fehlen, die die Landeskirche hat und die ihr Dasein wenigstens äußerlich in gewisser Beziehung fristen. Verliert die Freikirche den rechten

Digitized by Google

Glauben und die reine Lehre, so hat sie Schild und Schwert verloren und ist wehrlos den Angriffen des Feindes preisgegeben. Dann sind die Sekten, Methodisten, Baptisten u. s. w. noch besser daran, als gerade die lutherische Freikirche, weil solche Sekten ihrer Natur nach nicht blos im Wort Gottes und in der Predigt ihren Halt suchen und haben, sondern daneben auch in allerlei menschlichem Rennen und Laufen und in selbsterwählten menschlichen Mitteln und Einrichtungen. — Aber auch auf dem Gebiet des Lebens hat die Freikirche in unserer Zeit einen schweren Kampf zu kämpfen. Ihre Glieder sind gar vielfach in kleinen Häuflein weit zerstreut und sie entbehren dadurch gar viel an der Predigt und der rechten kirchlichen Pflege. Sie sind oft nur auf einzelne Besuche ihrer Pastoren in langen Zwischenräumen verwiesen. Dazu kommt aber auch außerdem der ganze gefährliche Geist unserer Zeit, der überhandnehmende Weltsinn, das Jagen nach irdischen Gütern, das gesamte alles überwuchernde Geschäftswesen und Treiben, welches gegenwärtig die Welt erfüllt. O da ist es wahrlich allenthalben schwer für Christen, auch für die besten, gleich Felsen mitten im Strome fest zu stehen und sich nicht mit fortreißen zu lassen. Es kostet das nicht nur den beständigen schwersten Kampf und große Treue im Christenwandel, sondern bei uns armen schwachen Menschen bleiben ja die äußeren Verhältnisse, die ganze Umgebung, worin wir stehen, niemals ohne großen Einfluß. An wie vielen Orten erlebt man es daher auch in der Freikirche, daß schon in der Jugend, die heranwächst, das Glaubensleben der Väter wieder erlischt oder doch auf ein blos äußerliches Halten an dem ererbten Kirchenwesen zusammenschrumpft. Doch durch Gottes Gnade giebt es in der Freikirche auch viele Gemeinden, — das sei zum Ruhm und Preis der göttlichen Barmherzigkeit hier bezeugt — wo die Jugend in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, in der Unterweisung aus Gottes Wort, die sie reichlich hat, und in dem ganzen christlichen Leben, das in der Gemeinde herrscht, fröhlich und im Segen emporwächst und das Glaubensleben der Väter sich fortpflanzt auf die Kinder. Ueberall

Digitized by Google

aber erfährt man wenigstens das in der Freikirche, welchen Segen die treue und recht geübte kirchliche Ordnung, Lehre, Zucht und Pflege gerade auch für die Kinder und für die Jugend bringt. Den Menschen wahrhaftig bekehren und selig machen kann freilich überall nur die Gnade Gottes. Aber ein großer Gewinn ist es immer, wenn der Same des Wortes Gottes in früher Kindheit und Jugend schon in die Herzen gesäet und sie in rechtem Glauben und reiner Lehre befestigt sind, es geht dann der Same auf zu seiner Zeit und bringt die Frucht fürs ewige Leben, wenn Gottes Stunde für den Menschen kommt. Gott sei hoch gepriesen, der mich das in so reichem Maße in meinem 46jährigen Stehen in der Freikirche hat erfahren, ja, der mich die siegreiche Ueberwindung des Todes an so vielen Sterbebetten hat erleben lassen! Es sind nun schon drei Generationen, die ich in der hiesigen Steedener lutherischen Gemeinde erlebt habe, aber ich darf getrost behaupten, daß, soweit ich weiß, nur selten, ja fast nie Sterbende gewesen sind, die nicht mit zuversichtlichem, oft freudigem Bekenntnis des Glaubens von hinnen gegangen sind, sowohl Alte als Junge. Gottes Gnade allein ist es ja gewiß, die das geben kann, aber sie giebt es, wo die von Gott geordneten Gnadenmittel in richtigem Gebrauch und Schwange sind.

15.

Mein fünfzigjähriges Amtsjubiläum.

Es war eine schöne erhebende Feier, die uns Gott am vierten Adventssonntag (am kürzlich vergangenen 18. Dezember 1892) schenkte, die Feier meines 50jährigen Amtsjubiläums. So viel war dabei vereinigt, was die Herzen aller fröhlich und dankbar stimmte: nicht nur waren es alle die Beweise und das Gedächtnis der göttlichen Gnade, die mir in der langen Zeit meiner Amtsführung gegeben waren, und deren Zeugin die Steedener lutherische

Digitized by Google

Gemeinde um so mehr sein konnte, da ich die ganzen 50 Jahre, die ich im Predigtamt gestanden, bei ihr und ihren Vätern verlebt hatte, zuerst 3 1/2 Jahre in der Landeskirche, nachher in der Separation, sondern es waren auf diese Weise die vergangenen 50 Jahre auch eine Erinnerung an so viele Segnungen, die die Steedener lutherische Gemeinde zugleich mit mir erlebt und empfangen hatte. So durften wir mein Jubiläumsfest feiern als ein großes Dank- und Freudenfest, das uns von lauter kündlich großen göttlichen Gaben und Wohlthaten zeugte und predigte, wir durften uns freuen und Gott preisen, daß einesteils ich selbst noch da war, frisch, gesund und fröhlich in der Mitte der Gemeinde noch dastehend, während mir doch schon so oft der Tod gedroht und ich lange Jahre des Siechtums hingebracht hatte, und anderenteils, daß auch unsere Steedener lutherische Gemeinde durch alle Stürme der Zeit nicht nur war erhalten worden, sondern sie hatte sich auch bis auf diesen Tag gebaut und gemehrt, sie stand noch heute wie in der ersten Zeit nach unserem Austritt aus der Landeskirche in voller kirchlicher Kraft und Blüte. O, das war große überschwengliche Gnade von Gott und Ursache, daß wir allesamt an meinem Jubiläumstag mit Freuden zum Hause Gottes wallen, Gott loben und preisen durften.

Was unser Fest noch besonders äußerlich verherrlichte, war der Umstand, daß wir zum ersten Mal bei schönem feierlichen Glockengeläute in unserer Steedener Kirche uns versammeln durften. Schon vor einigen Jahren war letztere teils durch Erbauung einer Emporbühne, die dringendes Bedürfnis war, wesentlich vergrößert worden, teils war das Innere der Kirche aufs schönste gemalt und ausgeschmückt worden. Nun hatte die Gemeinde auch die Anschaffung von Glocken in unseren Turm beschlossen und mit großer Freudigkeit die nötigen Beiträge zu all diesen kirchlichen Anschaffungen geleistet. Ganz unerwartet bekam sie hierbei aber eine mächtige Hilfe, denn als die Kunde, daß Glocken in Steeden angeschafft werden sollten, sich verbreitete, ließen es sich unsere sämtlichen lieben Synodalgemeinden nicht nehmen, eine der Glocken, und zwar die

Digitized by Google

größte, als Jubiläumsglocke zum bleibenden Gedächtnis meiner 50jährigen Amtsführung zu stiften (was mein Name mit beigefügter Inschrift auf der Glocke auch ausspricht). So war unser Jubiläumsfest zugleich auch das Fest der Glockenweihe. Wie dichtgedrängt daher alle Räume unserer Kirche mit Festgenossen sich füllten, läßt sich leicht denken. Selbst aus dem fernen Sachsen war im Namen und Auftrag unserer Synode unser geliebter Präses, Pastor Willkomm, erschienen, um die Teilnahme unserer ganzen Synode an meinem Jubiläum mir zu bezeugen und die Glückwünsche derselben zu überbringen. Er hielt uns auch die Festpredigt und trug dadurch nicht wenig zur Vermehrung unserer ganzen Festfreude und Erbauung bei. (Nachmittags hielt Pfarrer Stallmann die Glockenweihpredigt.) In der Erinnerung an die bei Gründung der lutherischen Gemeinde in Steeden erlebten obrigkeitlichen Verfolgungen mußte ich es als eine besondere göttliche Fügung ansehen, daß zu meinem jetzigen Jubiläum sich der höchste obrigkeitliche Beamte unseres Ober-Lahnkreises, der Herr Landrat, eingefunden hatte, mit sichtlicher Freude und herzlicher Teilnahme unserem Feste beiwohnte und bis zum Abend in unserem Kreise blieb. Selbst die bürgerliche Steedener Ortsgemeinde, aus der einst im Jahr 1848 jener wüste Haufe gekommen war, der mich aus Steeden vertreiben oder wohl gar töten wollte, verehrte mir zum Jubiläum ein kostbares Geschenk (ein schönes großes Bild in prachtvollem Rahmen, Christus und die Samariterin am Brunnen darstellend, wie auch der Herr Landrat mit einem gleichen schönen Geschenk mich erfreute). So vermag Gott die Herzen zu lenken und zuweilen auch heute noch uns Christen Gnade zu geben bei dem ganzen Volk (Apostelgesch. 2, 47). Das treue feste und nun schon so vieljährige Beharren unserer Steedener lutherischen Gemeinde auf dem in ihr gelegten Glaubensgrunde hat ihr ohne Zweifel auch nach außen Vertrauen und Achtung erworben. — Was soll ich aber sagen von all den Beweisen der Liebe in Wort und That, aus Deutschland wie aus Amerika, mit denen ich zu meinem Jubiläum ganz und gar wie überschüttet worden

Digitized by Google

bin? Ich kann auch hier nur wiederholen, was ich schon am Jubiläumstag und nachher gesagt, es war zu viel, es war zu viel für mich armen geringen Menschen, ich kann mich weder so großer Liebe wert achten, noch hätte ich sie jemals erwartet. Doch ist es mir ein Trost und eine Freude dabei gewesen, und es konnte deshalb die mir erwiesene Liebe für Herz und Gewissen ganz ohne Stachel sein, weil überall, sowohl in der Festpredigt als in den empfangenen Glückwunschschreiben in durchaus schöner würdiger Weise Gott allein alle Ehre gegeben war. So verlief mein Jubiläumsfest in ungetrübter festlicher Freude mit vielem Loben und Danken vor dem Angesichte Gottes, und bildete einen herzerquickenden und erhebenden Abschluß meiner 50jährigen so reich gesegneten Amtsführung.

Mein eigenes Herz mußte an diesem Tage wohl am tiefsten alle die in meinem so langen bewegten Leben empfangenen Beweise göttlicher Gnade empfinden, aber daneben mußte sich mir freilich auch gleich tief das Bewußtsein meiner eigenen großen Sünde, Nichtigkeit und Unwürdigkeit aufdrängen. Fünfzig Jahre im Amte eines Predigers und Seelsorgers, — wie viel Sünde häufen die nicht auf das Gewissen, so daß man wahrlich vergehen müßte, wenn nicht das Blut JEsu Christi uns rein machte von aller Sünde! Von allem anderen abgesehen, — ach, was ist es gewesen mit allem Rennen und Laufen, Predigen und Lehren, Schaffen und Arbeiten die vielen langen Jahre hindurch? Wo ist unter allen auch nur ein einziges Werk, von dem ich sagen könnte, daß ich es rein und lauter nur zu Gottes Ehre gethan? Hat sich nicht die Sünde in alles gemischt? Ist es nicht so oft ein blos menschlicher Eifer, bloßes Pflichtgefühl, nicht aber die Liebe Gottes, nicht das Erbarmen mit den armen verlorenen Seelen gewesen, was das Herz regiert und zur Arbeit getrieben hat? Und statt eines Ruhmes vor Gott, den wir haben sollten, müssen wir nicht vielmehr uns vorwerfen, daß wir mit unseren Sünden so vielfach immer nur Gottes Werk gehindert, verderbt und aufgehalten haben? Hätten wir nicht weit mehr noch in unserem Leben ausrichten, in weit größerem

Digitized by Google

Umfang Gottes Werk treiben, Seelen für das ewige Leben gewinnen und die Kirche bauen können, wenn wir nicht durch Mangel an rechtem Glauben, an Fleiß und Treue, an Gebet und Inbrunst des Geistes so gar schwache und untüchtige Werkzeuge in Gottes Hand und Dienst gewesen wären? Ja, dieser Gedanke besonders hat mich oft tief niedergedrückt, wenn ich die arme kleine Gestalt unserer lutherischen Freikirche ansah, ihren Mangel an Wachstum und Ausbreitung, ihre große Zersplitterung und sonstigen Gebrechen alle, o wie oft habe ich mir da gesagt, daß das alles vielleicht anders wäre, daß wir viel größere Siege über Welt und Teufel erringen würden, wenn wir es nur besser verständen, durch Glauben und Gebet die Welt zu überwinden, kurz, wenn wir nicht durch unsere eigene Sünde und Schuld so arme, gebrechliche und elende Leute wären. Und um so mehr muß uns dieses Bewußtsein ganz und gar zu Boden drücken, je größer die Aufgaben gewesen sind, an die uns Gott in unserem Leben gestellt hatte. So muß auch in dieser Hinsicht nach St. Pauli Worten ganz und gar aller Mund verstopfet worden und alle Welt Gott schuldig sein. Das bekenne ich auch an meinem Teil von ganzem Herzen, ganz besonders aber an meinem Jubiläumstag und in der ganzen Zeit vorher und nachher hat es mir groß und mächtig vor der Seele gestanden, und wenn ich mir über meine 50 Amtsjahre die Rechnung machte und die ganze Summa zusammenzog, kam nichts anderes heraus, als was Luther im Namen aller Christen, auch in dem meinigen, sagt und bekennt:

„Bei Gott gilt nichts als Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben,
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch bei dem besten Leben."

Dennoch aber haben alle solche Gedanken an die 50 Jahre voll Sünde und Gebrechen meine Jubiläumsfreude nicht stören können, denn ich habe diese 50 Jahre ja auch verleben dürfen im hellen Licht der göttlichen Gnade, ich habe als ein lutherischer Christ auch mit Luther zu rühmen gewußt:

Digitized by Google

„Ob bei uns ist der Sünde viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade",

und mit St. Paulo: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger". Das Bewußtsein großer, empfangener Gnade blieb darum nur desto mehr der Grundton bei der Feier meines Jubiläums, der mein Herz ganz überwältigte, so daß es mir war, als müsse ich vor unserer ganzen Festversammlung meinen Mund übergehen lassen von Lob und Dank und ich müsse vor allen laut bekennen, was Gott an mir gethan. Von wie viel großen göttlichen Gnadenbeweisen hätte ich doch reden dürfen, wenn ich hätte sprechen können! Daß mich Gott schon in so früher Jugend zum Glauben gebracht, so daß ich von dem ersten Tage an, wo ich auf einer christlichen Kanzel gestanden, den seligmachenden Namen des HErrn JEsu habe predigen dürfen, nachher, daß Gott trotz aller Schwachheit meiner Predigt doch dieselbe schon im ersten Anfang so reich gesegnet, mich alsdann zu lutherischer Erkenntnis und durch diese zur lutherischen Freikirche geführt hat, in der Gott mich und meine Gemeinde, soweit sie mir nachfolgte, bis heute im rechten Glauben erhalten hat, — daß Gott mich ferner gnädiglich wie aus den Banden der Union, so auch aus all den Irrwegen der neueren Theologie herausgeführt und mich zur Erkenntnis reiner lutherischer Lehre gebracht hat, infolge dessen ich in die so reich gesegnete kirchliche Gemeinschaft mit unserer sächsischen Synode in Deutschland und mit der Missourisynode in Amerika gekommen bin, — daß Gott in so großer Gnade unser kleines Dörflein Steeden zu einer Stadt auf dem Berge gemacht hat, von wo aus das Zeugnis der göttlichen Wahrheit sich auch in andere Orte und Gemeinden weithin hat verbreiten dürfen und durch unsere Steedener Anstalt und deren Schüler selbst auch in Amerika so viele Gemeinden mit rechtgläubigen lutherischen Predigern und Lehrern versorgt worden sind, — endlich daß Gott sowohl unsere Synode als insbesondere auch unsere Steedener Gemeinde in großem Segen und sichtlichem kirchlichen Gedeihen bis heute erhalten hat, so daß ich am Abend meines Lebens

Digitized by Google

nicht auf ein untergehendes, in Schwäche und Zersplitterung hinsiechendes kirchliches Leben in meiner Umgebung hinblicken darf, sondern auf ein stark und fröhlich immer mehr aufblühendes und fest gegründetes: dieses alles (so vieler anderen Segnungen Gottes in Haus und Familie und in der ganzen Erhaltung und Führung meines irdischen Lebens zu geschweigen) mußte an meinem Jubiläumstag mir vor die Seele treten und sie mit Lob, Preis und Dank gegen Gottes unerschöpfliche Barmherzigkeit erfüllen. Ach, daß ich nur auch darin erfahren mußte, wie das menschliche Herz, so lange wir noch im Fleisch leben, so gar nicht geschickt und fähig ist, in gebührender Weise Gott zu loben und zu danken, sondern es immer bei der alten Wahrheit bleibt: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht". Erst im Himmel werden wir fähig sein, die Größe der göttlichen Gnade, die uns in diesem Leben widerfährt, sowohl gebührend zu erkennen, als sie auch in himmlischen Lobgesängen würdig zu preisen. Nur ein kleines „Tröpflein von den Reben der süßen Ewigkeit" ist es zuweilen, was hier auf Erden in unser Herz kommt. Ein solches Tröpflein durfte ich auch an meinem Jubiläumstage schmecken.

Es ist nun vorüber, mein Jubiläumsfest, und so weit menschliche Augen sehen können, wird nur noch Ein wichtigeres irdisches Ereignis mir bevorstehen, das ist der letzte Abschied aus diesem Jammertal und die Heimfahrt in die selige Ewigkeit. Dazu schicke und rüste ich mich denn ohne Unterlaß; Feierabendruhe und Stille kehren immer mehr in meine Seele ein und meine Gedanken verweilen oft und gern bei der Aussicht auf die so bald nun kommende selige Gemeinschaft mit dem HErrn Christo und all den Seligen droben im Himmel. Auch darin muß ich aber, wie in allen Stücken, die Tiefe der menschlichen Sündhaftigkeit erfahren; sollte das Herz doch ohne Unterlaß voll brünstiger Sehnsucht sein, daheim zu sein bei dem HErrn, sollte es zumal in dem Alter, worin ich stehe, wo man seine Rechnung mit der Welt abgeschlossen hat, doch immer

Digitized by Google

bei uns heißen: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Aber siehe da, wie kalt, träge, fleischlich tot und gefühllos ist das Herz auch noch bei einem alten Christen in dieser Sehnsucht nach dem Schauen Gottes, in dem Verlangen nach der Erlösung von dem Leibe der Sünde und des Todes und nach dem seligen himmlischen Leben in der Ewigkeit! Es ist das gewiß eins der stärksten Kennzeichen der völligen Erstorbenheit der menschlichen Natur zu allem Guten und der fleischlichen Art, die wir bis ins Grab an uns tragen, daß man einen Himmel glaubt und doch so wenig Verlangen darnach hat. So bleibt uns bis aufs Sterbebette kein anderer Trost als der des armen Zöllners: „Gott sei mir Sünder gnädig“. Allein darauf will ich einmal selig sterben, wenn mein Stündlein kommt. Die freie Gnade Gottes im Blute JEsu Christi: das ist wie in der frühen Jugend, so auch bis ins hohe Alter hinein der alleinige Grund, auf dem ich stehe und den ich am liebsten mit Luthers Worten im zweiten Artikel unseres Katechismus meiner Seele täglich vorhalte, mein Schild und Schwert, womit ich alle Furcht des Todes und der Hölle siegreich überwinde und unter meine Füße trete, und worin ich die alleinige Gewißheit meiner Seligkeit zu finden vermag. Muß ich doch, je älter ich werde, desto tiefer die Grundverdorbenheit der ganzen menschlichen Natur, ihre völlige Untüchtigkeit und Ohnmacht zu allem und jeden Guten erkennen und an mir erfahren, aber — unsere Sünden alle sind bezahlt: das ist gewißlich wahr, darum kann uns keine mehr vor Gott verklagen, wie sie auch heißen möge, sondern, wer da glaubt an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Daher bin ich im Glauben dessen gewiß, was der HErr verheißt: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“. Das sei denn auch hier das letzte Bekenntnis und Zeugnis meines Glaubens und meiner Hoffnung, womit ich mein Büchlein schließe und welches ich meinen Kindern und

Digitized by Google

Freunden, für die ich diese Mitteilungen aus meinem Leben geschrieben habe, als mein letztes Vermächtnis hinterlasse. Ja, in diesem Glauben und Bekenntnis bin ich täglich meines letzten Stündleins gewärtig, in Herz und Mund die Worte eines meiner alten Lieblingslieder:

„HErr Gott, nun schleuß den Himmel auf,
Mein Zeit zum End sich neiget.
Ich hab vollendet meinen Lauf,
Des sich mein Seel sehr freuet,
Hab g'nug gelitten, mich müd gestritten,
Schick mich fein zu zur ew'gen Ruh,
Laß fahren, was auf Erden,
Will lieber selig werden.

Wie Du mir, HErr, befohlen hast,
Hab ich mit wahrem Glauben
Mein' lieben Heiland aufgefaßt
In mein Arm, Dich zu schauen.
Hoff zu bestehen, will frisch eingehen
Aus 'm Thränenthal in Freudensaal,
Laß fahren, was auf Erden,
Will lieber selig werden.

Laß mich nur, HErr, wie Simeon
Im Frieden zu Dir fahren.
Befehl' mich Christo, Deinem Sohn,
Der wird mich wohl bewahren,
Wird mich recht führen, im Himmel zieren
Mit Ehr und Kron, fahr drauf davon,
Laß fahren, was auf Erden,
Will lieber selig werden."

Druck von Johannes Herrmann in Zwickau.

Digitized by Google